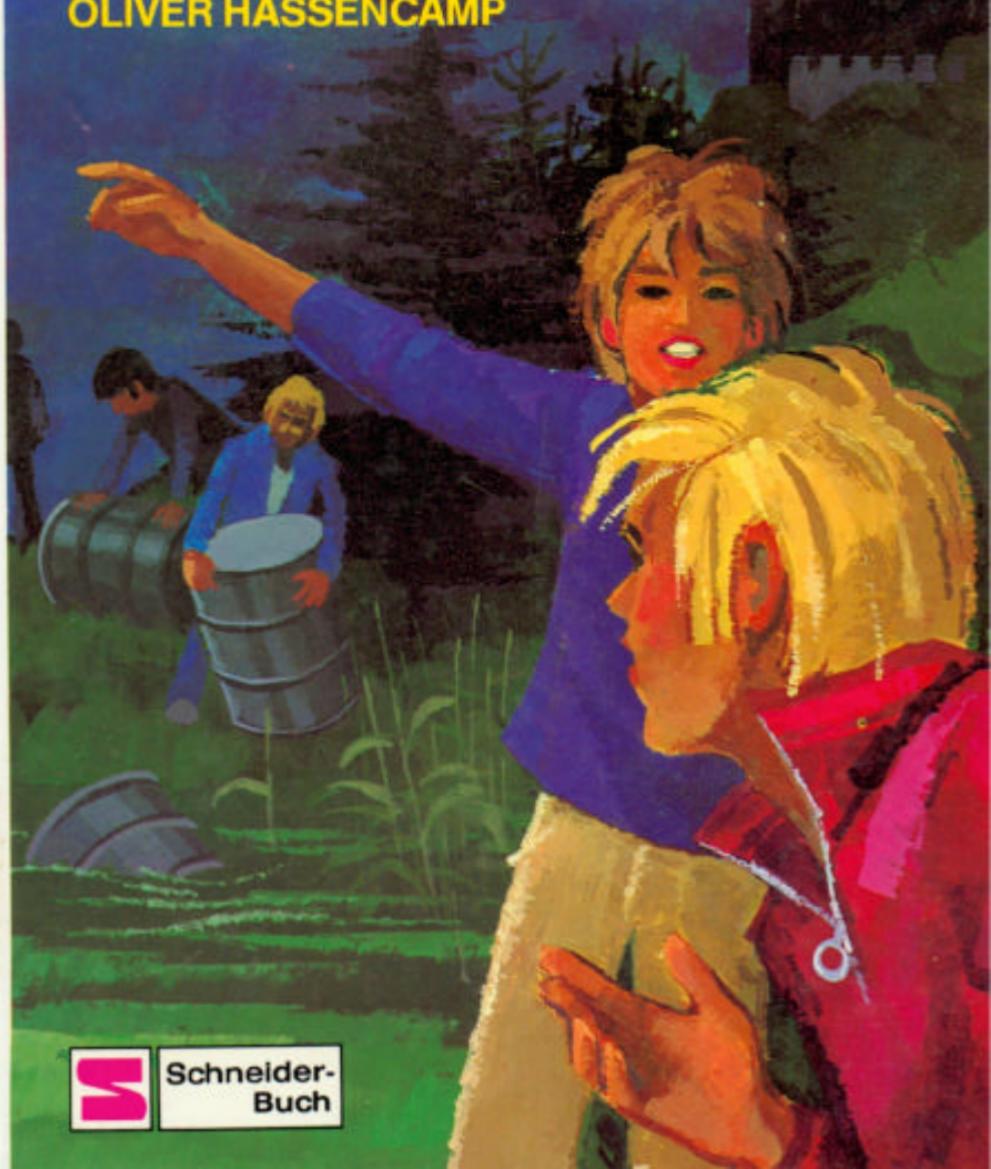
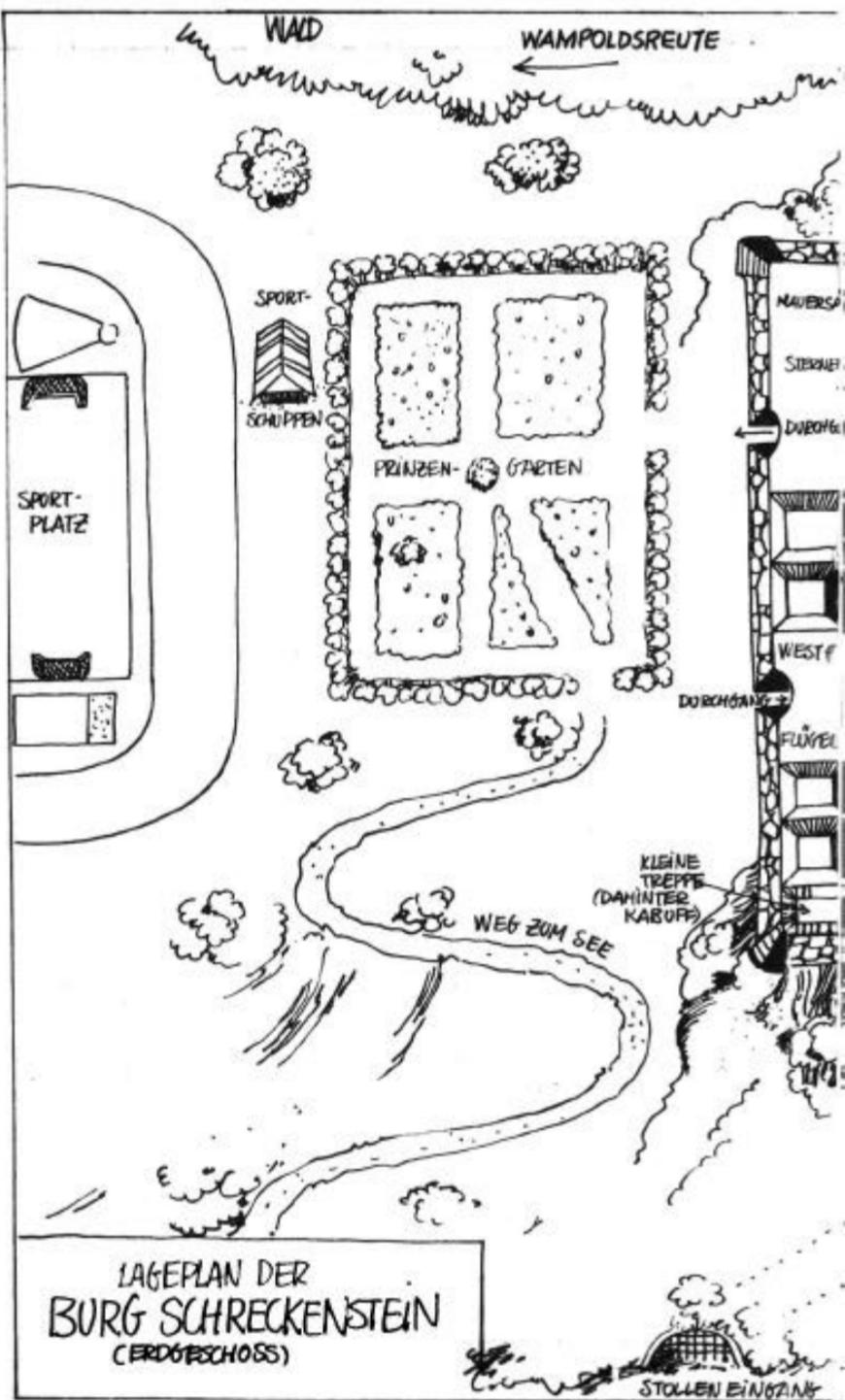


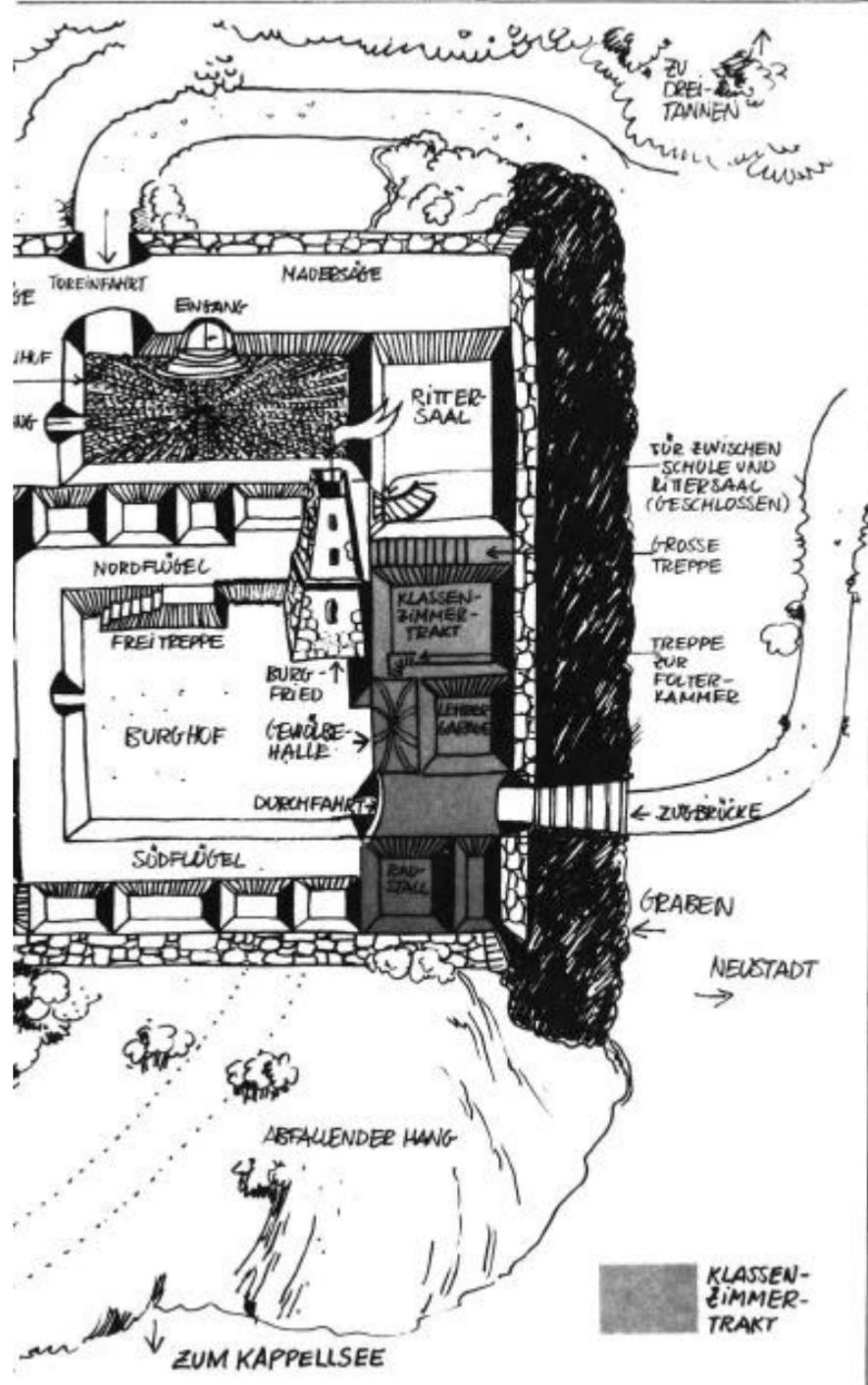
Der schwarze Schwan von Schreckenstein

OLIVER HASSENCAMP



Schneider-
Buch



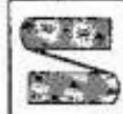
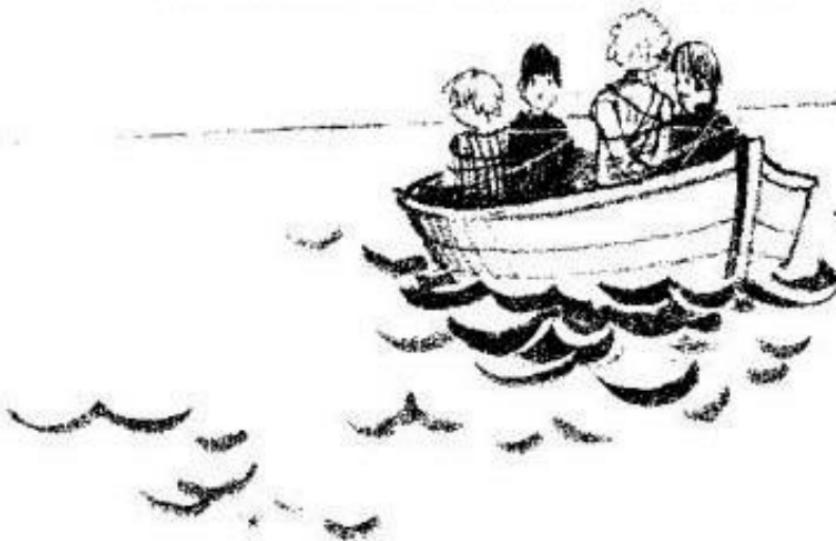




OLIVER HASSENCAMP

Der schwarze Schwan von Schreckenstein

ILLUSTRIERT VON NIKOLAUS MORAS

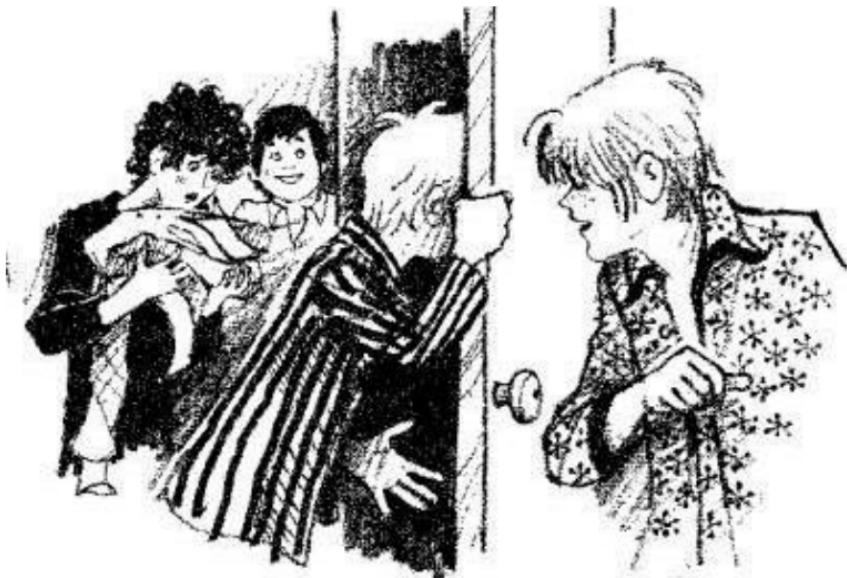


Schneider-
Buch



Inhalt

Der Duftangriff	9
Turbosuppe im Schlafanzug	23
Nächtliche Ruhestörung	33
Strichweise Regen	46
Tauchaktion mit Folgen	54
Anzeige gegen Unbekannt	67
Das Stinktrimester	84
Ritterliche Notlage	94
Unsauberer Geheimauftrag	103
Gedankenübertragung	114



Der Duftangriff

„Ach, du grüner Heinrich! Die Burg stinkt wie eine Parfümfabrik.“ Im Schlafanzug, ohne Brille, stand Mücke auf dem spärlich erleuchteten Korridor des Nordflügels und schnupperte in seinen Schrank.

„Ich bin von der Giftwolke aufgewacht!“ pflichtete ihm Musterschüler Strehlau bei und strich auf Zentimeterabstand, wie ein Hund, mit der Nase über seine Kleider. „Das dauert Wochen, bis sich unser Eigenmief wieder durchgesetzt hat.“

„Optimist“, meinte Pummel. „Da mußt du deine Klamotten schon in den Regen hängen.“

Draußen im Burghof prasselten erbsengroße Tropfen auf das Pflaster.

„Mit der Sprühkanone in unsere Schränke ballern und dann verduften – typischer Mädchenstreich!“ Witzbold Klaus war aus dem Westflügel herübergekommen.

„Und wir haben nichts gemerkt“, klagte der kleine Kuno.

„Abwarten!“ Eugen grinste ihn an. „Weit können sie bei dem Sauwetter nicht sein.“

„Genau! Die stehen irgendwo unter.“ Unbemerkt hatte sich Schulkapitän Ottokar dazugesellt. Er wandte sich an Pummel: „Geh runter zum Steg, bevor sie unsere Boote mitnehmen! Die sind sicher rübergerudert.“

Pummel nickte. „Dann werde ich ihre Schiffchen mal verschwinden lassen.“

„Wir kämmen inzwischen den Laden hier durch“, fügte Mücke hinzu.

„Hoffentlich haben wir keinen Rückenwind!“ alberte Klaus. „Uns riecht man ja auf einen Kilometer.“

Die Ritter, wie sich die Jungen aus der Schule auf der Burg Schreckenstein nannten, stiegen in ihre Trainingsanzüge, legten leise Sohlen an, nahmen Sprungseil und Taschenlampe mit und machten sich in kleinen Trupps auf die Suche. Sie gingen gemächlich vor, wie Feuerwehrleute bei einer Routineübung.

Der Duftangriff hatte niemanden überrascht. Seit Jahr und Tag lieferten sie einander Streiche, die Ritter von Burg Schreckenstein und die Mädchen des Internats Schloß Rosenfels auf der anderen Seite des Kappellsees. Nachts vor allem.

„War längst fällig, daß wieder mal was passiert!“ brummte Dampfwalze, das-“ Kraftgebirge der Ritterschaft, und klapperte unternhmungslustig mit seinen Dietrichen.

„Wir schauen in den Burgfried. Komm, Bern!“

„Das mach mal allein“, erwiderte der. „Du stinkst ja waffenscheinpflchtig. Wie faule Veilchen! Ich geh mit Stephan.“

„Meinetwegen“, antwortete der. „Du riechst zwar wie gekochte Limo von der billigsten Sorte...“

„Fünferlei Düfte hab ich gezählt“, unterbrach Andi.

Keiner antwortete mehr. Sie hatten das Portal erreicht und schlichen hinaus. Peitschender Regen mischte und verwischte auf der glitschigen Freitreppe alle Duftrichtungen. Drunten im Burghof trennten sie sich: Dampfwalze strebte zum Burgfried, Mücke mit zwei Mann zur Folterkammer, Ottokar schlich sich an den Durchgang zum Sportplatz heran, Andi an den Einstieg zum Kartoffelkeller. Beni war zum Radstall unterwegs, Klaus und der kleine Kuno näherten sich von zwei Seiten dem Kreuzgewölbe. Die Tordurchfahrt unter dem Klassentrakt, samt Lehrergarage und Zugbrücke, hatte sich Stephan vorgenommen. Es gab gut ein Dutzend Möglichkeiten, sich vor Regen und Rittern in relative Sicherheit zu bringen.

Der Rex, wie der Schulleiter Direktor Meyer genannt wurde, hatte gegen solche nächtlichen Unternehmungen keine Einwände. Das Leben von Jungen und Lehrern auf der Burg war anders als das in Neustadt, wo die Ritter die Schulbank gedrückt hatten, bis zu jenem Tag, da Graf Schreckenstein mit seinem großzügigen Angebot die drückende Raumnot beendete. Auf dem Schreckenstein entwickelte sich ein völlig neues Schulgefühl. Wenn einer infolge nächtlicher Aktivitäten anderntags dem Unterricht nicht die erforderliche Aufmerksamkeit entgegenbringen konnte, gab er das offen zu und arbeitete das Entgangene freiwillig nach. Kein Lehrer hätte ihn deswegen ermahnt

oder gar spaßverderbend eingegriffen. Lehrer gehörten auf dem Schreckenstein mit zur Gemeinschaft, und die Ritter verwalteten sich nach eigenen Regeln selbst. Sie logen nicht, schrieben im Unterricht nicht voneinander ab, Alkohol und Zigaretten fanden sie schlichtweg blöd, weil der Kondition abträglich. Sie aßen lieber um so mehr und hatten auch von Streichen ihre eigenen Vorstellungen. Ein echter Schreckensteiner Streich sollte lustig sein, ohne daß Personen oder Sachen dabei zu Schaden kamen.

Von dieser ritterlichen Einstellung profitierten auch die Rosenfelser Mädchen. Ihre Leiterin, Fräulein Doktor Horn, war strikt gegen das freie Schulwesen auf der Burg. Machten ihre Mädchen einen Streich, gab sie unbesehen den Schreckensteinern die Schuld, beruhigte sich aber jedesmal wieder und rang sich gar ein Lächeln ab, wenn die Ritter sie in aller Form um Verzeihung baten. Ihre bekannte Schwäche für gute Umgangsformen hatte schon manch heikle Situation entschärft. Trotzdem war abzusehen, daß die Mädchen versuchen würden, ihren Duftangriff vor der Leiterin geheimzuhalten. Daß die Ritter dichthielten, stand außer Frage.

Stephan hatte die Tordurchfahrt erreicht, die Dusche von oben hörte auf. Jetzt war äußerste Vorsicht geboten. Da sich in der totalen Finsternis kein Lüftchen rührte, würde das Tor vor der Zugbrücke wohl geschlossen sein. Ob abgesperrt oder nur angelehnt – das galt es festzustellen. Naß, mit Duftwolke, setzte Stephan einen Fuß vor den andern. Da! Ein Geräusch vom Radstall. Er blieb stehen. Nichts mehr. Nur das Rauschen des Regens war noch zu hören. Ohne besondere Absicht änderte Stephan die Richtung, ging nach links zur Lehrergarage weiter, als folge er einem Sog. Wurde es hier kühler? War es nur der

nasste Trainingsanzug, der auf seinen Schultern klebte? Oder hatte jemand das Tor zur Lehrergarage geöffnet, und die Kühle kam von dort? Nur noch wenige Meter, und er würde Bescheid wissen.

Da stieß seine Stirn gegen etwas Weiches und doch Festes. Eine Hand? Das mußte eine Hand sein, deutlich spürte er die Finger. Jetzt wurde sie zurückgezogen. Blitzschnell faßte er voraus in etwas Nasses, einen Pull-over, erwischte einen dünnen Arm, suchte mit der andern Hand nach dem Mund, um ihn zuzuhalten, bevor die Person ihren Schreck artikulierte. Es konnte ja ein Ritter sein, und sein Laut hätte die Mädchen womöglich gewarnt.

Es war kein Ritter.

Stephans Hand hatte in nasses Wuschelhaar gegriffen und war über eine zierliche Nase zum Mund hinuntergerutscht und verschloß ihn wie ein Klebestreifen. Mit dem andern Arm faßte er von hinten um den Bauch und schränkte so die Atmung ein. Überflüssig, wie er feststellte; die Gegenwehr entsprach nicht seinen Kräften.

Nur weg hier! Bevor die andern was merken...

Kaum gedacht, hob er die Gefangene hoch und schleppte sie wie eine Schaufensterpuppe davon. Sie wog nicht viel und machte keinen Versuch, sich zu befreien. Am Rand der Durchfahrt, aber noch unter Dach, setzte er sie ab, lockerte den Griff und flüsterte im Rauschen des Regens: „So, du Stinkbombe, jetzt werden wir mal feststellen, wer du bist.“

„Wie denn?“ Sie kicherte leise. „Wenn du Licht machst, bist du dran!“

„Von wegen“, flüsterte er. „Denkst du, ich schleiche alleine hier rum?“

„Danke! Das wollt ich nur wissen“, erwiderte sie kaum hörbar, wand sich mit einer knappen Drehung aus seinem Arm und wollte davon. Er griff ins Dunkel und erwischte ihre Hand.

„Nicht, Stephan!“ bettelte sie. „Du tust mir weh.“

Vor Verwunderung, und auch ein wenig geschmeichelt, trotz der Finsternis erkannt worden zu sein, ließ er die Hand los.

„Wo... woher weißt du?“

Sie kicherte wieder. „Ach, wir kennen uns ganz gut.“

Um völlig sicherzugehen, faßte er sie an den Schultern. „Mensch, du, Beatrix!“

„Na endlich!“ flüsterte sie und lehnte ihre Stirn gegen die seine.

Stephan war platt. Und ärgerlich über sich. Schon beim Griff in ihr Wuschelhaar hätte er merken müssen, daß sie es war, Beatrix Lebkowitz, die Akkordeon spielte wie er, und mit der er sich von allen Rosenfelser Mädchen am besten verstand.

„Was machst du jetzt mit mir?“ fragte sie.

Stephan stand starr und stumm. Daran hatte er im Augenblick überhaupt nicht gedacht.

„Wenn du mich gefangennimmst“, fuhr sie fort, „sperr mich in die Folterkammer und mach ein Kaminfeuer an. Ich bin vollkommen durchgefroren. Schon unterwegs hat's geregnet.“ Und sie klapperte leise mit den Zähnen. Noch immer stand Stephan starr und stumm. Einerseits ging es darum, den Mädchen für ihren dummen Streich einen Denkzettel zu verpassen. Das hieß, die andern verständigen, um möglichst alle einzufangen. Ein schlechter Platz war die Folterkammer nicht, da konnten sie sich aufwärmen, während die Ritter mit ihnen über eine Ent-

schädigung für den blöden Duftangriff verhandelten. Vielleicht Rosenfelser Marzipan, eine auf der Burg hochgeschätzte Schleckerei? Andererseits war es nicht sicher, ob sie alle beteiligten Mädchen erwischten.

Würde Stephan die Ritter von seinem Fang verständigen, dann konnten die andern leicht entwischen. Brachte er Beatrix in die Folterkammer, traf er vermutlich auf Mücke, und der konnte die Suche nach den andern veranlassen. Hauptsache, Beatrix kam so schnell wie möglich in die Wärme.

Stephan fühlte sich verantwortlich, nicht nur, weil sie ihn darum gebeten hatte. Sie war total durchnässt. In diesem Zustand wollte er sie nicht als Gefangene behandeln sehen, die verhört wird, womöglich allem, weil die andern längst verduftet waren. Er steckte in einer Notlage.

„Wo sind denn die andern?“ fragte er endlich.

„Da werdet ihr Pech haben“, wischte sie aus. „Ich war die letzte.“

„Du brauchst sofort trockene Sachen!“ entschied er.
„Und was Heißes in den Magen.“

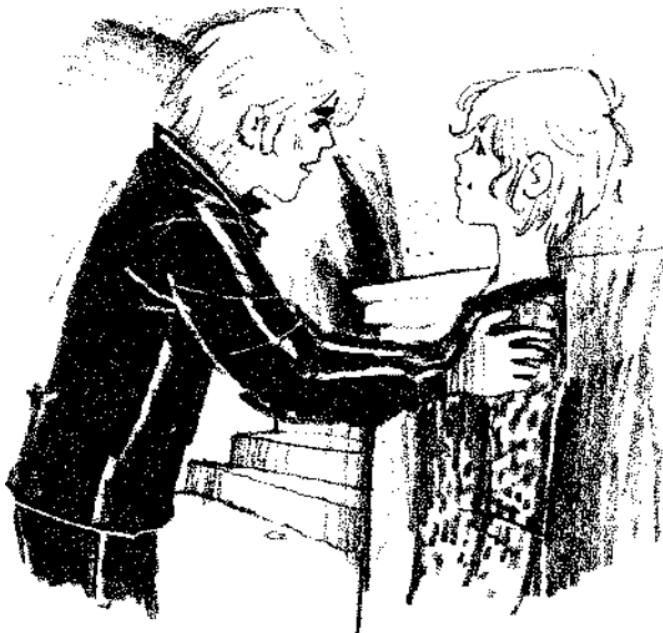
„Soll das eine Einladung sein?“ Beatrix kicherte erneut. Oder waren es ihre Zähne, die klapperten?

„Nenn’s, wie du willst!“ flüsterte er. „Jedenfalls laß ich dich so nicht gehen.“

Diesmal kicherte sie eindeutig. „Ist ja klassisch! Mitten im Streich gegeneinander machen wir einen miteinander.“

„Das ist kein Streich, das ist eine Notlage!“ zischte er und schob sie vorwärts, hinaus in den Regen, um die Ecke der Tordurchfahrt herum, unter das Kreuzgewölbe und dort in den hintersten Winkel, der von der Treppe zur Folterkammer am weitesten entfernt war.

Trotz der Dunkelheit wußte Beatrix genau, wo sie sich



*„Ich muß erst mal das Gelände sondieren.
Warte auf mich!“ zischte Stephan*

befand. „Warum gehen wir nicht runter in die Folterkammer?“ wollte sie wissen.

„Zu unsicher“, murmelte Stephan. „Da sind andere...“

„Was hast du vor?“

An den Schultern drückte er sie in die Ecke. „Warte auf mich. Ich muß erst mal das Gelände sondieren. Hier! Nimm meine Taschenlampe. Für alle Fälle...“

Mit großen Schritten eilte er hinaus in den Regen und stieß am Fuß der Freitreppe auf Ottokar, Dampfwalze, Mücke und Beni, die sich im Flüsterton bemerkbar machten.

„Grad wollten wir nach dir suchen gehen!“ brummte der Muskelprotz. „Wir dachten schon, sie haben dich. Wo

hast du denn so lang gesteckt?“

„Dreimal darfst du raten!“ brauste Stephan auf. „In Wampoldsreute war ich. In der Wirtschaft...“

„Witzbold!“ sagte Witzbold Klaus, der plötzlich dabei stand.

Irgend etwas quakte in der Nähe. Alle lauschten angestrengt.

Pummel war's, wie sich herausstellte, der mit Wasser in den Schuhen vom Steg zurückkam. „Fehlanzeige!“ flüsterte er. „Übern See sind sie nicht gekommen.“

„Oder schon wieder weg“, bemerkte Stephan und kam sich gemein vor, weil er nicht mehr verriet. Was hätte es gebracht? Ein paar völlig überflüssige, dumme Bemerkungen. Schließlich war es eine Notlage.

„Dann laßt uns nicht länger im Regen stehen“, meinte Mücke.

Dampfwalze konnte sich die Bemerkung nicht verkneifen: „Ich dachte, du willst noch wachsen!“

„Haha, faules Veilchen! Mit dem Witz kannst du bei der Antiquitätenmesse auftreten!“ schoß Mücke prompt zurück. Als Chefredakteur der Schulzeitung *Wappenschild*, war er zur Schlagfertigkeit sozusagen verpflichtet.

Stephan schob die Nächststehenden an. Er wollte Beatrix nicht unnötig warten lassen. Während sie die Stufen hinaufstiegen und feststellten, daß der Regen ihre verschiedenen Düfte erfolgreich gedämpft hatte, plagten ihn Sorgen ganz anderer Art.

Mann, wie mach ich das jetzt? Ottokar merkt doch, wenn ich nicht ins Bett gehe! Und warten, bis er schläft – inzwischen ist Beatrix erfroren...

Nicht mißmutig, aber auch nicht gerade erfreut über die erfolglose Suche, verkrochen sich die Ritter wieder in ihre

Betten. Morgen würde ihnen schon eine Antwort auf den Duftangriff einfallen.

Walter und Fritz, die Zimmerkameraden von Stephan und Ottokar, schliefen fest. Strehlau hatte im Südflügel nur die beiden Großen geweckt, die zum Ritterrat gehörten, eine Art inoffizielles Kabinett, insbesondere für Streiche. Außer Stephan und Ottokar saßen Dampfwalze, Mücke, Andi, Witzbold Klaus, Hans-Jürgen, der Dichter, sowie der vorsichtige Dieter im Ritterrat.

„Meine Taschenlampe!“ sagte Stephan, als Ottokar in sein Bett kroch. „Die muß ich...“ Nachdenklich rollte er die Augen.

Den Schulkapitän interessierte das zu dieser späten Stunde überhaupt nicht. Ohne ein Wort drehte er sich auf die Seite. Stephan verließ das Zimmer. Aus seinem Schrank im Korridor schlug ihm eine süßliche Wolke entgegen. Er nahm einen dicken Pullover, ein Frotteehandtuch, Hemd, Hose und Kniestrümpfe heraus, stopfte sie in eine Plastiktüte und stellte diese bei der kleinen Treppe, im Winkel zwischen Süd- und Westflügel, in die Telefonzelle. Ohne jemandem zu begegnen, erreichte er das Portal im Nordflügel, das nur in Ausnahmefällen abgeschlossen wurde, eilte hinaus in den Regen, über Treppe und Burghof und räusperte sich, als er unter das Kreuzgewölbe trat. Aus der Ecke kam ein langgezogenes „Ssssst!“

Sie tasteten sich zusammen.

„Endlich!“ Beatrix umklammerte seine Hand und folgte ihm.

Im Nordflügel trat das ein, was nachts immer geschehen konnte. Sie hatten gerade das Portal geöffnet, da wankte aus dem nächstliegenden Zimmer ein schlaftrunkener Ritter, um einem drängenden Bedürfnis nachzugehen. Ste-

phan schob Beatrix hinter die schwere Tür und blieb stehen.

Auch der Ritter hielt inne. Die kühle Nachtluft, die hereinwehte, machte ihn stutzig.

„Ausgerechnet der neugierige Wolf! dachte Stephan. Wenn der Beatrix entdeckt...

Da kam schon die Frage: „Was tust du denn hier?“

„Na was wohl?“ fragte Stephan barsch dagegen. „Regentropfen zählen.“

„Regentropfen zählen?“ Mit argwöhnischem Blick trat Wolf näher.

„Das beste Mittel, wenn man nicht einschlafen kann“, alberte Stephan.

Wolf drehte den Kopf hin und her und schnupperte herum. „Mann, was stinkt denn da so? Bist du das?“

Jetzt half nur die Flucht nach vorn. Stephan erzählte ihm von dem Duftangriff und der erfolglosen Verfolgung. Er lüfte noch ein wenig nach, was er in seiner Notlage ja tatsächlich tat. Dabei hielt er die schwere Tür eisern fest.

Wolf trat an seinen Schrank, schnupperte hinein und schimpfte: „Diese blöden Hühner!“ Er ließ ihn offen und schlurfte den Flur entlang zu der Tür an der Ecke zum Westflügel.

Kaum war er verschwunden, griff Stephan nach Beatrix' Hand, rannte mit ihr durch Nord- und Westflügel, bis zur öffentlichen Telefonzelle neben der kleinen Treppe. Beim Öffnen der Tür drang süßlicher Mief heraus. Beatrix kicherte.

Er schob sie hinein und flüsterte: „In der Tüte sind trockene Sachen! Ich bin gleich wieder da.“ Er nahm ihr die Taschenlampe ab, schloß die Tür, lehnte sich dagegen und atmete erst einmal durch. Zum Glück, wie er fest-

stellte. Am anderen Ende des Korridors sah er im schwachen Schein der Nachbeleuchtung, wie Wolf auf dem Rückweg in den Nordflügel verschwand.

Mann! Stephan nickte vor sich hin. Beatrix hat recht. Das ist tatsächlich wie ein Streich im Streich!

Nicht übermäßig leise, weil das auffallen konnte, trat er in sein Zimmer. Dem mehrstimmigen Schnarchen nach war keiner wach. Im Dunkeln legte er die Taschenlampe auf sein Klappbett und öffnete eine der drei Schubladen, da gab Ottokar ein kurzes Grunzen von sich und fragte: „Hast du sie gefunden, deine blöde Lampe?“

Was denkt Ottokar jetzt? überlegte Stephan. Daß ich sauer bin? Stimmt auffallend. Aber typisch bester Freund: als ob er spürt, daß ich was vorhabe...

Was er noch brauchte, befand sich glücklicherweise draußen in seinem Schrank. Im Duschraum holte er Wasser und kehrte, ohne einem weiteren Ritter zu begegnen, zur Telefonzelle zurück.

„Jetzt machen wir's uns gemütlich. Komm!“

Stephan öffnete die Klappe hinter der kleinen Treppe und kroch hinein. Beatrix folgte ihm. Sie hatte sich umgezogen und schloß die von innen gepolsterte Tür.

Das sogenannte Kabuff war mit einer Matratze ausgelegt. Es gab Kissen, einen Hocker als Tisch und elektrisches Licht.

Während Stephan den Kocher anschloß und füllte, legte sie ihre nassen Klamotten vor den Heizofen, drehte das Gebläse auf und strahlte.

„So läßt sich's leben!“ Ihr Ausdruck wurde nachdenklich. „Wenn uns jemand hört....,“

„Kannst ruhig laut reden“, beschwichtigte er sie. „Absolut schalldicht. Hab ich selber gemacht.“

Bequem zurückgelehnt, die Beine erhöht gegen die Wand gestemmt, saßen sie nebeneinander und schlürften heiße Bouillon. Mit zunehmender Wärme entfaltete die Sprühessenz auf seinem Pullover, den sie trug, ihr billiges Aroma.

„Hoffentlich riecht man uns nicht!“ alberte Beatrix.

Belustigt hob Stephan den Zeigefinger: „Wer andern einen Duft verpaßt, stinkt selbst danach!“

„Eigentlich ging das nur gegen Dampfwalze“, antwortete sie und erzählte, wie es zu dem mißglückten Streich gekommen war.

Mückes Schwester Ingrid, Schülerin auf Rosenfels und ihrem Bruder an Schlagfertigkeit nicht unterlegen, war kürzlich bei Friseurmeister Bächle in Wampoldsreute zum Haareschneiden gewesen. Bei dieser Gelegenheit hatte sie der Dorffigaro an einer großen Flasche riechen lassen: Wie sie seine Duftschöpfung finde, mit der er viel Geld zu verdienen hoffe?

In diesem Augenblick betrat – Zufall oder nicht – Dampfwalze den Laden. Auch er kam zum Haareschneiden. Um nicht sagen zu müssen, wie gräßlich sie das Zeug finde – ihr Gesichtsausdruck hätte sie unweigerlich verraten –, reichte sie die Flasche an Dampfwalze weiter. Der pries, in der irrigen Meinung, Ingrid damit zu imponieren, den Inhalt als Gipfel aller Wohlgerüche. Seine Schwäche für Mückes Schwester war ja bekannt.

Hier ging Stephan ein Licht auf. „Darum hat er im Burgfried gesucht, wo ihr euch bestimmt nicht versteckt hättet! Er wollte nicht, daß wir euch finden.“

Trunken vom Ritterlob holte Bächle weitere Duftkompositionen und ließ die beiden schnuppern. Ingrid vor allem. Sie kam nicht drum herum, sich endlich zu äußern.

Weil sie den guten Mann aber nicht kränken wollte, bat sie ihn, Proben mitnehmen zu dürfen, für einen großen Test auf Schloß Rosenfels. Die Mädchen hatten sich über die Geschichte schiefgelacht und beschlossen, Dampfwalzes gesamte Klamotten damit zu tränken. Ein Schild an seiner Schranktür sollte den Zusammenhang erklären und ihn als „Nasenweltmeister“ ausweisen.

„Leider kam der Regen dazwischen“, fuhr Beatrix fort. „Wir waren so klamm und lustlos, daß wir Dampfwalzes Schrank nicht gefunden haben. Schließlich ist es Martina und Esther zu dumm geworden, und sie sind an alle Schränke gegangen. Wir hatten ja fünf Flaschen von dem Zeug. Dann ist auf einmal ein Ritter aufgetaucht – ich glaub, Strehlau war's. Ingrid konnte sich grad noch in einen Schrank retten. Daß der bei dem Gestank Alarm schlägt, war uns klar, und wir sind schleunigst verduftet.“

„War ein witziger Streich gewesen!“ meinte Stephan. Nicht wegen der mißglückten Blamage für Dampfwalze. Obwohl er nach mancherlei Zusammenstößen mit dem Muskelprotz Grund gehabt hätte, schlössen das Zusammenleben und die eiserne Kameradschaft auf der Burg Schadenfreude aus. „Und wo habt ihr euch versteckt?“ wollte er noch wissen.

„Gar nicht“, antwortete Beatrix. „Jede hat zugesehen, wie sie wegkommt. Unsere Räder standen auf der Zugbrücke. Hoffentlich ist meins noch da.“

„Und wieso hab ich dich erwischt?“

„Ich hab ein Geräusch gehört. An eurem Radstall, glaub ich. Da bin ich stehengeblieben.“

„Das war Beni“, bestätigte Stephan. „Meinst du, sie warten noch auf dich?“

Sie schüttelte den Kopf. „Die merken's erst drüben.

Schade um den schönen Streich. Obwohl..., so gefällt's mir eigentlich noch besser.“

Stephan sagte nichts. Beatrix stellte die Tasse weg. Von innen und außen erwärmt, hingen beide ihren Gedanken nach. Ihr Kopf neigte sich herüber, immer weiter, bis er an seiner Schulter Halt fand. Meister Bächles Duftkomposition störte nicht mehr.

Stephan lauschte in die Stille, und tiefe, gleichmäßige Atemzüge verrieten ihm: Beatrix war eingeschlafen.

Turbosuppe im Schlafanzug

„Aufstehen, Dauerlauf!“ Mit diesem Ruf eilte Emil, in dieser Woche Wecker vom Dienst, von Zimmer zu Zimmer.

Mit Turnhosen bekleidet und wie Goldhamster um sich schnuppernd, bewegten sich die Ritter zum Portal.

„Merkwürdiger Mief heute?“ wunderte sich Werner.

„Riecht wie getoastete Bonbons!“ befand Hans-Jürgen mit der Genauigkeit des Dichters.

„Da mußt du erst mal deinen Schrank aufmachen!“ rief der kleine Kuno.

Bis zum Sammelplatz vor der Parkanlage des Burgherrn, auch Prinzengarten genannt, hatten er, Strehlau und Beni alle, die es noch nicht wußten, über den Duftangriff umfassend unterrichtet, so daß die allgemeine Neugier den schnellsten Dauerlauf aller Zeiten verursachte. Noch vor dem anschließenden Duschen – nach Ritterart eiskalt – bliesen die Betroffenen bei ihren Schränken Dampf ab.

„Das ist Umweltverschmutzung!“ tönte der jähzornige Martin. „Heut muß der Unterricht ausfallen. Sonst werden wir alle ohnmächtig.“

„Tu doch nicht so, als ob du sonst besser riechst!“ flachste Emil und hatte die Lacher auf seiner Seite.

Armin, der stets fürchtete, zu kurz zu kommen, trumpfte besonders dick auf: „Die Stinkklamotten zieh ich nicht an! Ich lern heut nackt.“

Seine Übertreibung zeitigte bei Witzbold Klaus einen Einfall, dem alle zustimmten: „Wir lüften das Stinkzeug und bleiben so lang in unseren Schlafanzügen!“

Ein vielstimmiges „Jaaaaa“ hallte durch die Burg.

Dampfwalze, der sonst gern das große Wort führte, blieb merkwürdig still. Auch Stephan zeigte sich ungerührt. Er gähnte sogar.

„Nanu?“ Der Rex hob die Augenbrauen, als die Ritterschaft geschlossen in Pyjamas zum Frühstück erschien. „Fällt der Unterricht heute aus?“

Lautes Gelächter vom Lehrertisch ließ ihn stutzen. Dort erklärte Doktor Waldmann den Kollegen gerade, was vorgefallen war. Seine Tochter Sonja, ihres Zeichens Musiklehrerin auf Rosenfels, hatte ihn in aller Frühe angerufen und verständigt.

Nach kurzem Hin und Her trat Schulkapitän Ottokar ans Schwarze Brett, bimmelte mit der Kuhglocke und verkündete: „Nach dem Frühstück ist zuerst Klamottenlüften. Der gesamte Tagesplan verschiebt sich entsprechend.“

Es schlug die Stunde der Techniker. Von Fenster zu Fenster spannten Ottokar, Andi, Pummel und Eugen Drahtseile zwischen Süd- und Nordflügel über den Burg-

hof. Auf diesen rutschten an Ringen ziehbare Schnüre.

„Tragseil und Zugseil, und die Klamotten als Gondeln! Fertig ist die Miefseilbahn!“ kommentierten die Erfinder ihr Patent.

Zwischen je zwei Ringen wurde ein Kleidungsstück über die Schnur gehängt und hinausgezogen, um das nächste drüberzulegen. Interessiert verfolgten die Lehrer aus dem Burghof, wie sich der Himmel verfinsterte.

„Das wird ja die reinste Tropfsteinhöhle!“ rief Schießbude, der kleinste Lehrer, hinauf. „Ein Stalagmit neben dem andern.“

„Meinen Sie damit sich und Ihre Kollegen?“ fragte Strehlau hinunter.

„Wieso?“ kam die Gegenfrage heraus.

„Weil Stalagmiten bekanntlich aus dem Boden wachsen“, beehrte der Musterschüler den Lehrer. „Die andern, die Sie meinen, die, die runterhängen, heißen Stalaktiten!“

„Unsinn!“ rief Mücke dazwischen. „Unsere Lehrer sind Troglodyten.“

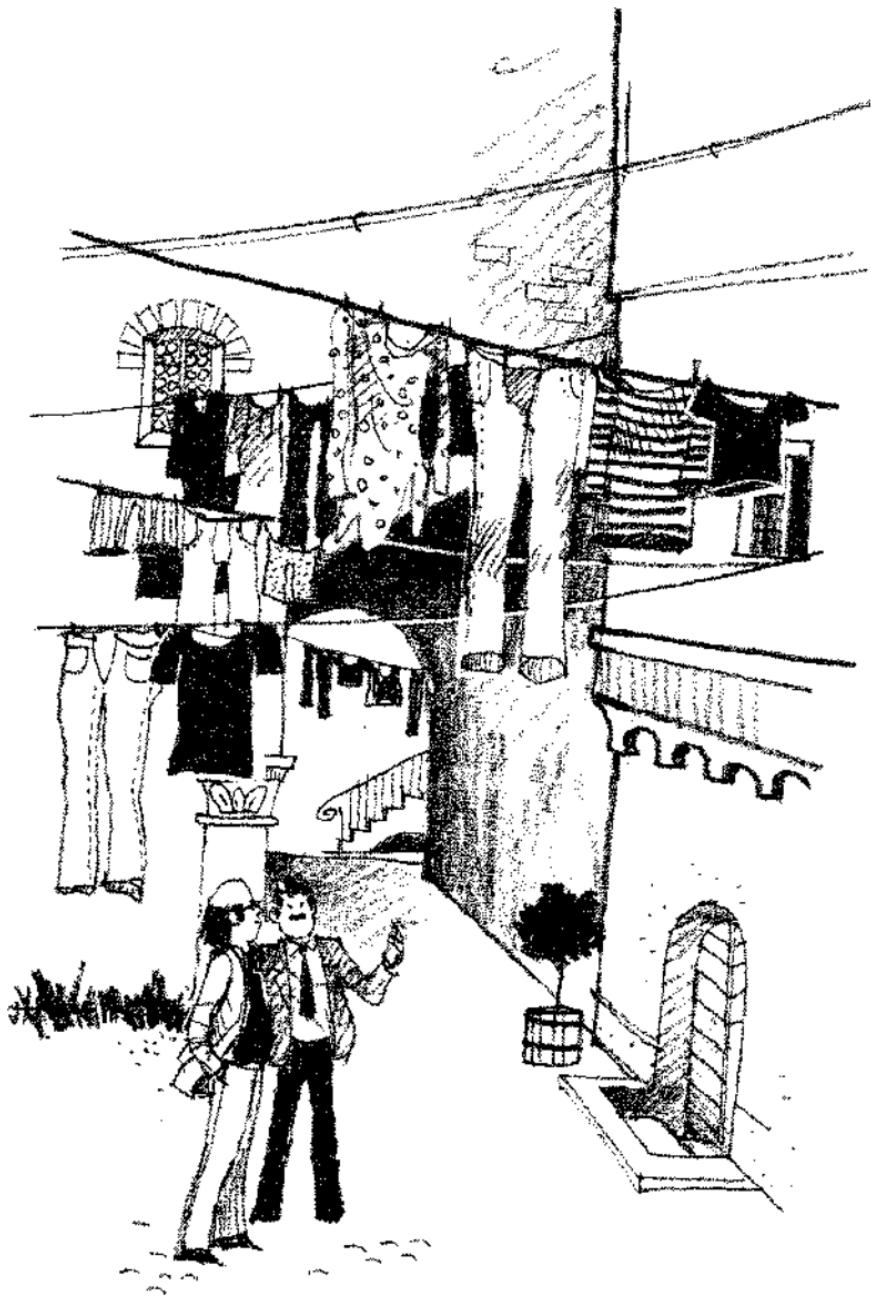
„Na hör mal“, ereiferte sich Dr. Schüler, „wir sind doch keine Höhlenmenschen.“

„Aber auch nicht angewachsen – also keine Stalagmiten“, beharrte Mücke.

Witzbold Klaus fand die Lösung: „Sagen wir halt Touristen. Es riecht ja auch ähnlich.“

Doch das Rezept half. Der süßliche Duft blieb draußen, das saure Lernen konnte alsbald beginnen. Im Geschichtsunterricht schüttelte Dr. Waldmann unvermittelt den Kopf. „Komisch, im Schlafanzug seid ihr viel wacher als sonst.“

Beim Mittagessen, das mit einer halben Stunde Verspätung und selbstverständlich im Pyjama eingenommen



wurde, herrschte allerbeste Laune. Durch die Abwechslung, die er brachte, fanden die Ritter den Duftangriff eigentlich recht gelungen. Niemand bedauerte, daß die Mädchen nicht erwischt worden waren, oder sann auf einen Gegenstreich.

Nur der neugierige Wolf tat sich wichtig. Mitten in der Nacht habe er Stephan am offenen Portal stehen und Regentropfen zählen gesehen.

„Quatschkopf!“ widersprach der. „Ich hab den Mief rausgelassen.“

Wolf blieb stur. „Mir hast du gesagt, du hättest deine Taschenlampe geholt.“

„Hab ich auch.“

Hier hakte Dampfwalze ein. „Soso. Ist ja beachtlich spannend. Zuerst war er eine Ewigkeit verschwunden, und dann treibt er sich am Portal rum.“

Am Nebentisch drehte sich Ottokar um und sah Stephan mit unbewegtem Gesicht an, lang und leer, doch er fiel dem Freund nicht in den Rücken.

Verdammte Zwickmühle! Wenn Dampfwalze weiterbohrt, kann ich gar nichts machen! überlegte Stephan. Dabei könnte ich ihn so blamieren, daß er augenblicklich die Schnauze hält. Aber dann wüßte er...Es ist wieder eine Notlage...

„Was ist?“ bohrte Dampfwalze weiter. „Willst du uns nicht erzählen, wie viele Regentropfen du gezählt hast, mit deiner Taschenlampe?“

Stephan schob sich zwei Frikadellen auf einmal in den Mund, worauf Wolf unaufgefordert für ihn antwortete: „Viele können's nicht gewesen sein. Denn auf einmal war er weg. Und hat das Portal offengelassen.“

Dampfwalze grinste genüßlich. „Vielleicht hat er eine

zweite Taschenlampe gesucht? Oder jemand anders. Wer weiß...“

Wieder drehte sich Ottokar um. Doch Stephan hatte abgeschaltet. Er saß am Tisch, als gehe ihn alles nichts an. Seine Aufmerksamkeit gehörte allein den beiden Frikadellen. Die waren innen wesentlich heißer als außen, und er hatte große Probleme mit der Kühlung.

Schon wieder Notlage, fiel ihm ein, bei dem Versuch, eine halbe Frikadelle mit der Zunge umzudrehen, weil sie am Gaumen brannte. Fehlte nur noch, daß Beatrix anrief und ihn verlangte!

Gegen Ende des Essens läutete der Rex mit dem silbernen Glöckchen die Schweigezeit ein. Sie diente der Sammlung und Konzentration auf die anschließende Ansage des Schulkapitäns.

Endlich hatte Stephan Ruhe vor Dampfwalze und Wolfs Geschwätz. Genüßlich löffelte er seine *Turbosuppe*, wie die Ritter Rhabarberkompott nannten, da klickte das alte Ziehschloß der Eßsaaltür. Alle drehten die Köpfe. Heini, der Koch, der sich während des Essens nie blicken ließ, stand da, die Hand auf dem Knauf, und rief: „Stephan wird am Telefon verlangt. Von Rosenfels.“

Wie beim Tennis ruckten die Köpfe in die Gegenrichtung.

Stephan konnte über die gehäuften Notlagen nur noch lachen. Gemächlich stand er auf, grinste aus seinem Pyjama zu Ottokar hinüber, zu Wolf und Dampfwalze, und verließ unter Spießrutenblicken den Saal.

Sollen sie denken, was sie wollen! dachte er. Ist ja nicht das erste Mal, daß einer von drüben angerufen wird. Reine Privatsache. Ich bin niemandem Rechenschaft schuldig.

Der Zeitpunkt für den Anruf war gut gewählt. Ohne die

Klamottenlüfterei wäre das Essen längst beendet gewesen. Das konnte Beatrix nicht ahnen. Sie bedauerte, ihn vom Tisch weggeholt zu haben, aber sie mußte ihn sprechen, mußte ihm danken, daß er sie noch hinüberbegleitet hatte, nach der langen Nacht im Kabuff, und für die trockenen Sachen, die heiße Bouillon und überhaupt. Und, damit sie's nicht vergesse: Den Mädchen habe sie gesagt, sie hätte sich zuerst endlos verstecken müssen und sich dann im Regen verfahren. Einzelheiten werde sie ihm noch berichten. Wie denn die Ritter reagiert hätten, wollte sie wissen, und wann man sich wiedersehe. Es gebe so viel zu erzählen.

Auch er war dafür, das Gespräch persönlich weiterzuführen, denn durchs Fenster der Zellentür grinste Dampfwalze herein.

Dieses Mastschwein!

In die Sprechmuschel bestätigte Stephan, bei ihm habe alles geklappt, aber Beatrix glaubte ihm nicht so recht, weil er plötzlich leiser und schneller sprach.

Der Muskelprotz wich nicht von der Stelle. Wolf gesellte sich dazu und noch einige Ritter. Schließlich wurde es Stephan zu dumm. Die Hand gegen Mithören an der Sprechmuschel, entwickelte er einen Plan, der ihn aus seiner Zwickmühle befreien sollte, ohne daß er Dampfwalze dem Gespött der Ritter preisgab. Er redete ziemlich lang, zeigte für die Gaffer draußen eine heitere Miene und redete weiter, als Beatrix am anderen Ende schon gar nicht mehr zuhörte. Endlich schien er zum Schluß gekommen zu sein. Er öffnete die Tür und sagte: „Gut, daß du dabist. Ingrid möchte dir was Wichtiges sagen.“

Dampfwalze hatte Schaltpause. Sein Mund stand auf Durchzug, und es dauerte, bis er den Hörer nahm, in die

Zelle trat und die Tür zuzog.

Jetzt blieb Stephan am Fenster.

Wolf konnte seine Neugier nicht länger bezähmen.
„Was wollte Ingrid denn? Und was will sie von Dampfwalze?“

Liebevoll, wie einem kleinen Kind, lächelte Stephan ihm zu. „Wenn du mal groß und stark bist, fragst du sie am besten selber!“

Dampfwalze drinnen zeigte nach einem Startlächeln keine heitere Miene, im Gegenteil. Er schaute immer dämlicher drein.

Es war tatsächlich die von ihm hochgeschätzte Ingrid – Beatrix hatte sie eigens geholt –, und sie ließ ihn wissen, er sei noch mal gut weggekommen. Der Streich habe ursprünglich ihm allein gegolten, wegen seines trefflichen Geruchssinns. Sie hätten eigens ein Plakat gemalt, wären aber nicht mehr dazugekommen, es an seine Schranktür zu heften. Bächles Schauerdüfte derart zu loben, sei ja wohl das Letzte!

Die Ritter vor der Tür störten ihn maßlos. Schwerfällig kam er herausgekrochen und wußte gar nicht, wohin er schauen sollte. Ersatzweise wurde er pampig. „Glotzt nicht so! Man wird ja noch telefonieren dürfen! Reine Privatsache.“

Freundlich nickte Stephan ihm zu. „Genau. Das betrifft dich ganz allein.“

Wie ein fetter Karpfen glotzte der Muskelprotz. Jetzt wußte er, daß Stephan es wußte, ihn aber nicht verraten hatte.

Auch Stephan kam zu unerwarteter Einsicht: Hab ich überreagiert auf die Frotzelei? fragte er sich. Ich muß denen ziemlich humorlos vorgekommen sein. Ich wollte

nicht, daß sie das mit Beatrix erfahren. Nun ja – jetzt gibt es wohl Ruhe!

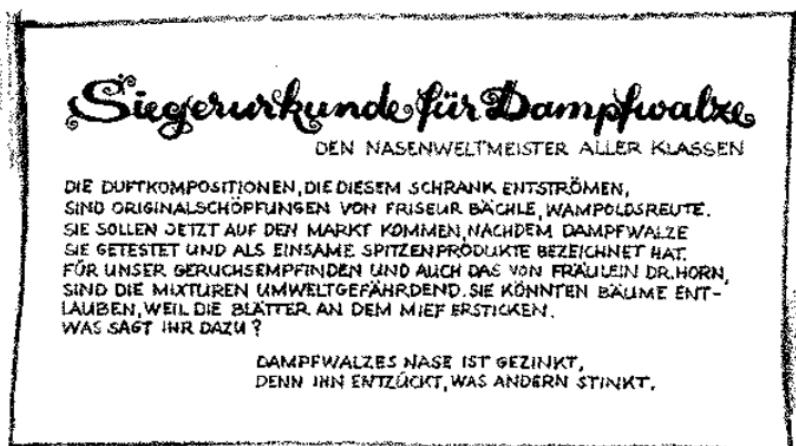
Die umstehenden Ritter wandten sich ab. Privatsachen interessierten sie nicht. Sie hatten auf neue Streiche gehofft. Jetzt trabten sie in ihren Schlafanzügen zu einer Gruppe, die sich, laut durcheinander redend, im Westflügel um einen Schrank drängte. Die beiden Telefonierer folgten ihnen. Stephan hatte ein ungutes Gefühl im Magen. Er ahnte eine neue Notlage und sollte recht behalten.

„Was gibt's denn da an meinem Schrank?“ polterte der Muskelprotz.

Kichernd und tuschelnd machten ihm die Ritter Platz.

„Lies mal!“ rief Ralph und deutete auf ein Pappschild an der Tür. „Das lag auf meinem Schrank. Müssen die Mädchen wohl vergessen haben.“

Mit dickem Filzstift geschrieben, stand da in großen Buchstaben:



Aller Augen ruhten auf dem Nasenweltmeister. „Blöde Weiber!“ grollte der nach längerem Karpfenblick. „Ich war bei Bächle zum Haarschneiden, und der hat mich das Zeug riechen lassen. Da könnt ich doch nicht sagen, es stinkt!“

Die Ritter nickten überzeugt.

Obwohl aus der zeitlichen Aufeinanderfolge und Ralphs Worten hervorging, daß Stephan nichts damit zu tun haben konnte, sah ihn der Muskelprotz durchdringend an, als wolle er sagen: Wir beide sprechen uns noch!

Stephan hielt den Blick. Bis Dampfwalze vortrat, das Plakat wegnahm und zerriß.

„Recht so“, sagte Klaus. „Kinderstreiche gar nicht beachten.“

Die Ritter zerstreuten sich. Auf dem Weg zu seinem Zimmer wurde Stephan von Ottokar eingeholt.

„Du hattest nichts damit zu tun?“ fragte der Schulkapitän.

Stephan schüttelte den Kopf.

„Aber du hast es gewußt?“

Ruckartig blieb Stephan stehen. „Fängst du jetzt auch noch an?“

„Entschuldige.“ Ottokar kannte ihn zu gut, um nicht zu merken, daß sein Freund kurz vor der Explosion stand. Er ging allein weiter.

Stephan blies seinen Dampf nach innen ab: Verdammte Zwickmühle! Kann man hier mit keinem Menschen mehr reden? Da hilft man einem Mädchen und muß den Mund halten, weil man sonst mißverstanden wird, und schon wird man vollkommen mißverstanden! Ich muß schnellstens zu Beatrix! Sie ist die einzige Vernünftige!

Nächtliche Ruhestörung

Ein Streich, auch wenn er nicht ganz geglückt ist, löst immer erhöhte Wachsamkeit aus. Das liegt daran, daß man sich nachher klüger fühlt als vorher. Die Logik ist schief und das heißt menschlich. Was unbedingt verhindert worden wäre, hätte man's kommen sehen, soll sich nicht wiederholen können, nachdem's passiert ist. So wird die schöne Ruhe nach dem Sturm eine unruhige Zeit. Und weil, wer ernsthaft sucht, auch findet, kommt es dabei mitunter zu merkwürdigen Entdeckungen.

Gerade weil der ursprünglich geplante Duftangriff nicht geklappt hatte, fürchteten die Ritter eine Fortsetzung. Das Klamottenlüften – sollte es irgendwie nach Rosenfels durchsickern – bildete eine große Versuchung, die gesamte Rittergarderobe verschwinden zu lassen.

In der Teepause zwischen Sport und Arbeitsstunde beschlossen die Ritter, Wachen aufzustellen und diese ständig abzulösen.

„Wo bleibst du denn? Du weißt doch, daß Beratung ist!“ sagte Mücke gereizt, als Stephan in seinem Pyjama den Eßsaal betrat.

„Mann, mach halblang!“ erwiderte der ruhig. „Wir haben eine Stunde Zeit. Da muß ich doch nicht gleich Punkt vier Uhr dastehen.“ Er nahm einen Becher und schenkte sich Tee ein. Ottokar und Dampfwalze sahen ihm mit unbewegten Gesichtern zu.

„Wir haben grad die Wachen eingeteilt“, erklärte Hans-

Jürgen, der wie immer alles schriftlich festhielt. „Du bist zu der brenzlichen Zeit dran. Von Mitternacht bis eins, drunten am Steg.“

„Okay!“ Stephan riß sich zusammen und nickte. Niemand sollte merken, daß er sich schon wieder in einer Notlage befand. Gerade hatte er mit Beatrix telefoniert und sich mit ihr verabredet: eine halbe Stunde vor Mitternacht, drüben am Rosenfelser Hafen. Es sei am unauffälligsten, wenn er mit dem Boot komme, hatte sie gesagt. Die Mädchen hätten nichts vor in dieser Nacht.

Was jetzt?

Seiner Aufgabe in der Gemeinschaft konnte er sich nicht entziehen. Das kam für ihn nicht in Frage, auch wenn er zehnmal wußte, daß es unnötig war. Eigentlich war er verpflichtet, die Ritter zu unterrichten. Doch er durfte Beatrix nicht verraten. Den Gedanken, die Wache mit einem andern zu tauschen, dachte er erst gar nicht zu Ende. Ottokar, Dampfwalze und Wolf hätten sofort Verdacht geschöpft und ihn womöglich auf Posten bespitzelt. Und Beatrix konnte er erst nach dem Abendessen wieder erreichen.

„Gleich nach dem Abendessen trifft sich der Ritterrat in der Folterkammer!“ bestimmte Mücke mit der Autorität seiner geistigen Überlegenheit.

„Wollt ich auch schon vorschlagen“, zog Andi nach. „Das Schild mit dem Nasenweltmeister darf nicht einfach im Raum stehenbleiben. Da muß uns was einfallen. Und zwar schnellstens.“

Die Ritter nickten ihr Einverständnis. Für den Augenblick war alles besprochen, und sie widmeten sich der Nahrungszufuhr.

Beim Verlassen des Eßsaales hörte Stephan, wie Mini-Ritter Kuno zu den anderen Minis sagte: „Wenn die Großen erst lang beraten müssen, könnten wir doch was machen, heut nacht.“

„Daran hab ich auch schon gedacht“, antwortete der kleine Eberhard. „Aber was?“

Mini-Ritter Egon sah, daß Stephan ihnen folgte. Er gab dem kleinen Herbert einen Rempler, und ohne ein weiteres Wort gingen sie die kleine Treppe über dem Kabuff hinunter, in ihre Zimmer. Während der Arbeitsstunde, die sich bis zum Abendessen hinzog, herrschte Grabesstille auf der Burg. Jeder Ritter hatte neben seinem Klappbett einen kleinen Tisch, an dem saß er und stopfte, mehr oder weniger energisch, Wissen in seinen Kopf.

Verbissen starre Stephan in das Lateinbuch; die Vokabeln aber, die er ihm entnehmen sollte, blieben einfach nicht haften. Statt sich das Verbum *prehendere*, was *erreichen* heißt, einzuprägen, dachte er nur: Wie erreiche ich Beatrix noch vor dem Abendessen?

Plötzlich stellten die grauen Zellen seines Gehirns eine Querverbindung her: Sonja! Mensch klar, Sonja!

Seit einem denkwürdigen Streich waren er und Ottokar mit der Rosenfelser Musiklehrerin Sonja Waldmann richtig befreundet. Auf Sonja konnte er sich verlassen.

Wenn ein Ritter während der Arbeitsstunde mal aus dem Zimmer geht, fällt das nicht auf. Er darf nur nicht zu lange wegbleiben. Bis zur Telefonzelle waren es ungefähr dreißig Meter, und Sonjas Durchwahlnummer hatte er im Kopf. Sie war auch gleich am Apparat und nicht sonderlich erstaunt über seinen Anruf. Ohne weitere Floskeln kam er zur Sache.

„Sonja, du mußt Beatrix bitte etwas ausrichten. Sag ihr, es hat sich alles geändert. Ich komme nicht. Sie soll kurz nach Mitternacht bei uns am Bootsteg sein, keinesfalls früher, hörst du! Ich hab ihr etwas Wichtiges zu sagen!“

Sonja antwortete nach einer kleinen Pause. „Wenn du dich mit Bea triffst, handelt es sich wohl nicht um einen Streich gegen uns? Sonst müßte ich passen, bei aller Freundschaft.“

„So scheinheilig würde ich dich nicht einspannen!“ entgegnete er.

„Ich weiß, Stephan. Ich richte es ihr aus.“

„Danke dir. Und... Diskretion ist Ehrensache...“

„Sowieso.“

Es klickte, und er ging zu seinen Vokabeln zurück. Die ließen sich jetzt speichern, als habe er ein neues Gehirn mit noch leeren Regalen. Locker saß er beim Abendessen, beteiligte sich an den Gesprächen und war wie immer. Das schien auch Ottokar festzustellen, der sich mehrmals nach ihm umdrehte. Beim anschließenden Ritterrat in der Folterkammer mischte er munter mit. Ein Streich gegen Rosenfels konnte nie schaden.

Zunächst ging es um Grundsätzliches.

„Wenn die von uns einen einzigen rauspicken, reagieren wir alle!“ meinte Hans-Jürgen. „Das müssen die Hühner endlich begreifen.“

„Genau!“ Mücke saß beinebaumelnd auf dem steinernen Richtertisch und schaute über den Rand seiner Brille. „Picken wir halt auch eine raus. Da es sich um Dampfwalze gehandelt hat, am besten meine Schwester...“

Andi, Dieter und Ottokar grinsten. Witzbold Klaus blieb ernst, er winkte ab. „Viel zu zahm! Dann denken sie, er war's allein, und fangen wieder von vorn an.“

„Da hat er recht“, meinte Stephan und drehte an den Daumenschrauben.

Dampfwalze, der wie immer auf der Streckbank lag, richtete sich auf. „Wir haben sie zwar nicht erwischt, aber Ingrid hat das nicht allein gemacht. Beatrix, Sophie und die drei Kratzbürsten waren bestimmt dabei.“

Damit meinte er Doris, Esther und Martina, die Karate konnte und ihn schon einmal aufs Kreuz gelegt hatte.

„Die Horn war auch mal wieder dran“, fand Witzbold Klaus.

„Überhaupt die Lehrerinnen!“ pflichtete ihm Dieter bei. „Die könnten wir doch mal entführen.“

Hans-Jürgen im steinernen Richtersessel winkte ab. „Viel zu umständlich. Aber wir könnten sie unter einem Vorwand weglocken.“

„Und unter welchem?“ fragte Ottokar.

Andi wiegte den Kopf hin und her. „Müßte ganz schön stichhaltig sein.“

Ohne, daß er sich angestrengt hätte, stellten Stephans graue Gehirnzellen eine Querverbindung her. „Wie wär's mit einer Bürgerversammlung in Wampoldsreute?“

Alle sahen ihn an, während es hinter den Stirnflächen arbeitete.

Mücke schaltete am schnellsten. „Ach du gelber Anton!“ rief er, und ließ den Gummizug seiner Pyjamahose schnalzen. „Da genügt ein Brief, und wir können den Laden in aller Ruhe auf den Kopf stellen.“

„Mann, Stephan!“ Ottokar klopfte seinem Freund auf die Schulter.

„Ist ja superplusultra!“ jubelte Klaus und gab ihm einen Rippenstoß.

Sogar Dampfwalze nickte. „Ziemlich brauchbar.“

Stephan schüttelte den Kopf. Aber nur innerlich. Mann, o Mann! dachte er. Jetzt muß ich aufpassen, daß ich mich bei Beatrix nicht verplappere!

Doch ihm war wesentlich wohler. Geheimnis hier, Geheimnis dort – das glich sich aus.

Im Nordflügel roch es wieder nach Bächle-Parfüm. Die Wachposten zogen auf der Seilbahn ihre Trainingsanzüge herein. Auch Wolf war dabei und sah den Hereinkommen-den gespannt entgegen. Doch keine Miene verriet ihre Hochstimmung.

Zur üblichen Zeit begaben sich die Ritter in ihre Betten, und die ersten Wachen zogen auf. Der kleine Kuno an der Zugbrücke, Werner am Durchgang, Armin drunten am Steg. Zwar rechnete um diese Zeit niemand mit einer Aktion, trotzdem mußte aufgepaßt werden.

„Die Mädchen werden immer listenreicher!“ stellte Ottokar fest.

„Ja, dann wollen wir mal die erste Runde schlafen.“

Stephan legte sich aufs Ohr, doch Zweifel hielten ihn wach. Hatte Beatrix vielleicht geschwindelt? Traf sie sich nur mit ihm, damit die anderen ungestört einen Streich machen konnten?

Seine gesunde Müdigkeit verhalf ihm dann doch zum Schlaf. Bis Ottokars neueste Schaltuhrbastlerei unter seinem Kopfkissen einen Summton auslöste. Ohne Walter und Fritz zu stören, standen beide auf. Draußen vor ihren leeren Schränken zogen sie die Trainingsanzüge über und trafen Klaus, der sich im Westflügel bereit machte.

„Wir stinken immer noch dreistimmig!“ flüsterte der Witzbold auf der Freitreppe, bevor er in Richtung Tordurchfahrt verschwand. Ottokar löste Eugen am Durchgang ab, Stephan ging weiter, den Hang hinunter.

„Still ruht der See“, meldete Andi am Steg.

„Aber da kommt was! Ich spür’s. Es liegt in der Luft. Am liebsten würd ich dableiben und sehen, ob ich recht hab.“

„Neugierige Kaffeetante!“ zischte Stephan. Der Vergleich und eigenhändiges Anschließen brachten Andi von seinem Vorhaben ab.

Das hätte noch gefehlt! Stephan lehnte sich gegen das Geländer. Komisch, wenn man weiß, es passiert nichts – und glaubt es selbst nicht ganz! Ob sie überhaupt kommt? Es war eine rabenschwarze Nacht mit tiefhängender Wolkendecke. Vier Minuten nach Mitternacht zeigte seine Uhr. Er ging bis ans Ende des Stegs und lauschte hinaus auf den See. Da! Nein, nichts. Oder doch? Nein. Aber was war das? Hob sich da nicht von dem Schwarzen etwas noch Schwärzeres ab? Lautlos, lang und flach. Tatsächlich, ein Boot. Es hielt nicht auf den Steg zu, mehr zum Großen Schilf.

Stephan lief zurück, am Ufer entlang und sah es nicht mehr.

Plötzlich ein kurzes Geräusch, wie von einem Elektromotor. Da sah er’s wieder. Das mußte sie sein! Mit dem neuen Rosenfelser Elektroboot.

„Sssst!“ machte er und lauschte.

„Sssst!“ kam es zurück. Noch einmal kurzes Motorengeräusch, und der Bug rutschte in den Ufersand.

„Tolle Navigationsleistung!“ flüsterte er und half Beatrix an Land.

„Ich kann dir sagen...“

„Moment“, unterbrach er sie. „Erst mal feststellen, ob wir allein sind.“

Sie hielten einander fest und lauschten in die Dunkelheit.



*„Tolle Navigationsleistung!“
flüsterte Stephan und half
Beatrix an Land*

„Hier war allerhand los!“ flüsterte er nach einer Ewigkeit und erzählte von seinen verschiedenen Notlagen seit der letzten Nacht – ohne sich zu verplappern.

Beatrix hatte fest geschlafen, als Sonja wegen des Anrufs zu ihr kam, und sich schon so was gedacht. Die Wachposten fand sie blödsinnig komisch. „Dann paßt du ja eigentlich auf, daß ich nicht komme! Und was machst du jetzt mit mir?“

„Ich freu mich, daß du da bist.“

Sie lachte weiter. „Wenn ich mir vorstelle, daß da überall Heinis rumstehen, wo wir doch gar nichts vorhaben!“

Stephan faßte sie um die Schulter. „Wenn ich nicht dichtgehalten hätte, wärst du dran. Irgend jemand hätte das mal ausposaunt.“

Ihr Gesicht wurde plötzlich ernst. „Daran hast du gedacht. Wegen mir?“

Ein Geräusch vereitelte seine Antwort. Es kam aus der Nähe, noch vor dem Großen Schilf, ungefähr dort, wo der Feldweg in den Uferweg mündet.

„Was war das?“ fragte sie kaum hörbar.

Stephan antwortete nicht. Er lauschte und überlegte im Computertempo: Machen sie doch einen Streich, und ihr Besuch ist nur Tarnung? Die Minis? Aber was tun die da vorn? Andi? Oder Dampfwalze, der mich nachher ablöst...

Jetzt wieder. Es klang, als ob etwas gerollt würde. Beatrix klammerte sich an ihn. Also doch keine Tarnung.

„Ich muß wissen, was da ist!“ flüsterte er ihr ins Ohr. „Warte am Boot.“

Sie hielt ihn fest. „Laß mich nicht allein.“

„Ich bin auf Wache. Man darf uns nicht zusammen erwischen.“

„Und wenn ich erwischt werde?“ Streicherfahren, wie sie war, dachte sie die Möglichkeiten zu Ende.

„Du legst vom Ufer ab und wartest draußen, bis ich dir Zeichen gebe.“

„Und wenn ich's nicht höre? Oder du kannst nicht, weil was dazwischengekommen ist?“

„Du wartest bis Viertel vor eins und fährst dann zurück. Anders geht es leider nicht.“

Wieder hörten sie dieses rollende Geräusch. Sie schlichen zum Boot. Da, plötzlich ein Plätschern, als ob etwas in den See geschüttet würde. Es mochte vielleicht zwanzig Meter entfernt sein. Beatrix setzte sich auf den Bug, Stephan hielt sie am Arm fest. „Ich schieb dich jetzt raus. Nicht den Motor anlassen!“

Als sich das Plätschern wiederholte, hob er das leichte Kunststoffboot vorne an und beförderte es mit kräftigem

Armdruck hinaus ins freie Wasser.

Jetzt konnte er den Geräuschen nachgehen. Da sie aus Ufernähe kamen, schlug er einen Bogen und gelangte in einiger Entfernung vom Wasser an den Feldweg. Ein Busch stand da, wie eigens für ihn gepflanzt, denn in diesem Augenblick hörte er ein Rumpeln und Ächzen, wie von Autofedern, die plötzlich entlastet werden. Gleich darauf Stimmen.

„Wie viele sind's noch?“

„Acht oder zehn.“

„Dann gehen wir aber einen trinken!“

Von der Hangseite kam ein Schatten und rollte etwas vor sich her; süßlicher Zigarettenrauch wehte vorbei.

Irgendwelche Heinis, die ihren Dreck billig loswerden wollen! schloß Stephan und atmete sozusagen doppelt auf. Zum einen, weil es weder Ritter noch Mädchen waren, zum andern, weil sie ihren Plunder in den See kippten. Nächtliches Abladen von Müll kam in der Gegend leider öfter vor. Die meisten Umweltverschmutzer warfen ihren Kram neben der Straße in die Büsche: Matratzen, alte Fernseher, kaputte Boiler, Heizöfen, Küchenherde. Und jedesmal verdächtigte Bürgermeister Kress von Wampoldsreute zuerst die Ritter.

Geübt, sich im Dunkeln zurechtzufinden, erreichte Stephan das Ufer an derselben Stelle wieder und wartete, um gleichzeitig mit dem nächsten Geräusch Beatrix im See ein Zeichen zu geben.

„Sssst!“

Er wartete. Doch trotz Wiederholung kam sie nicht.

Hatte sie ihn nicht gehört? Oder traute sie sich nicht, den Motor einzuschalten?

So ein Mist! schimpfte Stephan vor sich hin. Unschlüssig

stand er in der Dunkelheit. Schließlich kam sie doch. Sie hatte das Boot mit dem Hilfspaddel in Bewegung gebracht. Als er den Bug auf den Sand zog und sie informierte, hörten sie eine Stimme. „Nicht alles an derselben Stelle!“ Gleich darauf ein Geräusch, das näher kam.

Stephan und Beatrix reagierten wie alte Freunde, die sich in brenzligen Situationen genau kennen. Ohne ein Wort der Verständigung zog sie ihre Beine, die sie gerade an Land setzen wollte, zurück, Stephan schob am Bug an und watete ins Wasser, das hier rasch tiefer wurde. Schwimmend bugsierte er das Boot vor sich her und in einem Bogen zum Schreckensteiner Steg.

„Prima!“ flüsterte Beatrix. „Da fällt's am wenigsten auf.“ Stephan kletterte aus dem Wasser, beide lauschten. Jedoch vergeblich. Sein tropfender Trainingsanzug verwischte entferntere Geräusche.

„Diese blöden Heinis!“ schimpfte er.

Beatrix schimpfte mit: „Wenn eure blöden Wachen nicht wären, könnten wir wieder ins Kabuff, Bouillon trinken!“

Allein der Gedanke daran wärmte ihn. „Schön wär's.“

Sie empfand wie er und seufzte: „Ach, Stephan! Kann man sich in dieser Gegend nicht mal in Ruhe treffen?“

„Offenbar nicht.“ Er schaute auf seine zum Glück waserdichte Uhr. „In zwanzig Minuten kommt Dampfwalze.“

Beatrix faßte ihn an. „Willst du so lange in dem nassen Zeug rumsitzen? Dann liegst du morgen auf der Nase!“

„Ich hätte gute Lust, denen die Luft aus den Reifen zu lassen!“ grollte er.

„Mensch, Stephan! Das ist *die* Idee!“ Sie band das Boot am Steg fest.

Er griff nach dem Seil. „Du fährst jetzt am besten zurück.“

Sie griff wieder nach dem Seil. „Nein, nein! Da muß ich dabeisein! Die haben uns gestört. Dafür verpassen wir ihnen einen Denkzettel!“ Ohne seine Antwort abzuwarten, ging sie über den Steg.

Beatrix, du bist in Ordnung! dachte er. Das müssen wir wirklich gemeinsam machen! In quakenden Schuhen lief er ihr nach, faßte sie bei der Hand und führte sie zu dem Busch am Feldweg. Dort setzten sie sich ins Gras und warteten.

Bald keuchten zwei Gestalten mit einer Last vorbei. Sie warteten noch eine Weile, doch niemand kam mehr. „Laß mich!“ flüsterte Beatrix.

Genau das hatte er ihr vorschlagen wollen. Die Übereinstimmung war verblüffend. „Okay, geh du. Ich sichere!“ flüsterte er.

Sie verschwand, und alsbald kündigte leises Pfeifen an, daß man sich auf sie verlassen konnte. Im Nu stand sie wieder da.

„Ich hab nur zwei entlüftet. Hinten rechts und vorne links. Das sieht echter aus.“

Sogar die Art des Fahrzeugs hatte sie festgestellt: ein Lieferwagen mit Neustädter Nummer.

„Superplusultra!“ lobte Stephan. „Die glauben, sie seien in Nägel gefahren, und haben nur *ein Ersatzrad* dabei.“ Er faßte sie um die Schulter und stapfte mit ihr durchs Gras zurück, als sei niemand in der Nähe.

„Trotzdem“, sagte sie. „Schad um die verlorene Zeit.“ „Die holen wir nach“, versprach er. „Ich komm rüber. Oder gibt's da keine Bouillon?“

„Jede Menge. Wann kommst du?“

„Morgen um Mitternacht. Das heißt, heute. Bei euch am Hafen.“

„Abgemacht!“ sagte er. „Falls was dazwischenkommt, rufen wir uns nach dem Abendessen an.“

„Das wollt ich auch grad sagen.“ Sie lächelte. „Dann werd ich jetzt losgondeln, bevor Dampfwalze hier an- tanzt. „

Stephan half ihr ins Boot. „Bis neulich!“ alberte er und schob es mit aller Kraft hinaus.

Beatrix verstand. Es blieb still. Erst als nebenan wieder etwas ins Wasser plumpste, schaltete sie den Motor ein. Das Geräusch verschwand sofort.

Was mach ich denn da, ich Depp? Stephan merkte, daß er ihr in die Dunkelheit nachwinkte. Mann! Mit ihr kann man reden. Noch besser als mit Ottokar. Wir denken immer das gleiche...

Versonnen stand er auf dem Steg. Ihm wurde kalt. Drüben auf dem Feldweg sprang der Motor an. Das Geräusch entfernte sich langsam und hörte dann abrupt auf.

Hinten rechts – vorne links! freute sich Stephan.

„Sssst!“

Das kam vom Ende des Stegs. Dampfwalze.

„Sssst!“

Jetzt hörte Stephan ihn atmen. „Nun komm schon, Dampfwalze. Ich beiß dich nicht.“

„Was war das da drüben?“ fragte der Muskelprotz im Flüsterton.

„Ich würde sagen, ein Auto“, flachste Stephan.

„Wieso fährt da ein Auto um diese Zeit?“ wunderte sich Dampfwalze.

Stephan war so aufgekratzt, daß er nicht ernsthaft

antworten konnte. „Da müßten wir den Fahrer fragen.“

„War sonst was?“ wollte Dampfwalze wissen.

„Nichts von Bedeutung. Aber paß trotzdem schön auf!“ Die Müllablader ließ Stephan unerwähnt. Sie waren Fremde und nicht der Grund für die Nachtwache. Er wollte sich an Dampfwalze vorbeischieben, da merkte der's.

„Mann! Bist du ins Wasser gefallen?“

„Nein. Ich hab mich vorher unter die Dusche gestellt.“ Damit ließ er ihn stehen. Seine Antwort brachte ihn auf eine Idee: Unter die heiße Dusche! Das ist genau das, was ich jetzt brauche.

Strichweise Regen

In der Redaktion der Schulzeitung *Wappenschild* herrschte wieder einmal Hochbetrieb. Musterschüler Strehlau, wegen seiner erstaunlichen Merkfähigkeit auch Computergehirn genannt, trug die jüngsten Ereignisse in die Chronik ein.

...Strehlau, hat die verdächtigen Düfte als erster gerochen und sofort einige Ritter alarmiert..., hatte er über sich selbst vermerkt. Das Diplom für den Nasenweltmeister füllte, detailgenau in verkleinertem Maßstab eine Seite. Gerade beschrieb er die Klamottendrahtseilbahn mit Trag- und Zugseil. Wer in der Chronik las, der sollte nicht nur erfahren, was an Streichen gemacht worden war, sondern auch wie. Dieser Ehrgeiz des Musterschülers machte die Chronik nebenbei zu einem Nachschlagewerk für Streichtechnik.

Chefredakteur Mücke, Andi und Hans-Jürgen, der Dichter, brüteten derweil über organisatorischen und taktischen Problemen der neuesten Streichidee. Mit heißen Köpfen bastelten sie an der Einladung zur Bürgerversammlung, die sie Fräulein Dr. Horn zuspielen wollten. „Der Text muß so klar sein, daß sie mit ihrem ganzen Hühnerstall anrückt und nicht vorher beim Bürgermeister anruft!“ meinte Andi.

„Noch besser, die Versammlung findet tatsächlich statt“, schlug Mücke vor. „Wir könnten Mauersäge bitten, sie anzuregen.“

„Dann müssen wir auch hin!“ schloß Hans-Jürgen. „Das ginge. Wenn da einige fehlen, fällt es nicht weiter auf.“ „Die Versammlung muß stattfinden!“ bekräftigte Strehlau. „Damit wir schön Zeit haben.“

Hans-Jürgen zerriß den Entwurf. Die Sache mußte zuerst in der Folterkammer besprochen werden.

Während der Teepause glückten die Mini-Ritter in einer Ecke zusammen und schauten sehr wichtig in die Gegend. „Die planen was! Ich seh's“, sagte Andi.

Witzbold Klaus nickte. „Sie haben ihr Streichgesicht aufgesetzt.“

Nach wie vor trugen die Ritter Schlafanzug. Bächles Essenzen waren hartnäckig.

An einem der Fenster stand Dampfwalze und schaute hinunter auf die Klamottengirlanden, dann hinauf zum Himmel. Eine Regenwolke hatte genau über der Burg geparkt. „Ich glaub, morgen können wir uns wieder anziehen!“ sagte er laut.

Selten wurde Regen mit mehr Wohlwollen aufgenommen. So lustig die Ritter die Pyjama-Idee gestern noch gefunden hatten, so lästig war ihnen die Schlabberbekleidung.

dung mittlerweile geworden. Sie vermißten feste Gürtel und vor allem ihre Taschen.

Stephans Blick in die graue Wolke löste einen anderen Gedanken aus: Hoffentlich regnet es nicht die ganze Nacht!

Während der Arbeitsstunde goß es einmal kräftig und tröpfelte dann leise weiter – ein Wetter, das manchen von nächtlichen Unternehmen abhalten mochte, bei dem sich aber unter der Fahrradpelerine gut rudern ließ, zumal, wenn einen Beatrix mit heißer Bouillon erwartete.

Frisch gestärkt mit *Tabletten in Schaumstoff*, einer



Mit dem Schraubenzieher machte sich Stephan am Türschloß der Telefonzelle zu schaffen

dicken Suppe, in die Wursträdchen eingelagert waren, machte sich Stephan am Türschloß der Telefonzelle mit dem Schraubenzieher zu schaffen, als sei es locker. Doch Beatrix rief nicht an.

Es klappte also!

Beruhigt begab er sich in die Folterkammer, wo der Ritterrat die Streichidee weiterentwickelte. Auch Strehlau war dabei. Er sollte Mauersäge, wie Graf Schreckenstein wegen seiner scharfgeschwungenen, schmalen Nase genannt wurde, für die Bürgerversammlung begeistern. Bei dem Musterschüler würde der Burgherr nicht gleich an einen Streich denken.

„Gut“, meinte Ottokar. „Strehlau gewinn Mauersäge für die Idee, und der wiederum Bürgermeister Kress. Aber mit welchem Inhalt? Es muß ein Anliegen von öffentlichem Interesse sein.“

Die Hände im Nacken gefaltet, lag Dampfwalze auf der Streckbank und sagte, als handle es sich um das Naheliegendste: „Furchtbar einfach – Naturschutz am Kapellsee!“

„Ach du rote Rosa!“ staunte Mücke.

Genauer wollte es Andi wissen. „Wie kommst du denn da drauf?“

„Heut nacht auf Wache hab ich ‘n Auto gehört. Auf dem Feldweg vorm Großen Schilf“, berichtete der Muskelprotz. „Stephan ist vor Schreck gleich ins Wasser gefallen.“

„Falsch! Vor Angst natürlich!“ alberte der und lenkte mit einem Vorschlag von sich ab: „Ich hab dasselbe gedacht, wie Dampfwalze: Wenn das Große Schilf ein Vogelschutzgebiet war, könnt man den Weg sperren.“

„Sehr gut!“ lobte der vorsichtige Dieter.

Andi schnippte mit den Fingern. „Ich hab gewußt, es passiert noch was!“

„Und was ist passiert?“ wollte Ottokar wissen. „Ist das Auto gekommen oder weggefahren?“

„Keine Ahnung“, antwortete Dampfwalze. „Es hat kein Licht gehabt, und dann war's auch wieder still.“

Vorwurfsvoll sah Hans-Jürgen die beiden an. „Seid ihr der Sache nicht nachgegangen?“

Stephan schaltete schneller: „Na, hör mal“, gab er im gleichen, vorwurfsvollen Ton zurück, „wir können doch unseren Posten nicht verlassen, weil da einer rumkurvt.“

Diesmal war Dampfwalze auf Stephans Seite. Er nickte zufrieden.

Die Idee mit dem Naturschutz wurde einstimmig angenommen; das Auto interessierte keinen mehr. Seit es in Wampoldsreute den Campingplatz gab, kam es vor, daß sich ein Urlauber verfuhr.

„Morgen geh ich zu Mauersäge!“ verkündete Strehlau, stolz, mit dieser Aufgabe betraut worden zu sein.

„Wenn alles klappt, verfaßt Kress den Aufruf selber!“ freute sich Mücke. „Und wir brauchen uns nicht zu plagen, sein merkwürdiges Amtsdeutsch nachzuahmen.“

Die Sitzung war beendet. Zufrieden stiegen sie die steile Treppe zum Kreuzgewölbe hinauf. Im Burghof tröpfelte es zwischen den Klamottengirlanden wie durch eine Jalousie.

Klaus kicherte. „Jetzt weiß ich, was es bedeutet, wenn's im Wetterbericht heißt: strichweise Regen!“

„Jedenfalls brauchen wir keine Wachen. Nässe mögen sie nicht!“ bemerkte Stephan mit Genugtuung, und alle stimmten ihm zu.

In ihrem Zimmer im Südflügel spielten Walter und Fritz

Schach. Ottokar trat ein und streckte sich. „Mal wieder durchschlafen! Das kann nicht schaden. Dir auch nicht, Stephan!“

Sein Freund verstand die Anspielung. Sie zeigte, daß der Schulkapitän ihn verändert fand und den Grund wissen wollte, ohne direkt danach zu fragen.

Doch Stephan tat, als habe er nichts bemerkt. Er stieg in sein Bett, sagte „Gute Nacht“ und drehte sich auf die Seite.

Idiotische Situation! dachte er. Wenn man immer alles miteinander besprochen und gemacht hat, dann auf einmal nichts Privates mehr redet und sich davonschleicht! Ich muß das von Ottokars Seite sehen. Ich war da oversauer... Ich könnt's ihm ja sagen. Er würde mich verstehen. Aber irgendwie hab ich da im Moment eine Bremse drauf. Hoffentlich schläft er so fest, wie er müde tut...

Darüber schließt Stephan selbst ein. Tief und fest. Er hatte ja allerhand nachzuholen. Rechtzeitig weckte ihn seine innere Uhr, und er kam unbemerkt aus dem Zimmer. Soweit er das in der Dunkelheit feststellen konnte.

In seiner Fahrradpelerine mit Kapuze schlich der gelbe Wichtelmann durch die Korridore hinaus. Zwar hatte der Regen aufgehört, ein Grund zu Übermut war das aber nicht. Stephans Streicherfahrung mahnte ihn zur Besonnenheit. Im Bootshaus zählte er erst einmal die Boote.

Da fehlt ja eins! Verdammt...

Was bedeutete das? War jemand damit unterwegs? Oder hatte es Pummel in seiner Eigenschaft als „Wasserwart“ aus dem Verkehr gezogen, und es lag irgendwo, reparaturbedürftig, beziehungsweise frisch gestrichen, an Land? Warum hatte er das nicht in der Teepause festgestellt? Unter diesen Umständen schien es ihm angebracht, nicht direkt, sondern in einem kleinen Bogen hinüberzurudern.

Auf Rosenfels ging Beatrix ähnlich behutsam vor. Auch sie kam, wie sie meinte, unbemerkt aus ihrem Zimmer und ohne jemandem zu begegnen aus dem Schloß. In einem unbenutzten Raum des Wirtschaftsgebäudes hatte sie am Nachmittag mit Polstern, Kocher, Heizofen und Lampe alles für die Bouillon-Stunde vorbereitet.

Sicherheitshalber schaute sie noch einmal in den Raum, ehe sie sich auf den steilen Weg vom Hochufer hinunter zum See machte. Drunten wählte sie den Platz hinter einer der Weiden an der Einfahrt zum Hafen. Sie hatte ihre Taschenlampe mitgenommen. Vielleicht mußte sie Stephan ein Zeichen geben, denn der Rosenfelser Hafen war an dem rabenschwarzen Steilufer schwer zu finden in dieser sternlosen Nacht.

Noch hatte sie Zeit. Sie rollte sich gerade einen kleinen Felsen als Sitz zurecht, da hörte sie vom See her ein Geräusch. War es ein Ruderschlag? Oder Täuschung? Nein. Zu gut kannte sie das leise Platschen eintauchender Ruder. Die Richtung stimmte nicht ganz, das Geräusch kam von zu weit links.

Prima, daß er so pünktlich ist, freute sich Beatrix und lotste ihn mit einem kurzen Blinkzeichen zur Hafeneinfahrt. Auf einmal blieb das Rudergeräusch aus. Statt dessen glaubte sie Geflüster zu hören. Wasser trägt auch leise Stimmen erstaunlich weit. Gespannt starre sie auf den dunklen See und wartete. Jetzt hörte sie überhaupt nichts mehr. Die Sekunden zogen sich wie Minuten.

Waren das andere Ritter, die einen Streich gegen Rosenfels machen wollten? Der Gedanke lag nahe. Oder hatte sie Stephan mit dem Blinkzeichen irritiert, und er fürchtete genau dasselbe?

Unschlüssig saß sie auf ihrem kleinen Felsen. Die Zeit

kroch dahin und feuchte Kühle an ihren Beinen hinauf. Da! Endlich wieder Ruderschlag. Er kam von rechts und näherte sich rasch.

Aha! dachte sie. Hat er zur Sicherheit einen Bogen gemacht und sich ausgerechnet, daß doch ich es bin, die ihm das Zeichen gegeben hat. Unsere Gedanken sind sich ja sehr ähnlich...

Der Ruderschlag kam näher, einwandfrei. Beatrix wollte Stephan gerade ein weiteres Zeichen zublinken, da war es auf einmal totenstill. Sie zögerte, ihr Herz klopfte, daß sie's in den Schläfen spürte. Sie glaubte, den Schatten eines Bootes zu sehen und hörte plötzlich das vertraute „Sssst!“

„Sssst!“ antwortete sie.

Die Ruderschläge setzten wieder ein, jetzt sah sie deutlich das Boot. Unheimlich, wie es dahinglitt, direkt auf die enge Hafeneinfahrt zu. Fern schlug die Kirchenuhr von Wampoldsreute, viermal hell, dann zwölfmal dunkel.

„Na, was sagst du zu meiner Pünktlichkeit?“ fragte der schwarze Schatten im Boot leise.

„Gott sei Dank!“ flüsterte sie. „Wie du zuerst von links hergefahren bist, dacht ich, es wären andere.“

„Von links?“ wiederholte Stephan und zog die Ruder ein.

„Ja.“ Beatrix kicherte. „Warum bist du denn so erschrocken, wie ich dir zugeblinkt hab?“

Reglos blieb Stephan im Boot sitzen.

Beatrix kicherte wieder. „Dann hab ich dich fluchen gehört!“

„Das waren andere!“ Trotz des Flüstertons hörte sie seine Enttäuschung. „Drüben fehlt ein Boot.“

Beatrix hielt sich am Ruder fest. „Das darf doch nicht wahr sein!“ klagte sie und schilderte ihre Beobachtungen

bis zu dem Punkt, als sie nach dem Geflüster nichts mehr gehört hatte, keinen einzigen Ruderschlag.

„Dann lauern die anderen noch irgendwo!“ kombinierte Stephan. „Ich fahr sofort zurück.“

„Und unsere Bouillon?“

„Ein andermal. Wir müssen sie erwischen, nicht sie uns! Geh rauf und paß auf! Damit ihr sie schnappt, falls sie noch kommen.“

„Idiotenritter!“ schimpfte sie. „Ich hab mich so gefreut.“ Stephan faßte nach ihrer Hand. „Ich auch, Beatrix.“ Doch sie grollte weiter. „Immer diese blöden Streiche...“

„Dem letzten verdanken wir unsere Nacht im Kabuff“, erinnerte er sie. Zur Antwort drückte sie seine Hand. Stephan erwiderte den Druck. „Ich ruf dich an. Nach dem Mittagessen.“

Sekundenlang schwiegen beide.

„Okay“, flüsterte sie schließlich. „Wenn die jetzt kommen, können sie was erleben!“ Und sie schob das Boot so heftig an, daß es hinausschoß, wie von einem Katapult gestartet.

Tauchaktion mit Folgen

Als erster merkte es der Wecker vom Dienst. Emil hatte die Tür zum Zimmer der Minis im Westflügel geöffnet und wollte gerade *Aufstehen! Dauerlauf!* hineinrufen, da sah er, daß die Betten leer waren.

Verschlafene Ritter wankten auf die Korridore und

nahmen die Neuigkeit gelassen auf.

„Vielleicht sind sie schon auf dem Sportplatz und trainieren“, witzelte Klaus.

Stephan tarnte sein zufriedenes Grinsen, indem er dem Witzbold recht gab. „Die haben's ja immer so wichtig.“

„Soso“, sagte Ottokar. Sein anzüglicher Unterton fiel nur Stephan auf. Das allgemeine Interesse galt, nach dem Regen gestern, den Klamotten.

„Der Mief ist raus. Nur trocknen muß das Zeug noch!“ stellte Andi fest. „Mittags können wir uns wieder anziehen. ,“

Beim Frühstück wurde Verdacht laut. Auch dem Rex entgingen die vier leeren Stühle nicht. Mehr belustigt als besorgt sagte er: „Unsere lieben Kleinen scheinen irgendwo unabkömmlich zu sein.“

Da kam Armin mit frischgefüllter Kakaokanne herein. „Ich hab zufällig das Telefon gehört. Beatrix war's. Die Minis seien in Seenot, hat sie gesagt.“

Die Nachricht verkürzte das Frühstück. Ritter tranken aus, klemmten sich Bissen zwischen die Zähne und eilten hinunter zum Steg.

Tatsächlich. Draußen trieb ein Boot mit vier reglosen Gestalten. Dampfwalze und Pummel ruderten hinaus und nahmen es in Schlepp. Auf dem Rückweg vollführten die Minis merkwürdige Bewegungen.

Adlerauge Ralph löste das Rätsel: „Die befreien sich von ihren Fesseln!“

„Ach, die Art von Seenot! Dämliche Pfeifen!“ schimpfte Beni.

„Zu einem Schreckensteiner Streich gehört vor allem, daß man sich nicht erwischen läßt!“ rief Strehlau hinaus und erntete großes Gelächter.

„War alles gutgegangen“, brüllte der kleine Eberhard zurück, „aber irgendein blöder Ritter ist uns dazwischengekommen!“

Am Ufer schlug die Stimmung um. Es gab erstaunte Gesichter, und sie wurden noch länger, als die vier anlegten und berichteten. Ein Blinkzeichen hatte sie stutzig gemacht. Es sah nach Verabredung aus. Da waren sie nicht weitergerudert, hatten gewartet und ein Boot gesehen, das in den Rosenfelser Hafen fuhr und nach langem Getuschel wieder herauskam. Ein Boot mit einer Person, langsam und geräuschlos wie ein schwarzer Schwan. Wer es war, hatten sie in der Dunkelheit nicht feststellen können. Merkwürdig sei nur gewesen, daß sie später auf dem Weg zu ihrem Streich am Schloßtor schon erwartet und von einer ganzen Horde Mädchen überwältigt worden wären. Gemein, von hinten, mit Seilen und Karategriffen.

Viele stellten ihre Kaubewegungen ein. Das war ja ein tolles Ding!

Dampfwalze bekam seinen Karpfenblick und stammelte: „Das... das ist... das Letzte! Dann... dann... haben wir einen Verräter unter uns.“

Sprachlos glotzten Ritter aus ihren Schlafanzügen. Stephan spürte Ottokars lauernden Blick.

Was jetzt? dachte er. Das ist wirklich eine Notlage!

Ehrlichkeit untereinander war auf der Burg oberstes Gebot. Ein Verdacht von diesem Kaliber würde die Gemeinschaft gefährden – dessen war sich Stephan bewußt. Er mußte die Wahrheit sagen, jetzt. Sofort. Aber Beatrix durfte nicht hineingezogen werden.

„Du sollst nicht verdächtigen!“ erinnerte er Dampfwalze an die alte Ritterregel.

„Wollt ich auch grad sagen!“ pflichtete Mücke ihm bei.

„Verräter – das ist eine schwere Anschuldigung. Da brauchst du Beweise. Vielleicht war der schwarze Schwan ein Typ vom Campingplatz?“

Bei einigen schlug die Spannung in Gelächter um. Doch es verebbte wieder.

„Nein“, sagte Stephan mit fester Stimme. „Der schwarze Schwan war ich!“

Die Ritterschaft stand wie im Wachsfigurenkabinett.

Ausnahmsweise fand Dampfwalze als erster die Sprache wieder: „Hab ich mir's doch gedacht!“ tönte er siegesgewiß. „Stephan tuschelt drüben mit den Hühnern! Was wolltest du denn von ihnen?“

Stephan wartete einen Augenblick, ehe er ruhig und klar antwortete: „Hör zu! Jeder von uns kann einen Streich machen, mit wem und gegen wen er will, ohne ihn vorher bei dir oder sonstwem anzumelden. Das gilt für die Minis wie für mich. Wenn wir einander dabei in die Quere kommen, ist das unser Problem. Ist das klar?“

Ritter nickten, froh, daß sich die schwere Beschuldigung so rasch aufklärte. Nur der kleine Egon ließ aufgeregt die Augen kullern. „Wieso wußten die dann, daß wir kommen?“

„Da gibt es zwei Möglichkeiten“, antwortete Stephan ruhig. „Entweder ihr wart zu laut oder nicht listig genug.“ „Könnte beides zutreffen“, mutmaßte Hans-Jürgen und hatte die Lacher auf seiner Seite.

„Wir müssen!“ Dieter zeigte auf seine Uhr. „Der Unterricht hat eigentlich schon angefangen.“

Auf dem Weg den Hang hinauf kam Ottokar an Stephan's Seite. „Na endlich!“ sagte er mit einem Lächeln. „Ausgestanden ist die Sache aber noch nicht.“ Erleichtert nickte sein Freund. Die erste Hürde war genommen, unter



„Na endlich!“ sagte Ottokar.
„Ausgestanden ist die Sache aber noch nicht“

Einhaltung der Ritterregeln. Alles Weitere würde sich finden.

Während des Unterrichts arbeitete das nächtliche Geschehen in den Köpfen der Ritter weiter. In den Pausen zwischen den Stunden tauschten sie ihre Eindrücke aus. Auf diese Weise hatte sich bis zum Mittagessen so etwas wie eine repräsentative Meinung gebildet. Sie gipfelte in drei Fragen:

*Weshalb rudert Stephan nur zum Tuscheln hinüber?
Handelt es sich um eine Verschwörung gegen Schreckenstein?*

Mit wem hat er getuschelt?

Der neugierige Wolf konnte sich nicht länger bremsen. Mit vollem Mund quatschte er los: „Mit wem hast du dich denn getroffen, so heimlich?“

Das war Privatsache. Ruhig sah Stephan ihn an. „Eigentlich sollte es eine Überraschung werden. Ich hab mit Fräulein Dr. Horn gegrübelt, was wir dir zum Geburtstag schenken.“

Der Heiterkeitserfolg seiner Worte konnte ihn nicht täuschen. Auf die Dauer würden sich die Ritter mit solchen Veralberungen nicht zufriedengeben.

Während der Schweigezeit gegen Ende des Essens ging Schulkapitän Ottokar wie jeden Tag ans Schwarze Brett. Er läutete mit der Kuhglocke und machte seine Ansage: „Der Sport fällt heute aus“, verkündete er. „Gleich nach Tisch ist Klamotteneinsammeln und Ordnungmachen.“ Er schaute auf seinen Zettel und fuhr fort: „Egon hat seine Uhr verloren. Beim Rudern ist ihm das Armband gerissen. Er glaubt ungefähr zu wissen, wo sie liegt, und sucht Taucher, die ihm behilflich sind. Als Finderlohn gibt's Lakritze oder Marzipan.“

Ein vergnügtes Raunen ging durch den Eßsaal. Der Rex läutete mit dem silbernen Glöckchen und stand auf. Die Mahlzeit war beendet.

„Endlich!“ rief Klaus und zog seine Pyjamajacke aus. „Ich kann keinen Schlafanzug mehr sehen.“

Auf dem Korridor fing der Rex Musterschüler Strehlau ab und nahm ihn beiseite. Über die geplante Bürgerversammlung unterrichtet, hatte Direktor Meyer beim Burgherrn vorgefühlt. „Graf Schreckenstein findet die Idee ausgezeichnet! Er erwartet dich um drei Uhr in seiner Bibliothek.“

Bald ging es hoch her auf der Burg. Unter großem Stimmaufwand wurden die Klamottenseilbahnen zwischen den Fenstern des Süd- und Nordflügels hin und her bewegt.

„Halt! Nicht ziehen! Meine Hose...“ – „Flasche, kannst du nicht warten mit deinem dämlichen Taschentuch?“ – „Oh, du lila Lola, wo ist mein anderer Strumpf?“ – „Idiot, du hast meinen Pullover eingeklemmt!“ – „Hilfe, mein Hemd ist abgestürzt!“ brüllten die Ritter durcheinander. Manche wußten nicht einmal mehr, was ihnen gehörte, oder sie merkten erst bei der Anprobe, daß sie sich geirrt hatten.

In dem allgemeinen Durcheinander bemerkte niemand, daß Stephan erst später dazukam. Er hatte mit Beatrix telefoniert. Sie waren übereingekommen, die weitere Entwicklung abzuwarten und vorerst keine neue Bouillon-Stunde zu vereinbaren. Inzwischen lag ein Großteil seiner Garderobe drunten im Burghof.

Beni kam und schnupperte an den Klamotten, die sich auf seinem Arm türmten. „Jetzt riechen wir alle gleich!“ rief er und rannte die Freitreppe hinauf.

Die Minis beeilten sich mit dem Einräumen. Sie wollten schnellstens an den See. Gefolgt von freiwilligen Tauchhelfern zogen sie hinunter. Der Rex und Dr. Waldmann standen auf dem Steg und verfolgten das Geschehen mit Sorge. Doch sie sagten nichts. Die Stelle, wo Egon seine Uhr vermutete, befand sich nicht weit vom Ufer entfernt. Trotz mäßiger Wassertemperatur stieg die Zahl der Freiwilligen sprunghaft an.

„Sieht nach Gemeinschaftsaktion aus!“ witzelte Mücke.

Das Suchgebiet wurde immer größer, die Laune immer ausgelassener, bis Wasserwart Pummel, lautstark von Dampfwalze unterstützt, System in die Sache brachte.

Auch Stephan tauchte mit. Allerdings nicht nach der Uhr. Er hoffte herauszufinden, was die Männer mit dem Auto während seiner Wache in den See gekippt hatten.

Doch er kam nie bis auf den Grund. Das Wasser war hier dunkler, und seine Augen fingen an zu brennen.

„Mann! Wo suchst du denn?“ rügte ihn Dampfwalze, als er wieder einmal auftauchte. „Da ist doch der tiefe Graben.“

Stephan antwortete nicht. Er holte Luft und verschwand.

In der Teepause wärmten die freiwilligen Taucher ihre blauen Lippen an den Bechern. Keiner hatte die Uhr gefunden.

„Was haben die denn wieder vor?“ Wolf stieß den kleinen Kuno an und deutete in die hinterste Ecke des Eßsaals. Dort hatte sich der Ritterrat um Strehlau versammelt, der merkwürdige Gebärden und Zuckungen vollführte.

„Nichts“, antwortete der Mini-Ritter. „Er macht Mauersäge nach. Sieht man doch.“

Wie zur Bestätigung lachten die großen Ritter in der Ecke über Strehlaus fleißiges „Schalten“. So nannten die Schreckensteiner jene Eigenheit des Burgherrn beim Sprechen, die sich anhörte, als müsse er seine extrem schmale Nase von Zeit zu Zeit durchpusten, um weiterreden zu können.

„Ich...ks... finde die Idee fabel... ks... haft und werde sie Bürgermeister... ks... ks... Kress als meine eigene... ks... vorschlagen. Sonst schöpft er... ks... Verdacht. Du kennst ihn... ks... ja...“

„Dann klappt das... ks... also!“ alberte Hans-Jürgen.

„Ks...“ Auch Dampfwalze ahmte Mauersäge nach. „Falls nicht... ks... zu viel getuschelt wird...“

Alle sahen Stephan an. Wie würde er diesen erneuten Angriff aufnehmen? Würde er endlich die volle Wahrheit sagen?

Stephan erriet ihre Gedanken, und ihm fiel etwas ein. „Du hast dich zwar etwas vorsichtiger ausgedrückt, willst aber den andern einreden, ich sei ein Sicherheitsrisiko“, sagte er dem Muskelprotz ins Gesicht. „Unter diesen Umständen mache ich nicht mit.“

„Du hast doch die Idee gehabt!“ sprang Ottokar ihm bei.

„Ja, und?“ Stephan blinzelte, weil ihn die Augen juckten. „Macht damit, was ihr wollt. Aber ohne mich.“ Langsam stand er auf und ging zur nächsten Kanne, um Tee nachzuschenken. Keiner rief ihn zurück.

Während der Arbeitsstunde verschlimmerte sich das Augenjucken. Auch die Haut juckte, und beim Abendessen war er nicht der einzige, der sich kratzte. Zuerst machten sich die Ritter darüber lustig, doch in der Schweigezeit fiel es auf, und nach Ende des Essens beherrschte der Juckreiz alle Unterhaltungen. Das konnte nicht von ungefähr kommen.

„Seit wir unsere Klamotten wiederhaben, kratzen wir!“ dachte Strehlau laut.

„Die Hühner müssen noch mal dagewesen sein und flüssiges Juckpulver versprüht haben“, vermutete Eugen und sah dabei Stephan an.

Ottokar winkte ab. „Viel zu umständlich. Das hätten wir gemerkt.“

„Ich sag euch, das ist der saure Regen in unseren Klamotten!“ behauptete Dampfwalze, als gebe es keine andere Möglichkeit.

„Oder der See!“ entgegnete Mücke nachdenklich.

„Wen juckt es denn?“ fragte Hans-Jürgen.

Ungefähr ein Drittel der Ritterschaft hob die Hand.

„Und wer hat getaucht?“ fragte der Dichter weiter.

Hände hoben sich, Blicke wanderten hin und her. Es wurde klar, was der kleine Egon staunend aussprach: „Mann, das sind ja dieselben!“

„Dann liegt's am See!“ schloß Dampfwalze messerscharf. Dabei sah er Stephan durchdringend an.

„Klingt logisch“, bestätigte der ruhig und hielt den Blick, „ohne daß ich damit jemand verdächtigen will.“ In Wirklichkeit hatte er eine Mordswut im Bauch. Bin ich denn für alles verantwortlich, was hier geschieht? Das waren die Männer mit dem Auto, klarer Fall. So weit reicht Dampfwalzes Grips zum Glück nicht. Aber wenn ich's sage, bring ich mich in die nächste Zwickmühle. Es ist nicht zu fassen! Nur weil man mal mit einem vernünftigen Mädchen redet...

Dr. Waldmann hatte dem Disput zugehört und meinte: „Wascht euch gründlich mit Seife, dann vergeht der Juckreiz hoffentlich wieder. Wir haben ja keinen Industriebetrieb am Kappellsee.“

Die Ritter zerstreuten sich, der Ritterrat zog sich zur Beratung in die Folterkammer zurück. Erstmals ohne Stephan.

Zwar versuchten Mücke und Hans-Jürgen ihn umzustimmen, doch er wollte nicht. Ihn juckte etwas anderes. Nicht nur die Haut. Sein Zorn hatte ein Ventil gefunden.

Ich hab mich nicht unritterlich verhalten, sagte er sich. Warum soll ich da kuschen? Vor wem?

Schnurstracks ging er in die Telefonzelle und wählte die Nummer von Rosenfels. Drüben nahm Sophie ab. Sie wußte, wen er sprechen wollte, ohne Fragen, ohne Gekicher. Und sie bat ihn, Ottokar zu grüßen. Dann kam Beatrix. Sie freute sich ehrlich, und er erzählte ihr alle Neuigkeiten. Fast alle.

Die Sache mit der Bürgerversammlung erwähnte er nicht. Auch sie sah sofort einen Zusammenhang zwischen dem Jucken und den Männern mit dem Auto.

„Hinten rechts – vorne links!“ sagte er, und sie lachte. „Wenn das rauskommt, daß ich mich auf Wache mit dir getroffen hab...“, dachte er laut.

„Wo du doch gegen mich Wache gestanden hast“, vollendete sie. „Ihr nehmt solche Sachen auf Schreckenstein einfach viel zu ernst.“

„Laß mal. Unsere Burg ist schon in Ordnung“, wehrte er ab. „Ich wollte dich raushalten.“

„Ich weiß. Aber das kann gar nicht rauskommen. Ist ja längst vorbei. Und ich sag bestimmt nichts!“

„Ich weiß.“ Er schluckte. „Ein komisches Gefühl...“

„Wieso komisch?“ fragte sie.

Stephan fand seine Wortwahl selber schlecht und fing an zu erklären. „Ich... ich meine, es ist anders als vorher. Wir haben's immer lustig gehabt, bestimmt. Aber daß man sich auf einander verlassen kann...“

„Ich find's schön“, sagte sie.

„Klar!“

Schon wieder ein unpassendes Wort..., dachte er. Doch ihm fiel kein besseres ein. Beatrix ging es offenbar ähnlich.

Ihr Schweigen brachte ihn in Zugzwang. „Bei uns tagt grade der Ritterrat. Zum ersten Mal ohne mich.“

„Wieso?“ fragte sie sofort. „Habt ihr wieder was vor?“

Ich Idiot! Stephan biß sich auf die Zunge. Das hätte er auf keinen Fall sagen dürfen. Was war nur los mit ihm? Er schob ein kurzes Lachen dazwischen und meinte leichthin:

„Wir tagen doch immer. Nicht nur wegen euch.“

Das entsprach der Wahrheit. Leider genügte es nicht.

Beatrix' Stimme wurde sehr, sehr mild. „Du kannst es mir ruhig erzählen. Ich hab dir auch gesagt, daß wir nichts machen.“

Schon wieder saß er in der Zwickmühle. Wie ihr das erklären? Auf Rosenfels war's wie in den Neustädter Schulen, man hatte seine Freunde und die andern, die einen weniger interessierten. Die Schreckensteiners Gemeinschaft aber, der unbedingte Zusammenhalt der Ritter gegenüber der Umwelt, die Ehrlichkeit untereinander – wie sollte er ihr am Telefon erklären, daß Schreckenstein hier Vorrang hatte?

Seine Denkpause war schon zu lang geraten, wie ihre nächste Frage bewies. „Ihr habt also was vor, stimmt's?“

„Komm, laß den Quatsch“, wehrte er ab.

„Sag's mir doch!“ bettelte sie.

„Ich sag dir ja, ich bin nicht dabei.“

„Damit gibst du's zu“, behauptete sie.

„So? Findest du?“ wischte er aus.

„Sag mir's!“ Es klang zuckersüß.

„Was soll ich dir denn sagen?“ Es klang ungeduldig.

„Was ihr vorhabt.“

„Werd jetzt nicht komisch!“ fauchte er. Hier paßte das Wort besser.

Sekundenlang herrschte Stille. „Sehr interessant!“ sagte sie endlich mit kühlem Unterton.

„Was?“

„Du kannst dich auf mich verlassen. Aber ich mich nicht auf dich...“

„Umgekehrt!“ unterbrach sie. „Ich hab uns Wache schieben lassen, um dich rauszuhalten...“

„Ich würde den andern ja auch nichts sagen!“ unterbrach sie ihn. „Aber du traust mir nicht. Weil du kein Vertrauen

hast. Ich bin sehr enttäuscht von dir.“

„Beatrix, du spinnst! Du verdächtigst mich ja, wie Dampfwalze! Reden wir lieber in Ruhe drüber, wenn wir endlich unsere Bouillon trinken. Ich komm heut nacht, wenn du willst... Beatrix... Beatrix?“

Die Leitung war tot. Sie hatte aufgelegt.

Stephan öffnete die Tür der Telefonzelle und schnappte nach Luft. Gibt's denn so was? Da redet man ganz friedlich, und auf einmal sitzt man in Teufels Küche! Ich hätte ihr sagen müssen, daß Burggeheimnisse auch zwischen uns tabu sind. Aber damit hätt ich's ja zugegeben! So ist sie auf Vermutungen angewiesen. Mann! Die kann fragen, wie ein Staatsanwalt...

Mit verhagelter Laune ging er in sein Zimmer. Walter und Fritz spielten Schach. Sie waren so versunken, daß er sie hätte wegtragen können. Mit Brett, versteht sich. Stephan nahm ein Buch und schaute hinein und mußte sich die Augen reiben.

Da kam Ottokar von der Folterkammer zurück. Er sah die beiden Spieler an, dann seinen Freund, der in das Buch stierte, als würde er lesen.

„Deine Abwesenheit hat uns sehr gestört“, begann der Schulkapitän nach einer Weile.

„Ach nee?“

„Uns ist nicht viel eingefallen.“

„Eure Sache!“ begehrte Stephan auf. „Daran bin ich nicht auch noch schuld.“

„Langsam, langsam!“ dämpfte Ottokar und sah ihn forschend an.

„Was ist los mit dir? Warum bist du plötzlich so empfindlich? Nur weil Dampfwalze blöd dahergeredet hat? Das kennen wir doch.“

„Viele Grüße von Sophie!“ bestellte Stephan, um von sich abzulenken.

Der Freund stutzte, als gehe ihm ein Licht auf. „Ach, deswegen das Theater! Finde ich nicht sehr fair uns gegenüber.“

„Dann ist es eben unfair.“ Stephan war zutiefst verärgert. Vor allem über sich selber. Heut konnte er sagen, was er wollte, es war falsch. Also sagte er gar nichts mehr, klappte das Buch zu, das Bett herunter, zog sich aus und die Decke über den Kopf.

Anzeige gegen Unbekannt

Das Jucken hörte nicht auf. Trotz ausgiebigen Waschens nach dem Dauerlauf – mit Seife und Bürste – kribbelte es die Taucher weiter. Mal hier, mal da, nicht unerträglich, aber lästig. Dabei war außer leichten Rötungen nichts zu sehen. Das konnte allerdings auch vom Kratzen kommen.

Am schlimmsten hatte es Stephan erwischt. In der Nacht war er ein paarmal vom Juckreiz aufgewacht. Hinzu kam das leichte Brennen in den Augen, das seine ohnehin schlechte Laune zusätzlich beeinträchtigte. Doch er schwieg tapfer und kratzte möglichst wenig, um nicht wieder aufzufallen. Nur das gehäufte Zwinkern ließ sich nicht unterdrücken.

Nach dem Frühstück sprach der Rex mit den Kratzern. Er schob seine dicke Hornbrille auf die Stirn und betrachtete sich die juckenden Stellen aus allernächster Nähe. Dr. Waldmann und Dr. Schüler folgten seinem Beispiel.



„Sieht aus, wie auf Flohsafari!“ witzelte Klaus und kratzte sich heftig

„Sieht aus wie auf Flohsafari!“ witzelte Klaus und kratzte sich heftig.

„Hm.“ Der Rex brummte unschlüssig und ließ Eugens Arm los.

„Und ihr sagt, es juckt nur Taucher?“

Die Betroffenen nickten.

„Alle Taucher?“ forschte der Rex weiter.

Alle nickten.

„Und sonst niemand!“ betonte der kleine Eberhard.

„Wen juckt's am meisten?“ fragte Dr. Waldmann.

„Mich!“ riefen die vier Minis und Armin wie aus einem Mund. Und sie kratzten sich um die Wette.

Dr. Waldmann und Dr. Schüler schmunzelten. Der Rex

sah erst in die Runde. „Bei dir scheinen auch die Augen angegriffen zu sein“, sagte er zu Stephan.

„Dabei hat er ganz woanders getaucht!“ quatschte Dampfwalze dazwischen.

„Vielleicht gerade deswegen?“ bemerkte Dr. Schüler. Ohne den Blick von Stephan abzuwenden, nickte der Rex. „Dann werden wir dich zu Dr. Voss nach Pippling schicken. Bei dir sind die Symptome am deutlichsten. Nimm dein Fahrrad, du bist vom Unterricht befreit. Ich ruf ihn an, daß du kommst.“

Stephan nickte und blinzelte ärgerlich. Schon wieder war er Mittelpunkt einer Unerfreulichkeit.

„Setz dir eine Sonnenbrille auf. Wegen des Fahrtwindes“, empfahl Dr. Waldmann.

Die Taucher verließen den Eßsaal.

„Mann, jetzt nach Pippling radeln!“ Andis Strahlemiene fiel plötzlich zusammen. „Aber ich weiß nicht, ob ich dich beneiden soll.“

Stephan wußte es auch nicht, ob er zu beneiden sei. Daß ihn der Rex nach Pippling schickte, hatte seinen Grund. Dr. Voss galt als der beste Diagnostiker weit und breit, ein Landarzt, der schon den merkwürdigsten Leiden auf die Schliche gekommen war. Vielleicht deswegen.

Von Walter lieh sich Stephan die Sonnenbrille und zog, wegen des Windes, ein dickeres Hemd an.

„Mach's gut, Versuchskaninchen!“ Ottokar klemmte sich Bücher und Hefte unter den Arm. „Falls du mit Rosenfels telefonierst, bestell Sophie einen schönen Gruß von mir.“

Die Zimmertür fiel ins Schloß. Stephan war allein. Er schüttelte den Kopf. Konnte sein Freund Gedankenlesen? Gerade hatte er überlegt, ob er von Pippling aus im

Mädcheninternat anrufen oder, falls er gleich drankam und es nicht zu lang dauerte, über Rosenfels zurückfahren sollte. Pippling lag leider genau in der entgegengesetzten Richtung.

Wie still es war in der Burg...Erst auf der Freitreppe hörte Stephan aus den Klassenzimmern die Stimmen der Lehrer. Es klang wie ein Kanon. In der Tordurchfahrt schaute er zur Lehrergarage hinüber. Hier hatte er Beatrix erwischt.

Nein, ich ruf nicht an! dachte er. Sonst reden wir wieder aneinander vorbei!

Mit wuchtigen Pedaltritten strampelte er die Steigung zu *Drei Tannen* hinauf und bog in das schmale Sträßchen nach Pippling ab. Er mußte sich kratzen. Dabei kam ihm ein ganz dummer Gedanke: Dr. Schüler, Jahrzehnte zurück, in Stephans Alter, geht noch zur Schule... Wie heißt du? fragt der Lehrer. – Schüler. – Das bist du! sagt der Lehrer. Ich hab dich aber gefragt, wie du heißt. – Schüler. – Laß den Unfug! sagt der Lehrer. Dann wärst du ja der Schüler Schüler. – Das ist kein Unfug! antwortete der Schüler Schüler. Sie könnten ja auch der Lehrer Lehrer sein, sie müßten nur so heißen.

Der Rex könnte auch Rex heißen! fiel ihm noch ein. Komisch, wie man auf so was kommt?

Offenbar hatte der Rex mordsmäßig Wind gemacht, denn Dr. Voss nahm den Schüler Stephan sofort dran. Er war ein kleiner, pfiffiger Mann mit dichtem, grauem Haar und listigen Augen. Stephan mußte die Geschichte erzählen, wie es zu dem Juckreiz gekommen war, und sich dann ausziehen. Dr. Voss fuhr mit einer Lupe auf ihm herum, wie auf einer Landkarte.

„Sehr gut!“ sagte er. „Die Haut ist noch da. Ich gebe dir

ein Antiallergikum. Das ist wie Gelee und farblos. Damit reibst du die juckenden Stellen ein. Hilft es dir, sollen's alle versuchen. Juckt es trotzdem weiter, müßt ihr den Kappellsee ins Labor bringen, damit wir wissen, was da drin ist.“

Das Zeug aus der Tube kühlte angenehm; die Tropfen, die ihm der Doktor in die Augen träufelte, halfen sofort. Das Blinzeln hörte auf.

„Na, siehst du!“ sagte Dr. Voss. „Ich hab meinen Beruf nicht ganz umsonst gelernt. Und jetzt raus mit dir!“

Zum Mittagessen würde man ihn zurückerwarten, überlegte Stephan. Da blieb noch viel Zeit. Genug jedenfalls, um auf Rosenfels vorbeizufahren. Sinnvoll war das aber nicht. Sollte er? Drüben hatten sie um diese Zeit Unterricht, und auf der Burg würden sie ihn wieder anstarren und Fragen stellen: Ob es denn so lang gedauert habe? So weit sei der Weg doch nicht, und das bißchen Jucken sei sicher rasch behoben gewesen. Oder habe er noch einen Abstecher nach Rosenfels machen müssen? Zum Flüstern...

Nein! Er war kein Versuchskaninchen für blöde Witze!

Stephan fuhr direkt zurück. Bei *Drei Tannen* wartete er, bis die große Pause vorbei sein mußte. Nur kein Gedränge um ihn! Kurz nach Beginn der Mathematikstunde betrat er das Klassenzimmer.

„Gut, daß du da bist!“ empfing ihn Schießbude. „Da mußt du nicht so viel nacharbeiten. Alles in Ordnung?“

„Hoffentlich!“ Stephan zog die Schultern hoch.

Unter Ritterblicken setzte er sich auf seinen Platz und lauschte den Ausführungen von Schießbude, die tatsächlich alle Aufmerksamkeit erforderten.

Während der fünf Minuten Pause bis zur nächsten

Stunde verteilte er Salbe.

„Kühlt beachtlich!“ freute sich Pummel.

„Superplusultra!“ lobte sogar Dampfwalze. „Wenn ich jetzt Frostbeulen krieg, bist du schuld!“

Der Rex kam dazu und wußte schon Bescheid. „Nach dem Essen fährt Dr. Schüler nach Neustadt. Er nimmt Wasserproben mit und bringt noch ein paar Tuben Salbe aus der Apotheke.“

Diesmal wurde im Eßsaal weniger gekratzt. Oder lag es an der schmackhaften Ablenkung? Es gab nämlich *Ufos in Kumulus*, wie Frikadellen mit Kartoffelbrei neuerdings hießen.

In der Teepause nach dem Sport hockte der Ritterrat wieder in der hintersten Ecke des Eßsaals zusammen. Zwar fehlte außer Stephan auch Ottokar, doch dafür war Strehlau dabei.

„Haben die's wieder wichtig!“ meinte der kleine Kuno.

„Quatsch. Die kratzen sich genauso wie wir“, antwortete Wolf.

„Ich hab mir ja gleich gedacht, daß das Zeug nicht hilft.

„Ich wollte nur nicht unken“, bekannte Beni. Miesmachen war auf der Burg verpönt.

„Zuerst kühlt's ganz schön“, bestätigte Werner. „Nachher juckt's wieder wie vorher.“

„Unser rasender Lateinlehrer wird schon das Richtige mitbringen, wenn er die Analyse vom Wasser hat“, meinte Eugen.

Wasserwart Pummel schüttelte todernst den Kopf. „Analyse hilft da nichts. Der See hat einen Schock. Drüben ist die Horn reingefallen, und jetzt kippt er um.“

„Besser so“, rief Meisterschwimmer Emil in das Gelächter. „War die Böcklmeier reingefallen, wären wir in der

Flutwelle ertrunken.“ Fräulein Böcklmeier, die dickste Lehrerin auf Rosenfels, wurde von den Rittern hoch geschätzt. Sie machte jeden Spaß mit, nahm nichts übel und spielte ausgezeichnet Klavier. Gelegentlich auch vierhändig mit Strehlau.

Der Musterschüler hatte gerade am anderen Ende des Eßsaals für Gelächter gesorgt. Vom Sportplatz weg war er von Jean, dem gräflichen Diener, der eigentlich Hans hieß, zu Mauersäge gerufen worden. Frisch über den neusten Stand der Dinge in Sachen Bürgerversammlung unterrichtet, ahmte er Mauersäge nach und schaltete entsprechend oft. Ks!

„Superplusultra!“ Dampfwalze kratzte sich vor Freude über die Kunde, daß der Burgherr schon bei Bürgermeister Kress gewesen war.

„Mauersäge hat es sehr listig angefangen“, fuhr Strehlau fort. „Er hat gesagt, die Idee sei von ihm selber. Darauf war Kress sofort dafür. Er will alles organisieren.“

Witzbold Klaus kratzte sich besonders auffällig. „Höchste Zeit, daß der Kappellose unter Naturschutz kommt!“

Der Musterschüler sah sich um. „Wo ist eigentlich Ottokar?“

„Zum Tee bei Waldmann“, antwortete Mücke. „Sonja ist da.«

Daß auch Stephan dort sein würde, brauchte er nicht zu erwähnen. Wenn Sonja Waldmann ihren Vater um die Teestunde besuchte, brachte sie meist einen selbstgebackenen Kuchen mit und lud die beiden Ritter ein. Das war längst Tradition.

Mampfend saßen Stephan und Ottokar im Zimmer des

Lehrers und hörten, bei gelegentlichem Nicken, Sonja zu. Für Zwischenfragen hatten sie den Mund buchstäblich zu voll. Der gedeckte Apfelkuchen mit Marzipan durfte nicht durch Satzbildungen entweicht werden. Auch wenn es dabei um Schreckenstein ging.

Sonja berichtete nämlich gerade, wie Fräulein Dr. Horn den nächtlichen Besuch der Minis aufgenommen hatte.

„Also das war in der Lehrerkonferenz. Bea hatte mich gebeten, es ihr schonend beizubringen, eh sie's auf andrem Weg erfährt. Zuerst hat sie ihren... ihren Vogelblick aufgesetzt, wie ihr das nennt. Als ich dann fortfuhr, daß die Mädchen die Minis offenbar gehört haben mußten, denn sie hätten sie schon am Tor überwältigt, in ihren Kahn gepackt und auf den See hinausgeschleppt, war sie plötzlich quietschmunter und fand das einfach ‚klassisch‘ – ihr neuer Ausdruck. Bei uns ist zur Zeit alles klassisch. Sogar moderne Musik.“

„Superplusultra“, antwortete Dr. Waldmann mit der jüngsten Wortschöpfung auf Schreckenstein.

Sonja wandte sich an Ottokar. „Damit ich's nicht vergesse: Ich soll dich von Sophie grüßen!“

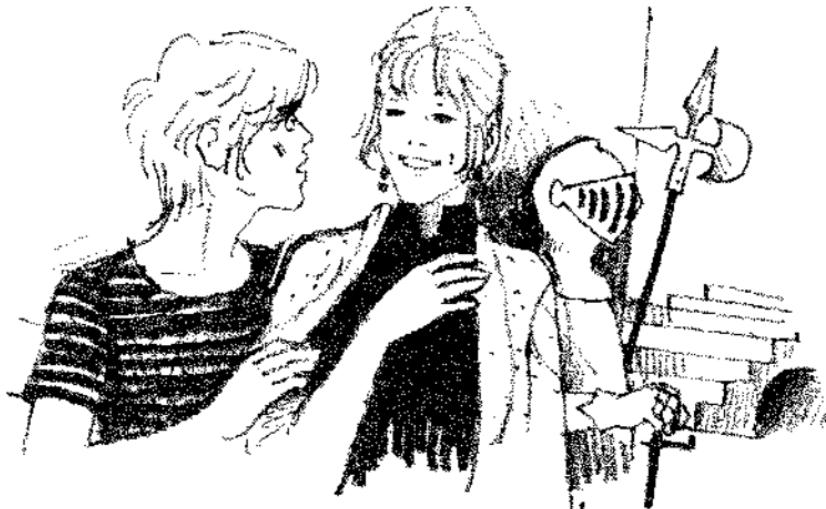
Stephan stoppte die Kaumuskeln. Doch er wartete vergebens. Grüße von Beatrix blieben aus. Seinem Freund war die Enttäuschung nicht entgangen. Er sah ihn von der Seite an, kratzte sich dann und futterte weiter.

Achtlos schluckte Stephan die Köstlichkeiten in seinem Mund hinunter und lenkte ab, indem er Dr. Waldmann bat, von dem verseuchten Seewasser zu erzählen. Dabei beobachtete er Sonja genau. Ihren Reaktionen nach hatte Beatrix nichts von dem Besuch bei ihm verlauten lassen. Obwohl sie schon sauer auf ihn war. Auf Beatrix konnte man sich sogar im Zorn verlassen.

„Schade!“ sagte Sonja. „Zusammen mit den Wasserproben hätte Dr. Schüler auch Bächles Parfüm zur Untersuchung mitnehmen können! Ich dachte zuerst, euer Juckreiz kam davon.“

Das Gespräch blieb beim Thema Chemie und deren schwer zu kontrollierenden Folgen. Stephan beteiligte sich nicht. Er hatte nur noch einen Gedanken: Ich muß Sonja einen Moment allein erwischen!

An der Tür – die beiden hatten sich schon bedankt und verabschiedet – ergab sich die Gelegenheit. Ottokar wurde auf dem Korridor von Hans-Jürgen gesichtet. Der kam sofort her, um dem Schulkapitän von Mauersäges Erfolg zu berichten. Stephan drehte sich noch einmal um und flüsterte ihr ins Ohr: „Sag Beatrix einen schönen Gruß. Ich ruf sie nach dem Abendessen an. Sag, es ist dringend!“



*„Sag Beatrix, ich rufe sie nach dem Abendessen an.
Es ist dringend!“ flüsterte Stephan*

„Mach ich.“ Sie lächelte.

Erleichtert rannte Stephan seinem Freund nach. Der hatte nichts gemerkt, obwohl er übers ganze Gesicht grinste.

„Deine Idee ist ein Volltreffer! Kress macht mit.“ Da die erwartete Begeisterung ausblieb, half Ottokar nach. Er klopfte Stephan auf die Schulter. „Nun freu dich schon, beleidigte Leberwurst!“

Erst an der Ecke zum Südflügel brachte Stephan ein kleines Lächeln zustande.

„Na endlich!“ brummte der Schulkapitän. „Und heute abend kommst du wieder mit in die Folterkammer. Ist doch kein Zustand so!“

Beide mußten lachen, weil sie sich gleichzeitig kratzten.

„Okay.“ Stephan nickte. Der Zuspruch tat ihm gut. Er sah die Dinge jetzt aus einem anderen Blickwinkel: Ottokar hat recht! Ich war total verbohrt, ein richtiger Miesepester! Aus lauter schlechtem Gewissen, weil ich nicht alles gesagt hab, was ich wußte. Komisch, wie man da sofort falsch reagiert. Bis einem ein Freund den Kopf zurechtrückt. Selber schafft man's nicht. Normalerweise laß ich Dampfwalze doch quatschen, was er will. Er meint's nicht so, redet halt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Mein blödes Verhalten mußte ihn ja stutzig machen. Und bei Beatrix hab ich mich noch blöder benommen. Na ja, bis heut abend...

„Schau mal!“ Ottokar war stehengeblieben und deutete in den Burghof hinunter. Dort stand Dr. Schüler, der rasende Lateinlehrer, neben seinem Flitzer und redete auf den Rex ein.

„Sieht aus, als ob er die Analyse schon hat“, meinte Stephan.

Die beiden Freunde gingen in ihr Zimmer und sprachen nicht weiter, denn die Arbeitsstunde hatte begonnen. Jeder war mit sich und seinem Lernstoff allein, ohne Bewegung und Ablenkung durch andere.

Der Juckreiz nahm zu. Stephan hatte gerötete Augen. Beim Abendessen tauschten die Geplagten ihre Ansichten aus.

„Eins steht fest: Es ist schlimmer geworden“, meinte Fritz, der Seltenfröhlich.

„Das liegt an der Uhrzeit“, widersprach Emil. „Wenn man was hat, wird's zwischen fünf und acht immer schlimmer. Heißt es jedenfalls.“

Strehlau fuhr dazwischen: „Habt euch nicht so!“

Er hatte Erfolg. Ab sofort kratzten sich die Betroffenen weniger. Auch während der Schweigezeit.

Da stand Ottokar auf und ging zum Schwarzen Brett. Alle reckten die Hälse. Wenn der Schulkapitän abends ansagte, mußte es sich um etwas sehr Wichtiges handeln.

Nach dem Bimmeln mit der Kuhglocke sagte Ottokar: „Gleich nach Tisch ist Schulversammlung im Wohnzimmer.“

Wie auf der Burg in solchen Fällen üblich, zeigten die Ritter keine Gefühlsbewegungen und quatschten nicht lange. Selbst Wolf zugehe seine Neugier. Beherrscht begab er sich hinauf ins Wohnzimmer an der Südwestecke der Burg. Ritter und Lehrer stellten sich in weitem Halbkreis um den grünen Kachelofen und warteten, still und – soweit möglich – ohne Kratzen.

Ein Glück, daß ich zu Sonja gesagt hab, ich rufe an! dachte Stephan. Ewig wird die Schulversammlung ja nicht dauern!

Direktor Meyer kam herein. Hinter ihm Ottokar, der

die Tür schloß und sich dagegenlehnte,

„Wie ihr wißt, hat Dr. Schüler das Seewasser untersuchen lassen“, begann der Rex. „Plötzlich auftauchende Hautreaktionen, wie das Jucken, soll man nicht zu leicht nehmen. Der Befund des Labors bestätigt das. Ich verhänge bis auf weiteres striktes Badeverbot! Der See ist verschmutzt. Jedenfalls in unserem Bereich...“

„Ach du grauer Hering!“ Wolf war es, dem die Bemerkung herausrutschte. Doch niemand lachte.

Der Rex überging sie. „Chemie-Abfall muß auf irgend eine Weise hineingekommen sein. Das Labor konnte den Stoff analysieren, und Dr. Schüler hat nach einem Anruf bei Dr. Voss eine besondere Salbe gekauft, die den Juckreiz beseitigen wird. Medizinisch besteht für Euch also kein Grund zur Besorgnis. Ihr habt noch einmal Glück gehabt. In höherer Konzentration ist die Chemikalie äußerst gefährlich!“

Vorn standen die Mini-Ritter und fingen an, sich wieder zu kratzen.

„Von dieser Verschmutzung habe ich Bürgermeister Kress verständigt“, fuhr der Rex fort, „und, da wir die unmittelbar Betroffenen sind, Anzeige gegen Unbekannt erstattet.“

Ein Raunen ging durch die Ritterschaft. Stephans Pulsschlag zog an. Gleich würde er wieder im Mittelpunkt stehen. Unter diesen Umständen konnte er nicht länger schweigen. Das war klar. Dampfwalze dämmerte wohl auch ein Zusammenhang mit dem Auto auf dem Feldweg. Er bekam seinen Karpfenblick.

„Was uns betrifft“, sprach der Rex weiter, „darf ich wohl voraussetzen, daß niemand etwas damit zu tun hat. Giftstoffe dieser Art werden in der Industrie verwendet und

sind uns nicht zugänglich. Das hat auch Bürgermeister Kress eingesehen...Wir wollen versuchen, der Polizei bei der Aufdeckung dieses schweren Umweltvergehens behilflich zu sein. Wer irgend etwas weiß oder beobachtet hat, das vielleicht einen Anhaltspunkt geben könnte, soll es jetzt sagen. Denkt mal nach! Auch wenn ihr keinen Zusammenhang seht.“ Er machte eine Pause und schaute in die Runde.

Armin hob die Hand. „Ich hab gestern auf dem Uferweg eine Frau gesehen, mit einem Kinderwagen. Es war aber kein Kind drin.“

Wie meistens war es Mücke, der am schnellsten dachte. „Vorgestern war besser.“

„Sicher“, meinte der Rex. „Trotzdem wollen wir das festhalten. Hat noch jemand was beobachtet?“

Ich muß Dampfwalze zuvorkommen, unbedingt! hämmerte es in Stephans Kopf. Er hob die Hand. „In der Nacht nach dem Duftangriff war ich drunten am Steg auf Wache. Von Mitternacht bis eins. Da hab ich Geräusche gehört. Ungefähr dort, wo der Feldweg herunterkommt. Es klang, als ob etwas gerollt wird. Ich bin hingeschlichen, weil ich dachte, es könnten die Mädchen sein oder jemand von uns, der einen Streich macht...“ Seine Stimme wackelte, er mußte Luft holen. Mann, o Mann! schoß es ihm durch den Kopf. Wie halt ich nur Beatrix raus?

„Und wie geht es weiter?“ fragte der Rex. Die Unterbrechung verschaffte Stephan eine kleine Verschnaufpause. „Ich...ich hab einen Bogen gemacht, damit man mich nicht erwischt“, fuhr Stephan fort. „Weiter oben stand auf dem Feldweg ein Wagen. Von dort sind zwei Männer an mir vorbeigekommen. Sie haben etwas gerollt und geflüstert. „Wie viele sind's noch?“ hat der eine gefragt. „Acht

oder zehn!' hat der andere gesagt, und der erste hat gemeint, dann würden sie aber einen trinken gehen. Und geraucht haben sie. Irgendeinen süßlichen Tabak. Ich hab's gerochen.“

Weiter reichte der Atem nicht. Ausgiebig rieb sich Stephan die Augen und versuchte seinen Pulsschlag zu beruhigen. Es war totenstill. Zu dieser Ungeheuerlichkeit, die sie da vernommen hatten, fiel selbst Mücke nichts ein.

„Und?“ fragte der Rex nach einer Ewigkeit. „Hast du beobachtet, wie die beiden Männer etwas in den See warfen?“

„Nur gehört.“ Stephan keuchte. „Es hat auch mal gluck! gluck! gemacht, als ob jemand was reinleert...“

„Interessant“, brummte Dampfwalze.

„Weiter!“ drängte der Rex.

„Was für ein Auto war's?“ fragte Andi.

„Ein... ein Lieferwagen“, Stephan konnte nur noch hauchen, „mit Neustädter Nummer. Es...es war sehr dunkel...“ Weiter kam er nicht.

„Ich hab's wegfahren hören, wie ich Stephan abgelöst hab!“ trumpfte Dampfwalze auf. „Muß aber irgendwas mit dem Motor gewesen sein. Er hat immer wieder aufgehört.“

Ein Glück! Stephan atmete tief. Ohne es zu ahnen, hatte der Muskelprotz ihn gerettet. Stephan hätte nicht mehr gewußt, wie er Beatrix raushalten sollte.

„Ich hab ihn gefragt, was das gewesen sei.“ Mit Karpfenblick fuhr er genüßlich fort: „Da hat er gesagt: Vermutlich ein Auto.‘ Sonst sei nichts losgewesen.“

Ritter murrten, die Atmosphäre wurde gereizt. Ernst sah der Rex Stephan an. „Warum hast du ihm nichts gesagt?“

Jetzt ist es aus! dachte der und hielt den Blick, unfähig, sofort zu antworten. Der Rex wurde ungeduldig, er wandte sich an Dampfwalze.

„Und du? Was hast du unternommen?“

Dampfwalze bekam wieder seinen Karpfenblick, starnte den Rex an, dann seinen Wachvorgänger und wieder den Rex.

Da fiel Stephan etwas ein. „Wir konnten doch unseren Wachposten nicht verlassen. Nachdem es nicht die Mädchen waren, ging uns das nichts an.“

Dampfwalzes mächtiger Brustkasten hob sich. „Genau! Sonst hätten die ja inzwischen landen können.“

„Aber, Stephan!“ rügte der Rex in ruhigem Ton. „Wenn da Fremde was in den See kippen, noch dazu bei unserem Steg, hättest du mir das sagen sollen. Findest du nicht?“ „Auf jeden Fall“, bemerkte Beni.

Stephan zog die Schultern hoch. „Hier werden doch immer Sachen abgeladen, und jedesmal meint Bürgermeister Kress, wir wären's gewesen. Ich dachte: Nur nix sagen. Das Zeug liegt ja im See, wo er's nicht sieht!“ „Genau.“ Dampfwalze lächelte herüber.

Ritter nickten. Das leuchtete ihnen ein.

Der Rex zeigte einverständnisvolles Schmunzeln und meinte: „Immerhin sind das Anhaltspunkte. Ihr werdet eure Beobachtungen zu Protokoll geben müssen.“

„Klar!“ tönte Dampfwalze, als habe er die Täter überführt.

Der Rex sah in die Runde. „Ist sonst noch jemand etwas aufgefallen?“

Stephan hielt den Atem an, doch keine Hand rührte sich. Die Notlage war ausgestanden. Er wollte gerade endgültig aufatmen, da räusperte sich Dampfwalze.

„Halt!“ rief er und sah Stephan an. „Du warst ja total naß!“

Jetzt gab es kein Entrinnen mehr. Kein Einfall konnte ihn retten. Mit einem Gefühl, als werde alle Kraft aus ihm herausgesaugt, stand Stephan im Mittelpunkt und wollte gerade beginnen, das sei eine andere Geschichte, da sah er, wie Mücke an dem Muskelprotz hinaufgrinste.

„Na, warum wohl? Dreimal darfst du raten. Er wird im Wasser gewesen sein. Als zuverlässiger Wachposten mußte er ja nachschauen, was die da machen.“

„Ich war tatsächlich im Wasser“, bekannte Stephan, und Gelächter löste die Spannung.

Der Rex klatschte in die Hände. Sofort wurde es wieder still. „Gut!“ sagte er. „Die Taucher holen sich jetzt die Salbe bei Dr. Schüler. Und bitte: Sofort einreiben! Nicht erst morgen.“

„Klar!“ antwortete Meisterschwimmer Emil. „Die brauch ich als Schlafmittel.“

Die Schulversammlung war geschlossen. Der Rex verließ den Raum. Ritter umdrängten die beiden Zeugen.

Mann! Wie komm ich hier bloß raus und unbemerkt ans Telefon? überlegte Stephan, als sich Dampfwalzes Pranke auf seine Schulter senkte.

Mit einem Grinsen von Ohr zu Ohr raunte ihm der Muskelprotz zu: „Wir waren gut. Zwischendurch hatte ich mal Ladehemmung. Dank dir!“

Stephan blinzelte ihm zu und bahnte sich mit den Worten „Ich muß mal!“ den Weg durch die Ritter. Es entsprach der Wahrheit. Aufregungen pflegen elementare Bedürfnisse auszulösen.

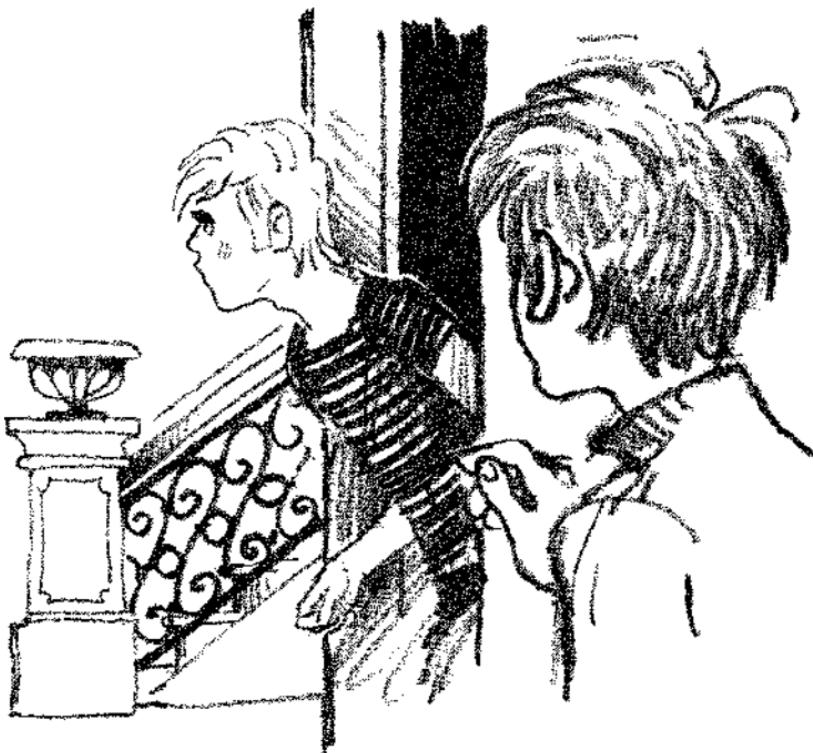
Auf dem Rückweg vom Ende des Westflügels konnte er sich weiteren Fragen durch Laufschritt entziehen und

gelangte tatsächlich ungesehen in die Telefonzelle.

„Internat Schloß Rosenfels!“ meldete sich eine Stimme, die er nicht erkannte. Stephan sagte seinen Namen und wen er sprechen wolle.

„Moment“, antwortete die Stimme. Dann dauerte es endlos, jedenfalls kam es ihm so vor, obwohl er angestrengt überlegte, wie er anfangen sollte. „Beatrix“, wollte er sagen, „entschuldige wegen kürzlich, aber...“

Atmen am anderen Ende unterbrach ihn. Die Stimme



*„Hast du die Polizei angerufen?“
erkundigte sieb der neugierige Wolf*

klang merkwürdig fremd. Das war nicht verwunderlich, denn sie sagte: „Bea will dich nicht sprechen.“

Ohne ein weiteres Wort legte Stephan auf. Daß ausge- rechnet Wolf ihn aus der Zelle kommen sah, war ihm egal. „Hast du die Polizei angerufen?“ fragte der Neugierige.

Stephan ließ ihn stehen. Wie ein angezählter Boxer in die Ecke, wankte er in sein Zimmer. Dort stand ein strahlender Ottokar.

„Du warst eine Bombe! In jeder Beziehung“, lobte der Freund. „Aber mir hättest du's wenigstens sagen können.“ „Stephan nickte abwesend.

Ottokar lächelte verschmitzt und flüsterte: „Was du sonst noch machst in der Nacht, will ich ja gar nicht wissen.“

Weiter nickend flüsterte Stephan zurück. „Irgendwann einmal erzähl ich dir eine Geschichte. Wahrscheinlich lachst du mich dann aus. Aber bei dir stört mich das nicht.“ Und er kratzte sich.

Das Stinktrimester

Die Burg Schreckenstein war gewissermaßen vom Staat umzingelt. Auf der Straße vor der Zugbrücke stand ein Mannschaftswagen der Polizei, daneben ein Wachposten. Auf dem Sportplatz hatte sich ein Kleinbus mit Funkanlage und kompletter Büroeinrichtung breitgemacht. Auf dem Feldweg von der Straße nach Wampoldsreute hinunter zum Ufer wurden Reifenspuren aufgenommen, nach dem schweren Regen ein mühsames Unterfangen. Auch die Spurensicherer hatten ihr eigenes Fahrzeug mit allen

erforderlichen Geräten dabei. Der Uferweg glich eher einer Bau- oder Unfallstelle. Beim Steg stand der überbreite Bootstransporter, dessen Räder tiefe Rinnen ins Gras gedrückt hatten. Beim Großen Schilf, wo ein Schild mit der Aufschrift *Kein Durchgang* Neugierige zur Umkehr veranlassen sollte, ragte der Kran eines Abschleppfahrzeugs buchstäblich ins Wasser; dazwischen, bei der kleinen Schilfnase waren der Kastenwagen mit der Taucherausrüstung sowie der Kombi der Chemiker abgestellt. Draußen im See schließlich lag das flache Pontonboot, von dem aus die beiden Taucher arbeiteten. Hier wurde mit einer kleinen Winde hochgehievt, was sie drunten fanden, und überall standen Männer mit wichtigen Mienen, Männer in Uniformen, Monteuranzügen, Arbeitsmänteln und Spezialausrüstungen. Unter ihnen ein Mann in Zivil, dessen Glatze leuchtete wie ein rosa Schutzhelm aus Kunststoff – Bürgermeister Kress. Die Art und Weise, wie er hin und her lief, erinnerte an eine Fliege auf dem Tischtuch.

Am unteren Hang standen zwei weitere Schilder mit der Aufschrift *Kein Durchgang*.

Ritter, die während der großen Pause die staatliche Bedeutungsentfaltung bestaunten, durften sich der Einsatzstelle nur bis auf etwa dreißig Meter nähern, nah genug, um einen unangenehmen Geruch zu schnuppern, der über dem Ufer hing.

Witzbold Klaus wackelte mit der Nase. „Ach du blaue Ameise! Erst Bächles Parfüm, jetzt das.“

„Ein richtiges Stinktrimester“, pflichtete ihm Hans-Jürgen bei.

Drunten lief Bürgermeister Kress von einem zürn andern und rief: „Machen Sie schnell! Machen Sie schnell!

Wenn das bekannt wird, können wir den Campingplatz schließen.“

Unter den zuschauenden Rittern befanden sich alle Taucher.

„Müssen doch sehen, was unsere Kollegen machen“, alberte Meisterschwimmer Emil. Keiner von ihnen kratzte sich mehr. Die neue Salbe hatte geholfen.

„Da dürften fünfzig Liter reingehen“, schätzte Dampfwalze, als draußen ein Blechfaß auf das Boot gehievt wurde.

„Schon das sechste!“ bemerkte Adlerauge Ralph. Wolf konnte seine Neugier nicht länger zügeln. „Wie war denn die Vernehmung?“ fragte er den Muskelprotz. „Erzähl doch!“

„Nichts für kleine Kinder“, antwortete der trocken.

„Da!“ Eugen deutete hinaus.

Alle reckten die Hälse. Einer der Taucher kam an die Oberfläche und wurde ins Boot gezogen. Jetzt war der kleine Egon nicht mehr zu halten. „Wenn Sie wieder runtergehen, schauen Sie auch nach meiner Armbanduhr?“ rief er hinaus.

Der Taucher grinste. „Mach ich. Ich sag dir dann, wie spät es ist!“

Ritter und wichtige Männer lachten.

„Die dürfte ganz schön vorgehen“, meinte Mücke.

„Wieso denn das?“ Verständnislos sah der Mini ihn an.

„Ist doch klar.“ Mücke blinzelte über den Rand seiner Brille. „Was meinst du, wie die der Sekundenzeiger juckt!“

Ein Knurren veranlaßte die Ritter, sich umzudrehen.

Der Rex kam mit Mauersäge und Hund Harro den Hang herunter.

„Was für ein... ks... für ein ekelhafter... ks...“

Geruch!“ wunderte sich der Burgherr.

„Besser es stinkt, als es juckt!“ witzelte der kleine Eberhard. Harro verbellte ihn.

„Nehmen Sie den Hund an die Leine!“ forderte ein Uniformierter im Befehlston.

Mauersäge lächelte mild. „Die... ks... die Luft bei Ihnen ist... ks... Leine genug.“

„Ich muß Sie nur darauf aufmerksam machen“, antwortete der Mann ungleich freundlicher.

„Das... ks... war nicht zu überhören“, fügte Mauersäge im gleichen Ton hinzu.

Der Rex sah sich um. „Ist Stephan nicht da?“

Dampfwalze deutete zum Sportplatz. „Beim Verhör in der Kommandozentrale.“

„Immer noch?“ wunderte sich der Rex.

Lässig zog der Muskelprotz die Schultern hoch. „Vielleicht weiß er mehr, als er uns gesagt hat?“

„Genau!“ plusterte Wolf sich auf. „Wo er dauernd so geheimnisvoll telefoniert. Gestern abend, heut morgen...“

„Nicht verdächtigen!“ zischte Ottokar.

Doch die Blicke, die die Ritter untereinander wechselten, konnte er nicht verhindern. Sie verrieten Befremden. Auch der Rex schaute nachdenklich drein. Irgend etwas lag in der giftigen Luft – den Eindruck hatten alle, und sie sollten sogleich eine Bestätigung erfahren. Drobens auf dem Sportplatz sprang ein Motor an. Der Wagen mit der langen Funkantenne fuhr am Prinzengarten vorbei und über Mauersäges Burgzufahrt davon. Harro bellte ihm nach.

Mit Karpfenblick und etwas blaß um die Nase meinte Dampfwalze: „Jetzt nehmen sie ihn auch noch mit.“

„Und ihr geht wieder in eure Klassen“, sagte der Rex entschieden. Er hatte etwas gegen voreilige Schlüsse.

Stephan saß tatsächlich in dem Polizeifahrzeug. Übernächtigt, hellwach, erschöpft von den vielen Fragen, dabei glasklar, was seine Antworten betraf, schaukelte er zwischen zwei Beamten auf der hinteren Sitzbank. Die vierzehn Stunden von der Schulversammlung bis jetzt würde er nicht so bald vergessen, und ein Ende der Belastung war noch nicht abzusehen. Nach einer Nacht voll quälender Gedanken, ob sein Verhalten als Schreckensteiner richtig gewesen sei, hatte er sich nach dem Frühstück davongestohlen und noch einmal auf Rosenfels angerufen – mit dem gleichen Ergebnis. Beatrix kam nicht an den Apparat. Dafür kam die Polizei.

Schon während der ersten Unterrichtsstunde holten Beamte ihn aus der Klasse. Freundlich baten sie ihn zu erzählen, hübsch der Reihe nach.

Stephan fing ganz vorne an, bei dem Duftangriff, der die Wachen nötig gemacht habe, und berichtete dann, was er bereits in der Schulversammlung gesagt hatte. Stumm, dabei gelegentlich schmunzelnd, hörten ihm die Beamten zu, und es sah ganz so aus, als würden sie ihn gleich entlassen. Doch plötzlich fingen sie an zu fragen: Was für ein Wagen das gewesen sei? Ob er die Marke benennen könne?

Stephan wählte die leichtere Wahrheit: Es sei sehr dunkel gewesen – und malte sich die Folgen aus, wenn er gestehen würde, nicht allein gewesen zu sein.

Weit kam er nicht. Die Beamten versuchten den Wagentyp einzukreisen, indem sie ihn fragten, wo das Nummernschild befestigt gewesen sei: auf der Heckwand oder

darunter, links, rechts oder in der Mitte.

Es half Stephan nichts, nachdenklich zu schweigen. Daß es sich um ein Neustädter Kennzeichen handle, hatte er bereits gesagt. Doch das war den Beamten zu wenig, zu ungenau. Sie wollten wissen, ob er sich nicht doch an einen Buchstaben hinter dem Stempel erinnere oder an eine Ziffer. Eine wenigstens.

Mußte Stephan jetzt Beatrix preisgeben? Durfte er das? Mußte er sie nicht vorher fragen? Aber wie, da sie für ihn nicht zu sprechen war? Und ohne ihn? Würde sie nicht alles abstreiten oder die Aussage verweigern? Durfte sie das?

Sein Schweigen hatte schon zu lange gedauert. Die Beamten wechselten Blicke und bohrten an anderer Stelle weiter: Er sei durchnäßt gewesen, habe sein Kamerad ausgesagt. Wieso das? Sei er vielleicht ausgerutscht und in den See gefallen oder hineingegangen, um festzustellen, was die Männer da machten? Und wo, an welcher Stelle?

Mit der Dunkelheit konnte er ihnen nicht noch einmal kommen, und kein Mücke war da, um für ihn zu antworten.

Wenn Beatrix aussagen muß, überlegte er, und das muß sie wohl, dann erfährt's die Horn und wird sich, wie üblich, beim Rex beschweren, und der wird mich zusammenstauchen. Wie ich dazu komme, bei einem Umweltskandal nicht die volle Wahrheit zu sagen... Und das wegen eines Mädchens! Dann bin ich auf der Burg unten durch und kann meine Koffer packen.

Sein erneutes ausdauerndes Schweigen machte die Beamten hellhörig. Scheinbar ganz nebenbei fragte der eine, ob er eigentlich allein gewesen sei auf seiner Wache.

In Stephan tat es einen Ruck, als habe er eine Stromlei-

tung berührt. Doch es war keine Elektrizität, vielmehr eine Idee, die da in ihn hineinschoß: Jetzt sagst du's! Ohne Rücksicht auf Folgen. Wie ein Ritter!

Das Polizeifahrzeug mit der langen Antenne fuhr durch Wampoldsreute, vorbei am Geschäft von Friseurmeister Bächle, dem ahnungslosen Verursacher dieser nicht abreißenden Kette von Notlagen. Zügig ging's die Schlägelstraße durch den Wald bergauf. Vor der ersten Abzweigung nach Rosenfels ließ Stephan den Fahrer neben der Straße zwischen den Bäumen anhalten. Es könne eine gute Viertelstunde dauern, sagte er. Zu Fuß ging er den Weg entlang. Rechts lag das ehemalige Wirtschaftsgebäude, wo Beatrix mit ihm hatte Bouillon trinken wollen. Aus den Schulräumen zur Linken hörte er eine Lehrerstimme und öffnete die schwere Schloßtür. Stephan kannte sich aus. Er nahm die knarzende Treppe im Eilschritt, öffnete den Glasverschluß, bog in den linken Korridor ab und lief, bis er vor dem richtigen Klassenzimmer stand.

Wenn ich Pech hab, ist die Horn drin! dachte er und lauschte. Nichts war zu hören. Vielleicht schrieben sie gerade eine Arbeit? Ein kurzes Klopfen, er drückte die Klinke und trat ein.

„Stephan!“ Das dicke Fräulein Böcklmeier stand vor der Klasse und war platt. „Was...was machst du denn hier? Um diese Zeit.“

„Ich muß Beatrix sprechen“, sagte er fest. „Sofort. Es ist dringend!“ Er schaute in die Klasse, die Mädchen starrten ihn an. Da saß sie, sichtlich erschrocken.

„Komm!“ forderte er sie auf.

„Ich denke nicht dran!“ Sie schüttelte ihren Wuschelkopf.

Da wurde er ungemütlich. „Mach keine Zicken! Ich bin

nicht zum Vergnügen hier. Es dreht sich um den Umweltschutz. „

Jetzt verstand sie und sah Fräulein Böcklmeier an. „Geh, in Gottes Namen!“ sagte die gutmütige Lehrerin. „Aber vorher will ich wissen, was das zu bedeuten hat.“ „Nachher!“ entschied Stephan, faßte nach Beatrix' Hand und zog sie aus dem Klassenraum.

„Du spinnst komplett! Wenn die Horn das erfährt...“, zischte sie draußen und befreite sich von seinem Griff.

„Was soll ich machen, wenn du nicht ans Telefon gehst? Die Polizei ist da.“

Sie sahen einander an. Beatrix stand, wie vom Blitz getroffen.

„Keine Sorge“, fuhr er fort. „Ich hab sie gut versteckt. Sie brauchen nur die Autonummer. Komm jetzt.“

Nun ging sie mit und ließ sich die Zusammenhänge erklären. Beim ehemaligen Wirtschaftsgebäude konnte Stephan nicht widerstehen – er unterbrach seinen Bericht mit der Frage: „Oder wollen wir zuerst eine Bouillon trinken?“

Diesmal war es Beatrix, die ihn weiterzog. Bis sie den Polizeiwagen erreichten, was alles Notwendige besprochen.

Stephan stellte sie vor und bat, bei der Vernehmung dabeibleiben zu dürfen. Die Beamten hatten nichts dagegen, wenn er nicht dazwischenrede. Äußerlich blieb Beatrix ruhig. In freundlichem Ton nahmen die Beamten ihre Personalien auf und ließen sie, ohne auf Einzelheiten einzugehen, bestätigen, was Stephan ausgesagt hatte.

Beatrix verhielt sich wie ein Ritter. Sie gab kurze, klare Antworten und erklärte unter Beamten schmunzeln, weshalb er naß gewesen war. Auf die entscheidende Frage am

Schluß gab sie die kürzeste Antwort: die volle Nummer des Fahrzeugs!

Stephan atmete auf. „Du hast sie behalten! Superplusultra! Darauf sollten wir bald eine Bouillon trinken.“

Ernst sah sie ihn an. Doch am Schluß stand ein Lächeln. „Ich hab mich dumm benommen. Entschuldige!“

„Ich auch“, bekannte er. Da fiel ihm noch etwas Wichtiges ein. Er bat die Beamten, Fräulein Dr. Horn vorerst nicht zu unterrichten, falls das möglich sei, um Beatrix unnötige Schwierigkeiten zu ersparen.



„In Ordnung. Das war's. Du kannst gehen“, sagte der eine Beamte, während der andere die Wagennummer an seine Dienststelle durchgab.

Beatrix stieg aus und reichte Stephan die Hand. „Heut abend ruf ich dich an!“ flüsterte sie, drehte sich um und rannte zurück in ihre Klasse.

Die Beamten grinsten, der Motor sprang an.

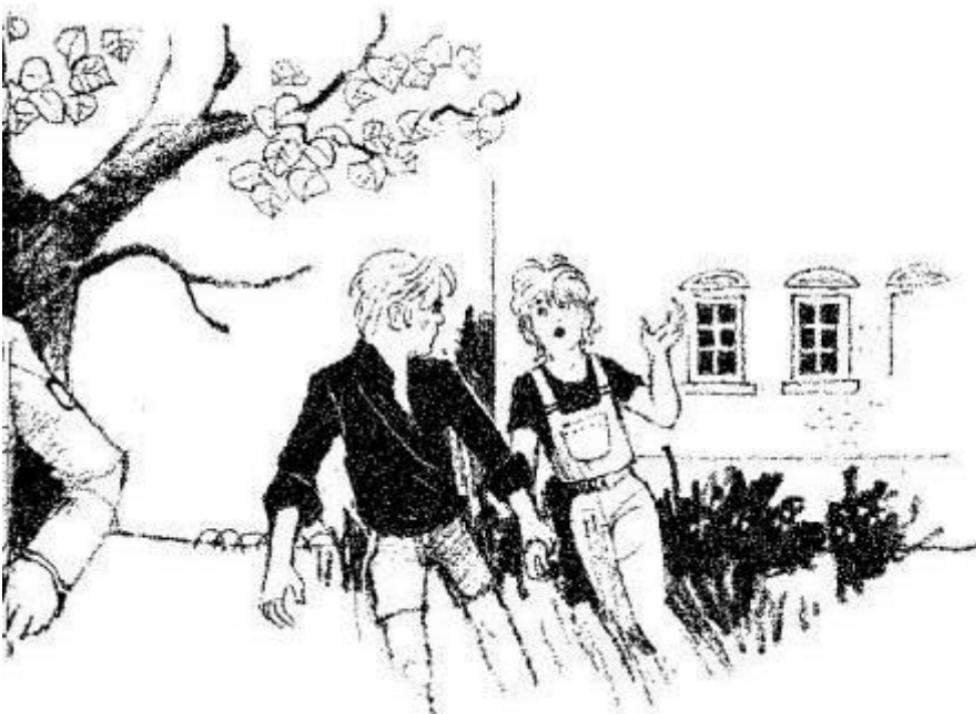
„Sind ja tolle Sachen, was ihr da so macht mit euern Streichen!“ meinte der eine auf der Rückfahrt zur Burg.

„Ihr wärt gute Kriminalisten!“ bestätigte der andere.

„Du spinnst komplett!

Wenn das die Horn erfährt...“

schimpfte Beatrix“



„Ehrensache.“ Stephan lächelte. „Schließlich ist der Vater von meinem Mitschüler Andi in Neustadt Polizeichef.“ Sie sprachen dann nicht mehr viel. Die Beamten hatten ihre Pflicht getan. Stephan nutzte die Pause, um seine Gedanken zu ordnen. Hier war soweit alles gutgegangen, doch drüben erwartete ihn bereits die nächste Notlage. Die allerschlimmste in diesem verflixten Stinktrimester.

Ritterliche Notlage

Die staatliche Umzingelung der Burg Schreckenstein war aufgehoben. Nur Reifenspuren am Ufer zeugten noch von dem Großeinsatz. Zwölf Fässer voll giftiger Chemikalien hatten die Taucher geborgen. Über die Hälfte davon aus dem *Tiefen Graben*, einer Absenkung im Seegrund von ungefähr fünf Meter Breite und sieben Meter Tiefe, die sich von Südost nach Nordwest durch den See zog und bei der kleinen Schilfnase endete. Einige der Fässer waren nicht dicht gewesen. Deren Inhalt hatte das Wasser verseucht und bei der Bergung den üblichen Geruch verursacht. Der Bergungstrupp hatte sie abtransportiert, doch der Kappel-see war krank.

Wie in der Klinik bei ansteckenden Krankheiten ein Schild mit der Aufschrift *Keine Besuche! Quarantäne!* Freunde und Bekannte fernhält, steckte am Ufer ein Pfahl mit Tafel im Wasser, auf dem zu lesen stand: *Seuchengefahr! Baden strengstens verboten!* Die Chemiker vertraten jedoch die Ansicht, daß sich der See rasch von selber erholen werde.

Für Mini-Ritter Egons Armbanduhr bestand diese Hoffnung nicht. Zwar war sie gefunden worden, sie hatte jedoch das Bad in der giftigen Flüssigkeit nicht überlebt. Der kleine Egon nahm den Verlust gelassen hin. „Ich wollte mir zum Geburtstag sowieso eine Taucheruhr wünschen!“

Die Aufregung über das Geschehen hatte sich indessen noch nicht gelegt. Zu viele Fragen waren unbeantwortet – Fragen an Stephan...

Wolf, der den Schulrekord in Neugier hielt, war einmal mehr der erste gewesen. „Wo haben sie dich denn hingebracht?“ hatte er den großen Ritter auf dem Korridor des Klassentrakts gefragt, als der, vom Rex kommend, in die letzte Unterrichtsstunde zurückkehrte.

Dr. Waldmann empfing den sichtlich Erschöpften mit wohlwollendem Nicken und ließ ihn für den Rest der Stunde in Ruhe. Das Klingelzeichen machte Stephan wieder zum Mittelpunkt. Die Klassenkameraden umdrängten ihn. Wie ein Politiker im Rudel der Journalisten strebte er zu seinem Zimmer.

„Mußtest du ins Polizeipräsidium?“ wollte Dampfwalze wissen.

„Quatsch. Doch nicht weil der See stinkt!“ alberte Klaus.

„Dazu war er auch nicht lang genug weg“, schloß Andi messerscharf.

„Haben sie dich an den Lügendoktor gehängt?“ fragte der kleine Herbert, worauf sich der kleine Eberhard entrüstete: „Das war bei einem Ritter ja das Letzte!“

„Mußtest du das Auto identifizieren?“ Die Frage kam von Beni und wurde, da Stephan nicht antwortete, allgemein als der wahrscheinlichste Grund für die Wegfahrt betrachtet.

„Laßt ihn endlich in Ruh! Vielleicht darf er noch nichts sagen“, verteidigte Ottokar seinen Freund. Er schob ihn ins Zimmer und schloß die Tür.

Stephan setzte sich auf seinen Platz. Den Kopf in die Hände gestützt, starre er die Wand an. Walter und Fritz kamen herein. Wortlos legten sie ihre Schulbücher ab und verschwanden wieder. Ottokar stand am Fenster. Er wollte nichts fragen, nur dasein, falls er gebraucht würde. Denn so hatte er Stephan noch nicht erlebt.

Dem gingen die letzten Worte des Rex nicht aus dem Kopf. Sofort nach Rückkehr hatten sie ihn zu dritt aufgesucht. Die beiden Beamten hatten sich kurz gefaßt. Die Ermittlungen seien abgeschlossen, der Zeuge habe ihnen die Arbeit sehr erleichtert. Er sei eine große Hilfe gewesen und an Umsicht der geborene Kriminalist.

Das Lob hielt nicht lange vor. Nachdem sie sich verabschiedet hatten, mußte Stephan berichten. Er fing bei der Bouillon an und hörte bei der Autonummer auf.

Lang schwieg der Rex, bis er nachdenklich sagte: „In der Sache warst du gut, in der Methode miserabel. Du hast deine Interessen gegen die der andern ausgespielt. Ich weiß nicht, ob sie dir das verzeihen, du schwarzer Schwan!“

Das bedeutete, der Rex würde vorerst nichts sagen, die Lösung des Problems vielmehr ihm überlassen. Und das war das Problem.

Der Gong zum Mittagessen hallte durch die Burg. Ottokar wollte zur Tür. Stephan hielt ihn fest. „Bleib, ich muß dir was sagen.“ In einer Zwei-Minuten-Fassung erzählte er ihm die andere Hälfte der Wahrheit.

Für Sekunden war der Schulkapitän sprachlos. „Ach du braune Bockwurst!“ sagte er schließlich und faßte sich an den Kopf. „Da hast du dich schön in die Nesseln gesetzt!

Da müssen wir sehr gründlich überlegen, wie wir da vorgehen. Bleib hier! Ich bring dir was runter. Sonst geht nur die Fragerei wieder los.“

Stephan schüttelte den Kopf. „Ich kann nichts essen.“

Die Tür fiel ins Schloß. Ottokars Worte hallten in ihm nach: Da müssen wir sehr gründlich überlegen, wie wir da vorgehen. – *Wir!* – Keine Frage warum, kein Vorwurf. So spricht nur ein Freund. Ich hätt's ihm längst sagen sollen!

Ein anderer Gedanke schob sich dazwischen und brachte ihn auf die Beine: Die Ritterschaft sitzt oben beim Essen. Mann! Das ist die Gelegenheit, zu telefonieren!

„Sonja, bist du's? Hier ist Stephan. Entschuldige, kannst du mir die Durchwahlnummer von Fräulein Böcklmeier geben?“

Auch Sonja fragte nichts. Sie macht nur einen Scherz – ob er mit ihr vierhändig Klavier spielen wolle – und verband ihn weiter. Demnach wußte sie noch nichts – ein gutes Zeichen.

„Böcklmeier, ja bitte“, meldete sich die dicke Lehrerin. „Hier spricht Stephan. Ich bin Ihnen noch eine Erklärung schuldig.“

Das fand sie besonders nett, daß er deswegen extra anrufe. Nötig sei es aber nicht mehr. Sie wisse inzwischen Bescheid. Beatrix habe zwar sehr geheimnisvoll getan mit ihrem Umweltschutz, daß man nicht aus ihr schlau geworden wäre, doch dann sei Graf Schreckenstein gekommen, um Fräulein Dr. Horn für seine Bürgerinitiative zu gewinnen. Der Kappellosee solle Naturschutzgebiet werden! Die Leiterin habe sofort begeistert zugestimmt.

Stephan legte auf. Das Mißverständnis war gründlich, aber hilfreich. So kann es auch gehen...

Was Mauersäges überraschende Unternehmungslust

tatsächlich bedeutete, ahnte weder die Horn noch Beatrix noch der Graf selber.

Wie ein alter Kriminalist zählte Stephan in seinem Zimmer die Tatsachen zusammen, um den neuesten Stand der Dinge zu bestimmen: Der Rex sagt nichts; drüben wissen sie nichts; Beatrix ist aus der Schußlinie; die Ermittlungen sind abgeschlossen – ich hab Zeit, mir zu überlegen, wie ich vorgehe. Abstand gewinnen! Am liebsten würd ich erst mal ausschlafen...

Er klappte sein Bett herunter, streifte die Schuhe ab. Tat das gut, sich mal zu strecken, zu gähnen. Die Entspannung brachte ihn auf einen neuen Gedanken: Und wenn ich überhaupt warte, bis die Täter überführt sind? Nach dem Sieg fragt niemand mehr, wie er zustande kam. Das will gründlich überlegt sein!

Ein Gähnkrampf kam dazwischen. Dann fuhr er plötzlich hoch, zog seine Schuhe an und rannte, wie unter innerem Zwang, zum Eßsaal hinauf. Im Gänsemarsch hinter Werner, der gerade eine große Schüssel Salat nachgefaßt hatte, fiel er nicht auf, blieb bei Ottokar stehen, flüsterte ihm etwas zu und verschwand wieder. Ohne es zu wollen, suchte er das Versteck unter der kleinen Treppe auf, das Kabuff. Die Bouillontassen und der Kocher standen noch da. Stephan sank in die Kissen. Die Tür ließ er angelehnt und wartete. Ein merkwürdiger Zustand hatte sich seiner bemächtigt. Nicht angespannt, nicht entspannt, voll wirrer Gedanken, weil ohne Konzentration, verloren, dabei wirklichkeitsnah wie in einem sehr deutlichen Traum, und ohne jedes Gefühl für Zeit.

Droben hörte er das Getrampel der Ritter auf der Holztreppe.

Es kam nicht näher, sondern entfernte sich, hinauf zum

Wohnzimmer. Niemand sprach. Wie vor einer Schulversammlung. Nur noch vereinzelt knarzten Stufen, dann war es still.

Jetzt verließ er das Kabuff und stapfte hinauf. Die Wohnzimmertür stand offen, drinnen die wartenden Ritter im Halbkreis um den Kachelofen. Auch Dr. Waldmann, Gießkanne, Dr. Schüler, Schießbude, Sportlehrer Rolle, und, gleich neben der Tür, mit besorgtem Blick, Ottokar.

Alle schauten ihm entgegen, erstaunt zum Teil, denn sie erwarteten den Rex. Ohne Hast trat er ein, sah in die Runde und stellte sich vor den Kachelofen. Ottokar schloß die Tür.

Stephan mußte die Stimmbänder freiräuspern, dann fing er an: „Ich habe euch noch etwas zu sagen, was ich bei der letzten Schulversammlung nicht gesagt habe. Ich hielt es für meine Privatsache, doch die ist es nicht, wie sich herausgestellt hat. Ich war während meiner Wache nicht allein. Beatrix hat mich besucht.“

Ein Raunen ging durch den Raum.

„Noch ein schwarzer Schwan!“ ereiferte sich der kleine Kuno.

„Dann hast du uns doch verraten!“ rief der kleine Herbert.

Stephan blieb ruhig. „Wie denn?“ fragte er. „Ich hab nur gesehen, daß ein Boot fehlt. Wer damit weg ist und wohin, wußte ich nicht.“

„Von drüben hat jemand geblinkt“, betonte der kleine Eberhard noch einmal.

„Bei mir nicht“, antwortete Stephan.

Der kleine Egon rollte die Augen. „Aber du hast sie gewarnt.“

„Hört endlich auf mit euerm Quatsch. Das ist doch längst geklärt!“ fuhr Dampfwalze dazwischen. „Wir wollen wissen, was Stephan uns zu sagen hat.“

„Jawohl! – Sehr richtig! – Genau!“ riefen einige durcheinander.

Stephan wartete, bis sich alle beruhigt hatten. Dann fuhr er fort: „Es war sehr gut, daß Beatrix gekommen war. Sie hat nämlich die Autonummer festgestellt.“

Jetzt begehrten die Ritter auf. Er schicke ein Mädchen vor und bleibe selber feig im Hintergrund. Das sei ja wohl das Allerletzte!

„Ich habe gesichert“, entgegnete er, ohne die Stimme zu erheben. „Bei Fremden muß man doppelt aufpassen. Sie konnten ja bewaffnet sein.“

Seine Umsicht und seine Ruhe verfehlten ihre Wirkung nicht.

Nur Mücke dachte bereits weiter. „Was euch erwartet, wußtet ihr vorher noch nicht. Aber du wußtest, daß die Mädchen nichts vorhaben, wenn Beatrix sich mit dir verabredet.“

„Hat sie gesagt“, bekannte Stephan freimütig.

„Und uns läßt du Wache schieben, damit ihr euch treffen könnt!“ Der Satz Mückes löste erneut Unruhe aus. Ritter murmerten laut.

Stephan schüttelte den Kopf. „Sie konnte genausowenig wissen, was andere vorhaben, wie ich wußte, daß die Minis irgendwo rumturnen.“

Dampfwalze bekam seinen Karpfenblick. „Und wieso warst du so naß?“

„Eine Vorsichtsmaßnahme“, antwortete Stephan und erklärte, wie es dazu gekommen war.

Während er sprach, drängte ein Ritter nach vorn. Streh-

lau, Klaus, Ralph und Fritz ließen ihn vorbei. Es war Wolf. „Sag mal, hast du von dem Duftangriff auch schon vorher gewußt?“ fragte er.

Stephan verneinte, doch er ahnte nichts Gutes und sollte recht behalten, wie die nächste Frage des Neugierigen bewies.

„Aber am nächsten Tag hast du mit ihr telefoniert?“

„Ich telefonierte, mit wem ich will. Ohne dich zu fragen. Stell dir vor!“

Die Antwort wurde zwiespältig aufgenommen. Obwohl die Ritter einsahen, daß Stephan reden konnte, mit wem er wollte, wurden sie nach seinen Eröffnungen das Gefühl nicht los, es bestehe möglicherweise doch ein Zusammenhang mit dem Mädchenstreich. Den gab es,



„Sag mal, hast du von dem Duftangriff schon vorher gewußt?“ fragte Wolf scheinheilig

wenn auch anders, als sie vermuteten. Aber das half nicht. Denn sollte durch einen dummen Zufall irgendwann bekannt werden, daß Beatrix in der fraglichen Nacht erst sehr spät nach Rosenfels zurückgekehrt war, weil sie sich angeblich verfahren hatte, würde man ihm seine Aussage als unverzeihlichen Verstoß gegen die Schreckensteiner Ehrlichkeit ankreiden. Das konnte er nicht riskieren. Wolfs blöde Neugier zwang ihn zur Flucht nach vorn.

„Ich hab Beatrix nach dem Duftangriff erwischt“, bekannte er, „und ihr trockene Sachen gegeben. Sie war vollkommen durchnäßt und hat mit den Zähnen geklapPERT.“

„Wie rücksichtsvoll!“ tönte Klaus.

Jetzt war der Teufel los. Ritter schauten feindselig und tuschelten.

Dampfwalze plusterte sich auf. „Darum haben wir so lang auf dich warten müssen! Warum hast du uns das nicht gesagt?“

„Weil das kein Streich mehr war, sondern eine Notlage.“

„Buuuuuh!“ machten die Minis.

Dampfwalze wurde giftig. „Und das entscheidest du ganz allein?“

„Ist doch ihre Sache“, pflichtete Wolf ihm bei. „Sollen sie halt zu Hause bleiben, wenn's regnet.“

„Das ist nicht ihre Sache!“ fuhr Stephan den Neugierigen an. „Wenn sie sich eine Lungenentzündung holt, bohrt die Horn nach, und wir sind wieder mal schuld. Womöglich beschwert sie sich beim Schulamt...“

Hohngelächter brach aus.

„Ist ja einsam ritterlich!“ flötete Beni.

„Zieh doch gleich rüber nach Rosenfels“, schlug der kleine Egon vor. „Dann kannst du deiner Beatrix den Puls

fühlen und brauchst nicht mehr zu telefonieren.“

Wolf setzte noch eins drauf: „Wir nennen dich dann Stephanie!“

Unter der Lachsälve zitterten die Fensterscheiben.

„Genau deswegen hab ich's euch nicht gesagt!“ schrie Stephan. „Weil ihr nur blöde Bemerkungen macht, wenn man einem Mädchen hilft, statt daß ihr weiterdenkt.“

„Notlage, Notlüge, Notlage, Notlüge...“, keiften die Minis im Sprechchor.

Wie eine Statue stand Stephan am Kachelofen, wie von einer Statue prallte alles an ihm ab. „Kindergarten!“ sagte er schließlich und ging mit schweren Schritten zur Tür.

Unsauberer Geheimauftrag

Die Polizei hatte leichtes Spiel. Das unter der angegebenen Nummer zugelassene Fahrzeug war ein Transporter und gehörte zur FSV-Chemie, einer Firma, die sich vor einigen Jahren am Rand von Neustadt niedergelassen hatte. Zuerst wußte angeblich niemand, wer den Wagen gefahren haben könnte. Er müsse entwendet und wieder zurückgebracht worden sein, hieß es. Doch die Spezialisten fanden am Reserverad Spuren von Gras und Erde, die mit den Proben vom Feldweg genau übereinstimmten. Das Rad sei ausgewechselt worden, stellten sie fest. Fingerabdrücke an Felge und Karosserie ergaben, daß es sich um zwei Männer handelte; in einem Abstellraum lagerten Fässer der gleichen Machart, Farbe und Größe, wie die der im Kappellsee versenkten, und auch der ebenso giftige wie übelriechende

Inhalt fiel bei der Produktion im Werk an. Das fand man unbegreiflich, unerhört. Erst als die Polizei drohte, der ganzen Belegschaft Fingerabdrücke abzunehmen, meldeten sich die beiden Übeltäter. Sie seien beauftragt worden, die Fässer irgendwo abzuladen, weil dringend Platz geschaffen werden mußte, behaupteten sie. Vom Inhalt hätten sie nichts gewußt. Im Lauf getrennter Vernehmungen verwickelten sie sich jedoch in Widersprüche und legten schließlich volle Geständnisse ab.

Die nächtliche Fahrt zum Kappellosee war nicht die erste dieser Art gewesen. In geheimem Auftrag der Werksleitung und gegen entsprechende Sonderbezahlung deponierten die beiden seit Monaten Abfälle, über deren Gefährlichkeit sie sich sehr wohl im klaren waren, überall in der Umgebung, und sie wußten auch noch, wo. Sofortige Überprüfungen erbrachten weitere Funde. Eines dieser Depots lag unmittelbar neben dem Campingplatz von Wampoldsreute. Die Fässer wurden geborgen und fünf Personen in Untersuchungshaft genommen. Ein Mädchen des Internats Schloß Rosenfels und ein Junge von Burg Schreckenstein hätten die Polizei auf die Spur gebracht – so stand es in der Zeitung.

Stephan wußte davon nichts. Verdrossen saß er vormittags im Unterricht, nachmittags und abends in seinem Zimmer. Am Training der Leichtathletikmannschaft nahm er auf eigenen Wunsch zur Zeit nicht teil. Er hatte sich überhaupt weitgehend aus der Gemeinschaft zurückgezogen und redete nur das Nötigste. Selbst Ottokar gegenüber blieb er ungewohnt wortkarg. Den Freund, den er so lange im unklaren gelassen hatte, jetzt einzuspannen, wäre ihm unfair erschienen.

„Ich muß da allein durch!“ hatte er ihm nach der Schul-

Versammlung in eigener Sache erklärt und sich abends einen Stuhl neben die Telefonzelle gestellt, um auf den Anruf von Beatrix zu warten. Sollten sie ihn sehen, alle! Und sich das Maul zerreißen – für ihn gab es nichts mehr zu verbergen!

Keiner der Ritter hatte sich über ihn lustig gemacht oder war stehengeblieben, um mitzuhören, als er auf Klingelzeichen mit seinem Stuhl in die Zelle umzog. Nicht einmal Wolf.

Lang hatten sie miteinander gesprochen, über die gute Seite des Zufalls – das entlastende Mißverständnis durch Mauersäges Besuch bei Fräulein Dr. Horn –, gelacht und sich über des Zufalls schlechte Seite, die Stephan gerade zu spüren bekam, gewundert.

Beatrix war sehr besorgt gewesen. „Was machst du jetzt? Piesacken sie dich?“

„Ich weiß nicht“, hatte er geantwortet. „Ich halt mich aus allem raus. Der Ritterrat tagt grade wieder. Ohne mich!“

„Diesmal bestimmt wegen dir“, lautete ihre Ansicht.

„Sollen sie. Ich war korrekt“, die seine.

„Dann mußt du's durchstehen. Du darfst nicht nachgeben!“

„Keine Sorge“, hatte er geantwortet. „Mich kriegen die nicht klein!“

Mit Beatrix kann man reden! dachte Stephan im Unterricht, statt Gießkannes Ausführungen über die Renaissance zu lauschen. Ob ich einfach mal rüberfahre und sie besuche? Allmählich könnt auch die Polizei was hören lassen! Vielleicht steht's schon in der Zeitung. Waldmann müßte sie haben...

Während der großen Pause ging er zum Zimmer des Lehrers. Drinnen saß Ottokar, in neueste Neustädter

Nachrichten vertieft. Der Freund hatte, wie so oft, den gleichen Gedanken gehabt.

„Du stehst drin!“ sagte er strahlend und las vor.

Dr. Waldmann kam herein. Er wußte es bereits. „Gratuliere!“ rief er Stephan entgegen, da klingelte das Telefon. Sonja war's. Sie hatte ebenfalls die Zeitung gelesen, aber auch Fräulein Dr. Horn. Die Leiterin habe getobt, was hier hinter ihrem Rücken vor sich gehe, gar mit der Polizei. Aber sie werde herausbekommen, wer das gewesen sei. Darauf habe sich Beatrix gemeldet. Jetzt sei sie gerade bei ihr und werde ausgequetscht.

„Ein Glück, daß Bea mich eingeweiht hat“, schloß Sonja.
„So kann ich vielleicht ein gutes Wort für sie einlegen.“

Eine böse Überraschung. Die drei schauten betreten. Dr. Waldmann schnitt die Meldung aus der Zeitung aus und gab sie Stephan. „Die kannst du bestimmt brauchen!“

In den folgenden Unterrichtsstunden war Stephan noch abwesender. Sein Entschluß stand fest: Nach dem Mittagessen würde er rüberfahren und zu Fräulein Dr. Horn gehen. Er sei schuld, würde er sagen. Er habe Beatrix da hineingezogen. Mit solchen Geständnissen kam man bei ihr erfahrungsgemäß am weitesten. Entschuldigungen waren Fräulein Dr. Horns heimliches Hobby.

Doch wieder mischte der Zufall mit. Vor dem Mittagesessen kam Andi überraschend in das Zimmer im Südflügel und sagte atemlos: „Stephan, zum Rex. Schnell!“

„Was ist denn jetzt schon wieder?“ frage Ottokar. Doch da war Andi längst draußen.

Als Stephan das Zimmer des Schulleiters betrat, stand der am Telefon, die aufgeschlagene Zeitung in der Hand. „Bürgermeister Kress will dich sprechen“, sagte er und übergab den Hörer.

Kaum hatte Stephan seinen Namen gesagt, legte Kress los. Er überschlug sich schier vor Freundlichkeit. Das sei ja fabelhaft! Das komme grade richtig zu seiner Naturschutzinitiative. Und er wolle ihn sofort sprechen.

Der Gong hallte durch die Burg. Stephan antwortete, er müsse zuerst zum Essen.

„Das kannst du bei mir viel besser!“

Mehr brauchte der Bürgermeister nicht zu sagen. Die Kress'sche Gastwirtschaft in Wampoldsreute war für ihre gute Küche bekannt.

Der Rex freute sich für Stephan. „Ich sehe, du schaffst es!“ sagte er lächelnd.

Von Lob und Aufmunterung beflügelt, fiel Stephan sogleich etwas ein. Er bat, noch ein Ferngespräch führen zu dürfen.

„Bitte.“ Der Rex lächelte und begab sich zum Essen.

Ein Glück! Sonja war in ihrem Zimmer. „Gute Nachricht!“ sagte sie. „Unsere Leiterin ist von Beatrix' Tat begeistert! Die komme gerade recht, wo sie zusammen mit Graf Schreckenstein eine Naturschutzinitiative starte.“

Ach du graue Gans! dachte Stephan übermütig. Alle haben meine Idee! Und er bat Sonja: „Sag Beatrix, sie soll sofort zu Bürgermeister Kress kommen. In die Wirtschaft. Ich bin auch da.“

Die junge Lehrerin verstand. „Na, dann Mahlzeit!“ Lachend legte sie auf.

In lockerem Laufstil rannte Stephan zum Eßsaal hinauf. Dort heftete er mit Reißnägeln die Zeitungsmeldung ans Schwarze Brett und stieß dabei wie zufällig an die Kuhglocke. Diesmal wollte er bemerkt werden. Und er wurde bemerkt. Alle starnten ihn an, als er langsam zu Ottokar

ging und ihn laut und deutlich verständigte. „Ich melde mich ab. Ich muß zum Bürgermeister. Ich weiß nicht, wie lang es dauert. Er hat mich zu einem Arbeitsessen eingeladen. Wir besprechen die Lage.“

„Is gut.“ Der Schulkapitän blinzelte seinem Freund zu. Lässig, wie ein Sheriff, verließ Stephan den Eßsaal. Draußen nahm er seinen lockeren Laufstil wieder auf, der alsbald in wuchtige Pedaltritte überging.

Die Glatze des Bürgermeisters schien von innen zu leuchten. Sie erhellt die Gaststube wie ein Tiefstrahler ein Fußballfeld. Mit beiden Händen empfing er Stephan.

„Du bist das! Gratuliere! Mit deiner Aufmerksamkeit hast du der Gemeinde einen großen Dienst erwiesen. Und mir auch. Bei vergiftetem See könnte ich meinen Campingplatz schließen. Aber auf meine Schreckensteiner kann ich mich verlassen. Ich hab's ja gewußt...“

Diese Worte waren Stephan neu. Bisher hatte Kress die Ritter stets als Beeinträchtigung für seinen Campingplatz angesehen... Ein Mädchen brachte die Speisekarte. Sie war so groß, wie die Neustädter Zeitung.

„Übrigens kommt meine Mitarbeiterin noch“, sagte Stephan wichtig.

„Um so besser!“ freute sich Kress. „Da kann sie gleich das Rundschreiben mitnehmen. Und du auch. Ich veranstalte nämlich eine Bürgerversammlung. Ich will den See und das ganze Gemeindegebiet unter Naturschutz stellen lassen. Ein toller Einfall, stimmt's?“

Stephan staunte gebührend über seine eigene Idee. Da kam Beatrix herein.

„Du bist das! Gratuliere!“ jubelte die kommunale Leuchtkugel. „Mit deiner Aufmerksamkeit hast du der

Gemeinde einen großen Dienst erwiesen. Und mir auch...“

Undsoweiter! dachte Stephan. Jetzt war er es, der beide Hände drückte, glücklich über das unerwartete Wiedersehen und die verheißungsvollen Düfte, die aus der Küche drangen.

„Eßt erst mal!“ entschied Kress. „Alles, was ihr wollt. Geniert euch nicht. Ihr habt's verdient.“ Und er ließ die beiden allein.

Beatrix strahlte. „Ich freu mich riesig!“

Er nickte überwältigt. „Es ist wie Weihnachten mit Ostern, Pfingsten und Geburtstag zusammen.“

Lang saßen sie stumm nebeneinander, mit schräggeneigten Köpfen in das lukullische Angebot vertieft. Sie wählten mit Bedacht und beide das gleiche: Krabbencocktail, dicke Ochsenschwanzsuppe, Spiegelei auf Toast, Rahmschnitzel mit Champignons und Spätzle, Salatplatte, Himbeereis mit Sahne, Schokoladenpudding und kandierte Früchte. Dazu tranken sie Bananenmilch, Ananassaft und Zitronenlimonade.

Die Genüsse wurden aufgetischt, einer nach dem andern. Kress störte das Schlemmerglück nicht. Er sei ins Bürgermeisteramt hinübergegangen, sagte das Mädchen.

Beatrix hinkte mit der Nahrungszufuhr hinterher, so viel hatte sie zu berichten. „Zuerst war die Horn wie eine Furie. „Komm sofort mit!“ hat sie gebrüllt, als ich mich gemeldet hab. Ich wollt schon alles zugeben, wie ihr das macht, da fragt sie, wodurch ich der Polizei hilfreich gewesen sei. Ich sag ihr, daß ich mir die Autonummer gemerkt hab. „Gott, wie begabt!“ ruft sie da, „Gott, wie begabt!“ Und hat nicht einmal gefragt, wieso ich drüben gewesen bin.“

Stephan konnte den Kauprozeß nicht abwarten. „Nach Sonjas Anruf war bei mir Vollalarm!“ mampfte er. „Ich wollt rüberkommen und der Horn sagen, sie soll dich in Ruhe lassen.“

„Du bist wirklich prima!“ Ernst sah sie ihn an, lachte dann plötzlich und fügte noch hinzu: „Meine Großmutter würde sagen ‚ritterlich‘!“

„Ist doch klar“, schwächte Stephan ab. „Unser Rex hat für alles Verständnis. Aber euer ausgestopfter Schraubendampfer...“

„Stimmt schon.“ Beatrix nickte nachdenklich. „Manche Lehrer sind wie schwererziehbare Kinder.“

Beim Schokoladenpudding kam der Bürgermeister zurück. Er hatte das Rundschreiben dabei, je einen Packen Abzüge für Schreckenstein und für Rosenfels. Sie sollten sie auch an die Eltern schicken, mit der Bitte um Unterschrift und Rücksendung. Jede Stimme sei wichtig. Das war's. Mehr wollte er von den beiden nicht, fragte sie nur, ob sie satt wären oder noch einen Wunsch hätten.

Beide schüttelten die Köpfe und bedankten sich für die genossenen Köstlichkeiten.

Kress erinnerte noch einmal an das Rundschreiben. Am besten wäre es, wenn auch die Eltern aus Neustadt zur Versammlung kämen, fügte er auffallend beiläufig hinzu und gab ihnen, offenbar als Gedächtnisstütze, eine Schachtel voll Kuchen und Torte mit. Draußen vor der Tür schlug die Fülle Wellen.

„Ah! Ich schmecke jede Einzelheit!“ wiederkäute Stephan.

„Ich auch“, japste Beatrix.

„Mit dir ist es immer lustig.“

„Mit dir auch“, bestätigte sie.

Die Antwort hierauf verschluckte Stephan. Er hatte eine Idee.

Frisch gewaschen kamen die Ritter nach dem Sport zur Teepause in den Eßsaal. Dort standen sie zusammen, lehnten in Fensternischen oder machten es sich auf mehreren Stühlen bequem.

Dieter, der in einer Fensternische der Westseite stand, rief unvermittelt: „Ach, du weißer Schneemann!“

„Was soll der blöde Pleonasmus?“ ereiferte sich Strehlau.

„Was ist ein blöder Pleonasmus?“ wollte Mini Kuno wissen.

„Ein Doppelmord“, antwortete Dichter Hans-Jürgen. „Wenn du eine Eigenschaft nennst, wo sie eh klar ist. Kleiner Zwerg, riesiger Riese, blitzschneller Blitz – das sind Pleonasmen beziehungsweise Tautologien, kapiert?“

„Quatscht nicht. Schaut lieber her!“ Dieter hatte das Fenster geöffnet und deutete hinunter.

Mit einem Satz war Wolf bei ihm. Andere Ritter traten gemächlich näher.

„Mich äfft ein Spuk!“ alberte Klaus.

„Jetzt hat er vollends durchgedreht!“ polterte Dampfwalze.

„Red keinen Stuß!“, rügte der Schulkapitän.

„Irgendwie imponiert er mir!“ meinte Mücke.

„Schneid hat er“, pflichtete ihm Andi bei. Adlerauge Ralph sah sofort Einzelheiten. „Die fressen ja Torte!“

Drunten auf der Bank beim Durchgang saßen Stephan und Beatrix einträchtig nebeneinander und futterten aus der Schachtel.

„Jetzt haben sie uns entdeckt!“ raunte Beatrix ihm zu.



„Schau nicht zu auffällig hin!“
warnte Stephan. „Wer ist es denn?“

„Wer ist es denn?“ fragte er. „Aber schau nicht zu auffällig hin.“

Beatrix nannte Namen, soweit sie die Ritter erkannte. Stephan aß zufrieden weiter.

„Ich glaub, sie kommen! Was machen wir jetzt?“ fragte sie besorgt.

„Weiteressen. Was denn sonst?“

Sie kamen. Zuerst die Minis, dann Wolf, Beni, Ralph, Emil, Pummel, Eugen, immer mehr. Schließlich die Großen. Auf Abstand, wie vor einem Raubtierkäfig, standen sie da und betrachteten die beiden, die seelenruhig weiterfutterten, als wären sie allein.

„Schmeckt's?“ fragte der kleine Eberhard spöttisch.

„Superplusultra!“ Stephan schmatzte. „Willst du mal beißen?“

Doch der Mini kam nicht näher. Die Stimmung war noch unentschieden.

„Aber du, Ottokar!“ Stephan hielt ihm ein Stück Torte hin.

Sein Freund nahm es und biß demonstrativ hinein.

„Hmmmm!“ schwelgte Beatrix. „Einfach klassisch!“

„Geschenk vom Bürgermeister“, erklärte Stephan.

„Superultraklassisch!“ schwelgte Beatrix weiter. „Dabei haben wir schon ein komplettes Festessen hinter uns. Weil wir die Täter so schön überführt haben.“

Dem kleinen Herbert tropfte bereits die Gier aus dem Mundwinkel. Beatrix war nicht mehr zu halten. Sie zählte den Rittern das ganze Menü auf.

„Widerlich!“ maulte Dampfwalze und lief weg. Wolf, Beni, Pummel und Eugen folgten ihm.

„Damit ich's nicht vergesse“, Stephan hielt den Packen hoch, „Aufruf zur Bürgerversammlung! Der Kappellsee soll unter Naturschutz! Ihr sollt auch eure Eltern einladen. Steht alles drauf.“

Mücke trat vor und nahm die Blätter entgegen. Dabei zwinkerte Stephan, zum Zeichen, daß er Beatrix nichts von dem geplanten Streich verraten habe. Der fixe Chefredakteur verstand sofort und verteilte die Blätter an die Umstehenden.

Beatrix war einfach klassische Klasse. Sie nahm das nächste Stück aus der Schachtel, hielt es hoch und klagte: „Ich glaub, ich kann nicht mehr! Was machen wir jetzt? Ist doch schade um die schöne Torte!“

„Halbe-halbe.“ Stephan grinste genüßlich.

„Gute Idee!“ lobte sie, hielt das Stück zwischen sich und ihn, sagte „Los!“, und auf beiden Seiten bissen sie gleichzeitig hinein.

Ritter wurden unruhig. „Buuuuh!“ machten die Minis.

„Nur kein Neid!“ Satt winkte Stephan ab und lehnte sich zurück. In diesem Augenblick schoß ein scharf gebündelter Wasserstrahl an seiner Nase vorbei. Beatrix schrie auf und hielt sich das linke Ohr.

Einige lachten. Stephan sah gerade noch, wie an einem Fenster im Westflügel ein Kopf verschwand, und bemühte sich um Beatrix.

„Stephan!“ hauchte sie, offensichtlich unter starken Schmerzen.

Behutsam hielt er ihren Kopf. Ritter wandten sich ab, andere kamen näher. Ralph hob die Kuchenschachtel auf. „Soll ich Dr. Voss rufen?“ fragte Ottokar.

„Wir fahren zu ihm. Sag's dem Rex“, antwortete Stephan, nahm Beatrix am Arm und führte sie zur Lehrergarage.

Gedankenübertragung

In der Schulzeitung *Wappenschild* führte Musterschüler Strehlau die Chronik. Alles, was auf der Burg geschah, hielt er gewissenhaft fest. Der Duftangriff der Mädchen samt Miefseilbahn und Nasenweltmeister war längst eingehetzt. Die jüngsten Ereignisse hatte er gerade aufgezeichnet. Unter der Überschrift *Der schwarze Schwan von Schreckenstein* stand da zu lesen:...*Stephan hat sich gestellt und bestimmt die Wahrheit gesagt. Trotzdem blieb ein Nachgeschmack. Auf Wache gegen Rosenfels eine Rosenfelserin treffen – darin sahen viele einen Verstoß gegen die Gemeinschaft. Auch wenn die beiden die*

Umweltschädlinge vom Kappellsee überführen konnten. Doch Stephan hat es geschafft, die Zweifler zu überzeugen, daß er sich korrekt verhalten hat. Sein Standpunkt: Einen Streich gegen Mädchen machen und sich mit einem Mädchen treffen, ist zweierlei und absolut zu trennen. Ersteres macht man heimlich, zweiteres je offener, desto besser. Das hat er uns bewiesen. Vor allem beim Tortenspachteln auf der Bank am Durchgang.

Leider ist Wolf dabei die Sicherung durch gebrannt. Mit dem Feuerwehrschlauch hat er Beatrix so unglücklich ins Ohr gespritzt, daß der Rex sie mit starken Schmerzen zum Arzt fahren mußte. Ihr Trommelfell war zum Glück nicht beschädigt. Doch die Gefahr bestand.

Wolf hat sein unritterliches Verhalten eingesehen. Freiwillig hat er sich einen Strafboxkampf gegen einen Stärkeren verordnet und ihn ausgeführt. Klaus, auf den seine Wahl fiel, hat angenommen und die Gemeinschaft vertreten, wie wir es in unserem Regelkodex beschlossen haben. Weil er auch dem Ansehen nach außen geschadet hat, ist Wolf zu Fräulein Dr. Horn hinübergefahren und hat sich entschuldigt. Damit ist die Sache erledigt und vergessen.

Noch einmal wurde Stephan aus dem Unterricht geholt. Doch nur für zehn Minuten. Ein Reporter aus Neustadt wollte alles ganz genau wissen, wie das gewesen sei mit den Giftfässern, und er fotografierte ihn auch.

„Ein schönes Paar!“ scherzte der Rex am nächsten Tag beim Mittagessen und ließ die Zeitung herumgehen. Die Fotomontage zeigte Stephan mit Beatrix, lächelnd, fast Ohr an Ohr.

„Als Verlobte grüßen!“ lästerte Dampfwalze.

Stephan lachte. „Sei bloß vorsichtig! Sonst mach ich eine Fotomontage von dir und Ingrid.“

„Mann“, rief Mücke, der als Chefredakteur den Artikel des Kollegen sofort gelesen hatte, „Stephan ist unser Prominenter! Die Polizei und der Naturschutzbund Neustadt haben den beiden für ihre umsichtige Hilfe einen überdimensionalen Freßkorb geschenkt.“

Ritter johlten.

„So?“ Stephan wunderte sich. „Dann haben sie nur vergessen, ihn abzuschicken.“

„Der steht sicher drüben!“ meinte der kleine Egon. „Soll ich ihn nachher holen?“

„Ich komm mit! Ich komm mit! Ich komm mit!“ riefen Ritter durcheinander.

„Du bleibst schön da!“ mischte sich Ottokar am Nebentisch ein. „Sonst geht's noch wie mit deiner Uhr. Und wir können wieder tauchen.“

„Wenn er drüben rumsteht, fressen ihn die Hühner!“ entgegnete Pummel.

„Wer sagt denn, daß er schon da ist?“ gab der vorsichtige Dieter zu bedenken.

„Stephan soll Beatrix anrufen!“ beschloß Wolf. Seine geschwollene Backe stammte nicht von den Königsberger Klopsen.

Mit lässigem Grinsen drehte Stephan sich um. „Ruf sie selber an! Sonst platzt du wieder vor Neugier.“

In der Schweigezeit trat Ottokar ans Schwarze Brett und verkündete, was alle wußten: „Heut abend ist Bürgerversammlung im Gasthaus Wampoldsreute. Die Arbeitsstunde wird um dreißig Minuten vorverlegt. Anschließend gibt's belegte Brote. Abfahrt ist um neunzehn Uhr mit den Rädern.“

Am Vorabend hatte der Ritterrat in der Folterkammer letzte Einzelheiten besprochen. Stephan war wieder dabei.

Das Hauptproblem war das Tageslicht. Es würde noch hell sein. Damit es nicht auffiel, konnte der Streich von nur fünf Rittern ausgeführt werden.

Dampfwalze und Andi würden die Räder nehmen und mit den andern wegfahren. In Wampoldsreute sollten sie umständlich Verstecke für ihre kostbaren Rennmaschinen suchen, bis alle im Gasthaus waren, und dann weiterfahren. Stephan, Klaus und Dieter würden vorbereitete Schwierigkeiten mit ihren Rädern haben: abgesprungene Kette, lockerer Konus, rutschende Sattelstütze – ausreichend Gründe, um den Start leicht zu verzögern.

Der Schulkapitän durfte bei der Versammlung nicht fehlen. Das würde sonst auffallen. Nicht nur den Rittern. Auch die beiden Wortgewaltigen, Chefredakteur Mücke und Dichter Hans-Jürgen, mußten sich zur Tarnung opfern. Sie sollten sich, zusammen mit Strehlau, eifrig an der anschließenden Diskussion beteiligen, um die Versammlung in die Länge zu ziehen. Denn, was die fünf vorhatten, war zeitraubende Schwerarbeit.

Alles lief nach Plan. Der Gong beendete die Arbeitsstunde; Koch Heini hatte im Eßsaal Körbe voll belegter Brote bereitgestellt. Die Ritter versorgten sich nach Bedarf und gingen kauend zum Radstall hinunter. Rennfahrer Dampfwalze verkündete, er werde das Feld anführen. Ottokar mahnte zur Eile. Er wolle das Schlußlicht machen. In Abständen meldeten Stephan, Klaus und Dieter Defekte.

„Gut. Dann kommt nach“, entschied der Schulkapitän.
„Das ist ja alles schnell behoben.“

Mauersäge, der Rex und die Lehrer waren mit Wagen vorausgefahren, um die erwarteten Eltern zu empfangen.

Auf der Zugbrücke drehte sich Ottokar noch einmal

um. „Beeilt euch!“ rief er und grinste.

Drei Minuten später saßen die drei im Boot.

„Nicht zu...kss...schnell!“ ahmte Dieter den Burgherrn nach. „Sonst... ks... habt ihr nachher schwere... ks...Arme!“

Eine Weile ruderten sie stumm dahin. Dieter auf der hinteren Sitzbank korrigierte den Kurs. Plötzlich reckte er den Hals.

„Da vorn ist ein Boot!“

„Pfui! Dann sind das aber keine Naturschutzfreunde“, witzelte Klaus.

„Vielleicht ein Fischer“, meinte Stephan, ohne sich umzudrehen. Sie ruderten weiter. Dieter schaute aufmerksam an ihnen vorbei.

„Ach du orangene Orange“, sagte er plötzlich im Flüsterton, „Mädchen!“

Die beiden Ruderer ließen die Riemen los und drehten sich um. Stephan erkannte Beatrix' Wuschelkopf sofort, außerdem Sophie, Ingrid und die drei Kratzbürsten. Das Elektroboot hielt direkt auf sie zu.

„O du altes Samtsofa!“ schimpfte Klaus. „Die haben auch was vor!“

„Was jetzt?“ dachte Dieter laut.

Drüben steckten die Mädchen die Köpfe zusammen. Stephan schwante schon die nächste Notlage.

„Hallo! Was tut ihr denn hier?“ rief Ingrid herüber. „Ihr solltet doch bei der Versammlung sein.“

„Aber nicht ohne euch!“ gab der Witzbold zurück. Beatrix schwieg. Sie dachte wohl ähnlich wie Stephan.

„Wenn sie weiterfahren – wir können das Elektroboot nicht halten“, zischte Dieter.

„Tun die nicht!“ beruhigte ihn Stephan. „Sonst stellen

wir Rosenfels auf den Kopf.“

„Wir könnten das Dampfwalze und Andi überlassen“, meinte Klaus.

Sophie hatte den Motor abgestellt; das Boot trieb breitseits. Ernst sahen Stephan und Beatrix einander an.

„So ein Zufall!“ alberte Martina.

„Von wegen!“ widersprach Stephan, entschlossen, diesmal gleich die Flucht nach vorn anzutreten. „Machen wir uns nichts vor. Ihr wolltet die Gelegenheit benutzen – und wir wollten die Gelegenheit benutzen...“

„Sieht jedenfalls ganz so aus!“ räumte Ingrid ein.

Sophie sah die drei an. „Wieso ist Ottokar nicht dabei?“ Stephan erklärte ihr den Grund, und die Spannung löste sich in Gelächter. Es war einfach zu dumm, um ernst zu bleiben.

„Ja, ja, der Zufall!“ höhnten Beatrix und Stephan gleichzeitig.

Scheinbar ungerührt fragte Doris: „Und was machen wir jetzt statt dessen?“

„Ich hätt einen Vorschlag“, sagte Beatrix zu Stephan. „Unser Freßkorb ist angekommen...“

„Mahlzeit!“ Klaus stand auf. Er warf Esther das Seil des Ruderboots zu und rief: „Nach Rosenfels, bitte!“

Die Kratzbürsten kicherten vor Vergnügen. Sophie schaltete den Motor wieder ein, und in ausgelassener Laune begann die Schleppfahrt.

„Juhuuuu!“ freute sich Ingrid. „Ist eigentlich viel besser als das, was wir vorhatten!“

„Vor allem nicht so anstrengend“, stimmte Martina ihr zu.

„Was hattet ihr denn vor?“ wollte Dieter wissen.

Die Mädchen sahen einander an und kicherten.

„Jetzt könnt ihr's ja sagen!“ ermunterte sie Klaus.
„Sagt ihr's zuerst!“ widersprach Esther.

Stephan winkte ab. Er dachte an Dampfwalze und sämtliche Notlagen. „Lassen wir's! Was nicht stattfindet, ist nicht interessant.“

Beatrix erriet seine Überlegung. „Find ich auch.“

Der Gedanke an den Muskelprotz hatte Stephan auf eine neue Idee gebracht. Sie paßte vorzüglich zu der veralberten Laune, und er sagte, was ihm vorschwebte: eine Überraschung für Dampfwalze. Zuerst witterten die Mädchen eine Falle. Ingrid vor allem. Doch Beatrix, die Stephan vertraute, vertrieb die Zweifel. Schließlich waren alle begeistert. Das gemeinsame Vorhaben steigerte die Stimmung weiter. Sophie lief vor Lachen auf Grund, worauf die Ritter die Navigation übernahmen.

Der steile Weg durch den Wald, vom Hafen zum Hochufer hinauf, wurde schweigend zurückgelegt. Die letzten hundert Meter ging Ingrid allein voraus und summte vor sich hm. Die andern schllichen durch das Dickicht weiter. Oben, an der Mündung des Wegs, warteten Dampfwalze und Andi wie verabredet auf die Ritter. „Dampfwälzchen!“ rief Ingrid zuckersüß. „Was für eine Überraschung! Kommst du mich besuchen?“

Der Muskelprotz erstarre zuerst, doch dann strahlte er, daß Andi nur noch den Kopf schüttelte.

Da trat Stephan aus dem Gebüsch. „Ach du schwarzer Schwan! Dampfwalze hat eine Verabredung! Mitten im Streich.“

Der Karpfenblick war nicht mehr zu überbieten. Die Reaktion des Muskelprotzes steckte noch irgendwo in der langen Leitung.

„Aber wir machen einen Streich!“ riefen die andern und

traten aus ihren Verstecken. Jetzt blieb beiden der Mund offenstehen, und Klaus erklärte genüßlich, wie es zu der Begegnung gekommen war.

„So ist das also!“ Dampfwalze holte Luft und wandte sich an Ingrid: „Was für einen Streich wolltet ihr denn machen?“

Die fixe Mücke-Schwester winkte ab. „Eine Sisyphusarbeit! Wir wollten euer gesamtes Geschirr samt Besteck im Wald verstecken. Auch das private und sämtliche Pfannen und Kochtöpfe aus der Küche.“

Den Rittern verschlug es die Sprache. Kopfschüttelnd standen sie da. Stephan starre Beatrix an, und beide dachten wieder dasselbe.

„Wenn ich mich nicht wundern würde, würde ich mich sehr wundern!“ murmelte Klaus.

„Genau das gleiche wollten wir bei euch machen!“ Noch während er das sagte, bekam Dampfwalze wieder seinen Karpfenblick. Er glotzte sich an Stephan und Beatrix fest.

„Die schwarzen Schwäne! Jetzt ist mir alles klar!“

Schlagartig war die gute Laune weg.

„Vorsicht, Sportsfreund! Wer verdächtigt, muß erst denken!“ warnte Stephan. „Wenn wir unsere Absichten einander verraten hätten, wären wir bestimmt nicht losgefahren!“

„Bestimmt nicht!“ pflichtete ihm Beatrix bei. „Denn dann hätten wir ja gewußt, daß wir einander begegnen.“

„Und wenn wir uns treffen wollen, nehmen wir dich bestimmt nicht mit!“ fügte Stephan noch hinzu.

„Also Gedankenübertragung“, entschied Martina.

Die ruhige Sophie deutete auf Ingrid. „War übrigens ihre Idee.“

Endlich wich der Karpfenblick einem Lächeln. „Okay!

Und was machen wir jetzt?“

„Da wirst du staunen!“ Laut kreischend stellten die drei Kratzbürsten die gute Laune wieder her. Sie umzingelten den Muskelprotz.

Ingrid drohte ihm mit dem Finger. „Aber nur, wenn du ein ganz lieber Bub bist! Also, hör zu...“

Beatrix nickte Stephan zu. Sie rannten ins Schloß. Es dauerte endlos.

Die Wartenden stellten bereits Vermutungen an, ob die beiden sich an der Ostseite des Schlosses aus einem Fenster abgeseilt und sich in großem Bogen zum Hafen hinuntergeschlichen hätten, um drüben auf der Burg allein zu feiern, da kamen sie. Von einem neunstimmigen „Aaaaaah!“ empfangen. Mit feierlichen Schritten trugen sie zwischen sich den größten aller Freßkörbe, wie zu einer Kränzniederlegung.

Dampfwalze schnaubte. „Wo wart ihr denn so lang? Hast du ihr wieder trockene Sachen geben müssen?“

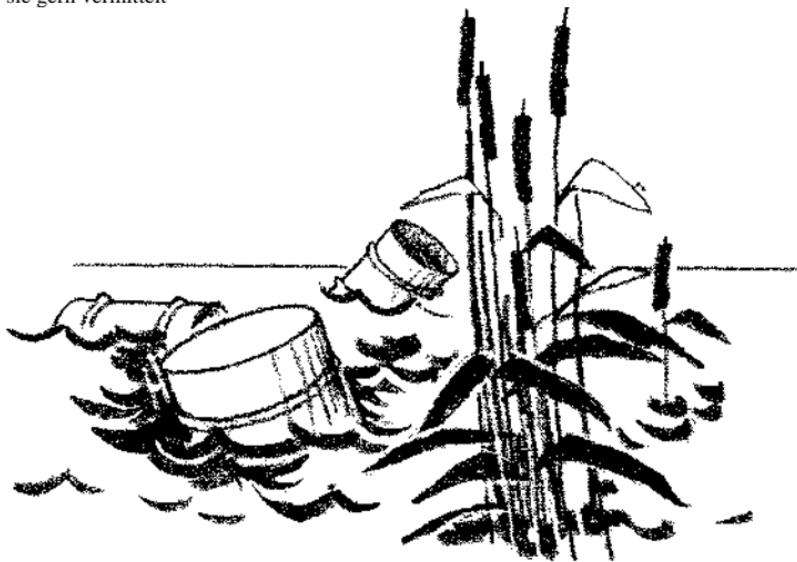
Beatrix lachte. „Irgendeine Komikerin hatte den Freßkorb versteckt. Und wißt ihr wo? Im Zimmer von der Horn!“

„Klassisch!“ freute sich Esther.

„Wartet! Ich hol Geschirr und Besteck!“ rief Ingrid. „Zum Glück ist ja alles noch da.“

„Ich helf dir!“ Unter lautem Gegröle rannte Dampfwalze ihr nach.

© 1983 by Franz Schneider Verlag GmbH & Co. KG
München — Wien — Hollywood/Florida USA
Deckelbild und Illustration Nikolaus Moras
Redaktion Susanne Bestmann
ISBN 3 505 08323 2
Bestellnummer 8323
Alle Rechte der weiteren Verwertung
liegen beim Verlag,
der sie gern vermittelt





OLIVER HASSENCAMP

Der schwarze Schwan von Schreckenstein

Das hat es noch nie gegeben auf Schreckenstein:
Unterricht im Schlafanzug. Für die Jungen auf der
Burg die reine Notwehr gegen Wolken von süßlichem
Parfum. Die Mädchen vom benachbarten Internat
Rosenfels hatten einen nächtlichen Duftangriff auf
Kleider und Schränke der Schreckensteiners gestartet.

Der Schrei nach ritterlicher Rache wird laut . . .

Das Besondere dieses Buches: Es ist kein Wunder,
daß Oliver Hassencamp so viel Erfolg hat. Burg
Schreckenstein ist eben etwas ganz Außergewöhn-
liches!

Die lustigen Streiche der Ritter, ihre Gemeinschaft
und die Freiheit, in der sie leben, begeistern alle.

ISBN 3 505 08323 2



**Schneider-
Buch**